MAX-PLANCK-INSTITUT
FÜR AUSLÄNDISCHES UND INTERNATIONALES PRIVATRECHT

**Die deutsche Rechtsprechung
auf dem Gebiete
des internationalen Privatrechts
in den Jahren 1958 und 1959**

Im Institut bearbeitet
von
WERNER SCHUSTER

*Sonderveröffentlichung von
RABELS ZEITSCHRIFT
für ausländisches und internationales Privatrecht*

1 9 6 6

WALTER DE GRUYTER & CO. J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
BERLIN TÜBINGEN

©

Werner Schuster

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen 1966

Alle Rechte vorbehalten

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es auch nicht gestattet,
das Buch oder Teile daraus

auf photomechanischem Wege (Photokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen

Printed in Germany

Satz und Druck: Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen

Einband: Großbuchbinderei Heinr. Koch, Tübingen

VORWORT

Der vorliegende Band umfaßt die Rechtsprechung aus den Jahren 1958 und 1959. Gemäß der bisher geübten Praxis sind in diesem Band auch einige ältere Entscheidungen (aus den Jahren 1956 und 1957) aufgenommen worden, die erst nach Erscheinen des vorigen Berichts bekannt geworden sind.

Die wiedergegebenen Entscheidungen zum Rückerstattungs- und Entschädigungsrecht betreffen meist keine international-privatrechtlichen Fälle; jedoch rechtfertigt die große Zahl an kollisionsrechtlichen Begriffen, die als Tatbestandsmerkmale der Normen des Entschädigungs- und Rückerstattungsrechts vorkommen, die Aufnahme in diese Sammlung. Freilich konnten nur die interessantesten Fälle berücksichtigt werden.

Gedanken über die im Vorwort des Bandes 1956/57 angeregte Neugliederung der Sammlung, die dem heutigen Verständnis des IPR und internationalen Verfahrensrechts besser entspricht, sind noch nicht gereift. Die bis jetzt erwogenen Verbesserungen in der Anordnung der Entscheidungen vermögen die praktischen Nachteile, die mit der Änderung eines dem Benutzer vertrauten Aufbaus verbunden sind, noch nicht aufzuwiegen. Deshalb wurde die bisherige Anordnung der Sammlung auch für diesen Band beibehalten. Dagegen sind im Fundstellen-Register und im Satzbild geringfügige Veränderungen vorgenommen worden.

Das Ausscheiden des bisherigen Bearbeiters und vordringliche Institutsarbeiten haben das Erscheinen dieses Bandes leider erheblich verzögert. Es wird jedoch dafür Sorge getragen, daß die folgenden Bände in weit kürzerem Abstand erscheinen werden.

Besonderen Dank schulde ich meiner Mitarbeiterin Frau *Ursula Schlüter* für die Zusammenstellung der Gesetzes- und Fundstellenregister und die Erledigung der technisch-redaktionellen Arbeiten.

Im Januar 1966

Werner G. Schuster

Zitierweise: IPRspr. 1958–1959 Nr. ...

INHALT

I. Allgemeine Lehren. Nr. 1–8	1
1. Notwendigkeit der Feststellung des anzuwendenden Rechts . .	1
2. Ermittlung und Revisionsfähigkeit ausländischer Vorschriften Nr. 1–3	1
3. Rück- und Weiterverweisung Nr. 4	8
4. Statutenwechsel Nr. 5	13
5. Qualifikation	18
6. Nichtanwendung ausländischen Rechts wegen Verstoßes gegen die guten Sitten oder den Zweck eines deutschen Gesetzes Nr. 6–8	18
II. Personen- und Gesellschaftsrecht. Nr. 9–34	22
1. Personenrecht Nr. 9–21	22
Todeserklärung Nr. 9–10 (S. 22) – Namens- und Adelsrecht Nr. 11–20 (S. 26) – Wohnsitz Nr. 21 (S. 68)	
2. Stiftungen	69
3. Gesellschaftsrecht Nr. 22–34	69
III. Form der Rechtsgeschäfte. Nr. 35	139
IV. Obligationenrecht. Nr. 36–65	142
Rechtswahl im Prozeß Nr. 36 (S. 142) – Schuldstatut Nr. 37–54 (S. 143) – Enteignung von Forderungen Nr. 55–62 (S. 201) – Uner- laubte Handlungen Nr. 62A–65 (S. 250)	
IVa. Handels- und wirtschaftsrechtliche Ergänzungen. Nr. 66–76	263
1. Allgemeines Nr. 66–67	263
Handelsvertreter Nr. 66 (S. 263) – Kommissionär Nr. 67 (S. 265)	
2. Versicherungsrecht Nr. 68–69	265
3. Transportrecht Nr. 70	268
4. See- und Binnenschiffahrtsrecht Nr. 71–76	269
IVb. Rückerstattungs- und Entschädigungsrecht. Nr. 77–93	285
Rückerstattung Nr. 77–83 (S. 285) – Entschädigung Nr. 84–93 (S. 295)	
IVc. Wertpapierbereinigung. Nr. 94–99	317

IV d. Londoner Schuldenabkommen. Nr. 100–106	332
Allgemeines Nr. 100–103 (S. 332) – Spezifisch ausländischer Charakter einer Forderung Nr. 104–105 (S. 353) – Forderungsverzicht durch Österreich, Italien und Ungarn Nr. 106 (S. 374)	
V. Sachenrecht. Nr. 107–109	377
VI. Familienrecht. Nr. 110–142	381
1. Ehe Nr. 110–124	381
Verlöbnis Nr. 110 (S. 381) – Form der Eheschließung Nr. 111–115 (S. 388) – Voraussetzungen der Eheschließung Nr. 116 (S. 405) – Ehenichtigkeit Nr. 117 (S. 408) – Persönliche Rechtsbeziehungen der Ehegatten Nr. 118–119 (S. 411) – Ehegüterrecht Nr. 120 (S. 416) – Ehescheidung Nr. 121–124 (S. 423)	
2. Verwandtschaft Nr. 125–141	432
Eheliche Abstammung Nr. 125–126 (S. 432) – Rechtsbeziehungen zwischen Eltern und Kindern Nr. 127 (S. 435) – Unterhaltspflicht Nr. 128 (S. 436) – Legitimation Nr. 129–131 (S. 437) – Uneheliche Kinder Nr. 132–136 (S. 442) – Adoption Nr. 137–141 (S. 450)	
3. Vormundschaft und Pflegschaft Nr. 142	468
VII. Erbrecht. Nr. 143–151	471
VIII. Patent-, Gebrauchsmuster- und Urheberrecht. Nr. 152–158	507
Urheberrecht Nr. 152–154 (S. 507) – AHK-Gesetz Nr. 8, Nr. 155–158 (S. 517)	
IX. Warenzeichenrecht. Nr. 159–163	528
X. Unlauterer Wettbewerb	539
XI. Währungs-, Devisen- und Umstellungsrecht. Nr. 164–170	539
Währungsrecht Nr. 164–165 (S. 539) – Devisenrecht Nr. 166–169 (S. 544) – Umstellungsrecht Nr. 170 (S. 553)	
XII. Zivilprozeßrecht. Nr. 171–200	558
1. Rechtsstellung von Ausländern vor deutschen Gerichten Nr. 171 bis 175	558
Sicherheitsleistung für Prozeßkosten Nr. 171–175 (S. 558)	
2. Zuständigkeit deutscher und ausländischer Gerichte Nr. 175A–186	566
Gerichtsbarkeit über fremde Staaten Nr. 175A–178 (S. 566) – Zuständigkeit in vermögensrechtlichen Angelegenheiten Nr. 179 bis 182 (S. 579) – Zuständigkeit in Ehesachen Nr. 183–186 (S. 601)	
3. Ausländische Staatshoheit	601

4. Anerkennung und Vollstreckung ausländischer Entscheidungen Nr. 187–192	601
Ausländische Entscheidungen in vermögensrechtlichen Angelegen- heiten Nr. 187 (S. 601) – Ausländische Schiedssprüche Nr. 188 bis 189 (S. 607) – Ausländische Entscheidungen in Ehesachen Nr. 190–192 (S. 616) – Ausländische Entscheidungen in Kind- schaftssachen (S. 628)	
5. Anerkennung eines ausländischen Verfahrens	628
6. Rechtshilfe Nr. 193–196	628
Öffentliche Zustellung Nr. 193 (S. 628) – Schriftverkehr mit dem Ausland Nr. 194 (S. 631) – Ausländischer Anwalt Nr. 195–196 (S. 633)	
7. Zwangsvollstreckung Nr. 197–200	636
XIII. Freiwillige Gerichtsbarkeit, Notariats- und Urkundenwesen. Nr. 201 bis 211	647
XIV. Konkursrecht	691
XV. Staatsangehörigkeitsrecht. Nr. 212–230	691
Deutsche Staatsangehörigkeit Nr. 212–227 (S. 691) – Ausländische Staatsangehörigkeit Nr. 228–230 (S. 737)	
XVI. Fremdenrecht	745
Nachtrag:	
I. Allgemeine Lehren 6. Nichtanwendung ausländischen Rechts wegen Verstoßes gegen die guten Sitten oder den Zweck eines deutschen Gesetzes Nr. 7A	746

ABKÜRZUNGEN

a.A.	= anderer Ansicht
aaO	= am angegebenen Ort
ABGB	= Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch (Österreich)
ABl.	= Amtsblatt
Abs.	= Absatz
Abschn.	= Abschnitt
Abt.	= Abteilung
a.E.	= am Ende
a.F.	= alter Fassung
AG	= Amtsgericht; Aktiengesellschaft
AGBGB	= Ausführungsgesetz zum Bürgerlichen Gesetzbuch
AGg.	= Antragsgegner (in, innen)
AHK	= Alliierte Hohe Kommission
AHK ABl.	= Amtsblatt der Alliierten Hohen Kommission
AHKG	= Gesetz der Alliierten Hohen Kommission
AJIL	= The American Journal of International Law
AK	= Alliierte Kommandantura
AktG	= Aktiengesetz vom 30. 11. 1937 (RGBl. I 107)
AltbG	= Altbankengesetz vom 10. 12. 1953 (GVBl. Berlin-West S. 1483)
AnfGg.	= Anfechtungsgegner (in, innen)
AnfKl.	= Anfechtungskläger (in, innen)
Angekl.	= Angeklagte (r, n)
Anh.	= Anhang
Anl.	= Anlage
Anm.	= Anmerkung
AO	= Anordnung
AöR	= Archiv des öffentlichen Rechts
AP	= Nachschlagewerk des Bundesarbeitsgerichts, Arbeits- rechtliche Praxis
ArbG	= Arbeitsgericht
ArbGG	= Arbeitsgerichtsgesetz vom 3. 9. 1953 (BGBl. I 1267)
ArchJugR	= Archiv für Jugendrecht
ArchVR	= Archiv des Völkerrechts
ARS	= Arbeitsrechts-Sammlung, Entscheidungen des Reichs- arbeitsgerichts und des Reichslehrengerichtshofs, der Landesarbeitsgerichte, Arbeitsgerichte und Ehren- gerichte
ARSt.	= Arbeitsrecht in Stichworten
Art.	= Artikel
AS	= Sammlung der eidgenössischen Gesetze, Amtliche Samm- lung der Bundesgesetze und Verordnungen
ASt.	= Antragsteller (in, innen)
AusfG	= Ausführungsgesetz
AusfVO, AVO	= Ausführungsverordnung
AuslPolVO	= Ausländerpolizeiverordnung vom 22. 8. 1938 (RGBl. I 1053)

AuslWBG	=	Bereinigungsgesetz für deutsche Auslandsbonds vom 25. 8. 1952 (BGBl. I 553)
AußerStreitG	=	Gesetz über das gerichtliche Verfahren in Rechtsangelegenheiten außer Streitsachen
AVG	=	Angestelltenversicherungsgesetz vom 28. 5. 1924 (RGL. I 563)
AWD	=	Außenwirtschaftsdienst des Betriebs-Beraters
BAG	=	Bundesarbeitsgericht
BAGE	=	Entscheidungen des Bundesarbeitsgerichts
BAnz.	=	Bundesanzeiger
BArbBl.	=	Bundesarbeitsblatt
BaulBeschG	=	Baulandbeschaffungsgesetz vom 3. 8. 1953 (BGBl. I 720)
BayJMBL	=	Bayerisches Justizministerialblatt
BayObLG	=	Bayerisches Oberstes Landesgericht
BayObLGG	=	Entscheidungen des Bayerischen Obersten Landesgerichts in Zivilsachen
BayVGH	=	Bayerischer Verwaltungsgerichtshof
BayVGHG	=	Sammlung von Entscheidungen des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofs mit Entscheidungen des Bayerischen Verfassungsgerichtshofs, des Bayerischen Dienststrafhofs und des Bayerischen Gerichtshofs für Kompetenzkonflikte
BB	=	Der Betriebs-Berater
BBG	=	Bundesbeamtenengesetz vom 14. 7. 1953 (BGBl. I 551)
Bd.	=	Band
BEG	=	Bundesentschädigungsgesetz. Drittes Gesetz zur Änderung des Bundesergänzungsgesetzes (BERG) zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung vom 29. 6. 1956 (BGBl. I 559)
Beil.	=	Beilage
Bekl.	=	Beklagte(r, n)
BERgG	=	Bundesergänzungsgesetz zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung vom 18. 9. 1953 (BGBl. I 1387), 24. 11. 1954 (BGBl. I 356)
Beschl.	=	Beschluß
Beschwf.	=	Beschwerdeführer(in, innen)
BeschwGg.	=	Beschwerdegegner(in, innen)
BFH	=	Bundesfinanzhof; Sammlung der Entscheidungen und Gutachten des Bundesfinanzhofs
BGB	=	Bürgerliches Gesetzbuch
BGBI.	=	Bundesgesetzblatt
BGE	=	Entscheidungen des Bundesgerichts (Schweiz)
BGH	=	Bundesgerichtshof
BGHSt.	=	Entscheidungen des Bundesgerichtshofs in Strafsachen
BGHZ	=	Entscheidungen des Bundesgerichtshofs in Zivilsachen
BJM	=	Bundesjustizminister(ium)
BK/O	=	Anordnung der Alliierten Kommandantura Berlin
BifPMZ	=	Blatt für Patent-, Muster- und Zeichenwesen
BMdI	=	Bundesminister(ium) des Innern
BoR	=	Board of Review
BoRE	=	Entscheidungen des Board of Review
BRAGebO	=	Bundesgebührenordnung für Rechtsanwälte vom 26. 7. 1957 (BGBl. I 907)
BRD	=	Bundesrepublik Deutschland
Brit. Z.	=	Britische Zone
BRüG	=	Bundesrückerstattungsgesetz vom 19. 7. 1957 (BGBl. I 734)
BSozG	=	Bundessozialgericht

X

Abkürzungen

BSozGE	= Entscheidungen des Bundessozialgerichts
BStBl.	= Bundessteuerblatt
BT-Drucks.	= Drucksachen des Deutschen Bundestages
Buchholz BVerwG	= Sammel- und Nachschlagewerk der Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts, herausgegeben von Buchholz
BVerfG	= Bundesverfassungsgericht
BVerfGE	= Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts
BVerfGG	= Gesetz über das Bundesverfassungsgericht vom 12. 3. 1951 (BGBl. I 243)
BVerwG	= Bundesverwaltungsgericht
BVerwGE	= Entscheidungen des Bundesverwaltungsgerichts
BVerwGG	= Gesetz über das Bundesverwaltungsgericht vom 23. 9. 1952 (BGBl. I 625)
BVFG	= Gesetz über die Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge vom 19. 5. 1953 (BGBl. I 201), abgeändert durch Gesetz vom 3. 8. 1954 (BGBl. I 231)
BW	= Burgerlijk Wetboek (Niederlande)
BWahlG	= Bundeswahlgesetz vom 7. 5. 1956 (BGBl. I 383)
BWGöD	= Gesetz über die Regelung der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts für die im Ausland lebenden Angehörigen des öffentlichen Dienstes vom 18. 3. 1952 (BGBl. I 137)
Cc	= Code civil, Codice civile, Código civil, Civil code
CIC	= Codex Iuris Canonici
CoRA	= Court of Restitution Appeals
CSR	= Tschechoslowakische Republik
DAR	= Deutsches Autorenrecht
DARdsch.	= Deutsche Außenwirtschaftsrundschau, vormals Deutsche Devisenrundschau
DAVorm.	= Der Amtsvormund
DB	= Der Betrieb
DDevR	= Deutsche Devisenrundschau
Die AG	= Die Aktiengesellschaft
Diss.	= Dissertation
DJ	= Deutsche Justiz
DJZ	= Deutsche Juristenzeitung
DM	= Deutsche Mark
DNotZ	= Deutsche Notar-Zeitschrift
DNotZ/BayB	= Deutsche Notar-Zeitschrift, Bayerische Beilage
DÖV	= Die öffentliche Verwaltung
DPA	= Deutsches Patentamt
DPAVO	= VO über das Deutsche Patentamt vom 6. 7. 1936 i. d. F. vom 1. 8. 1953 (BGBl. I 714)
DR	= Deutsches Recht
DRiZ	= Deutsche Richterzeitung
DRpfl.	= Der deutsche Rechtspfleger
DRspr.	= Deutsche Rechtsprechung
DRZ	= Deutsche Rechtszeitschrift
DVBl.	= Deutsches Verwaltungsblatt
DVO	= Durchführungsverordnung
EGBGB	= Einführungsgesetz zum Bürgerlichen Gesetzbuch vom 18. 8. 1896 (RGBl. S. 604)
EheG	= Ehegesetz vom 6. 7. 1938 (RGBl. I 807); vom 20. 2. 1946 (= KRG Nr. 16 – KRABl. S. 77)
EJF	= Entscheidungen aus dem Jugend- und Familienrecht

Entsch.	= Entscheidung
ErgGesWBG	= Ergänzungsgesetz zum Wertpapierbereinigungsgesetz vom 29. 3. 1951 (BGBl. I 211) und Zweites Gesetz zur Änderung und Ergänzung des Wertpapierbereinigungsgesetzes vom 20. 8. 1953 (BGBl. I 940) sowie Drittes Gesetz zur Änderung und Ergänzung des Wertpapierbereinigungsgesetzes vom 16. 11. 1956 (BGBl. I 250)
FamRÄndG	= Gesetz über die Änderung und Ergänzung familienrechtlicher Vorschriften und über die Rechtsstellung der Staatenlosen vom 12. 4. 1938 (RGBl. I 380)
FamRZ	= Ehe und Familie (Familienrechtszeitschrift)
FGG	= Gesetz über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit vom 20. 5. 1898 (RGBl. S. 771)
FreihEntzG	= (Hess.) Gesetz über die Entziehung der Freiheit geisteskranker, geistesschwacher, rauschgift- oder alkoholsüchtiger Personen vom 19. 5. 1952 (GVBl. S. 111)
G, Ges.	= Gesetz
GB0	= Grundbuchordnung i. d. F. vom 5. 8. 1935 (RGBl. I 1073)
GenG	= Gesetz betr. die Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften i. d. F. vom 20. 5. 1898 (RGBl. S. 810)
GG	= Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vom 23. 5. 1949 (BGBl. 1)
GKG	= Gerichtskostengesetz i. d. F. vom 26. 7. 1957 (BGBl. I 941)
GleichberG	= Gesetz über die Gleichberechtigung von Mann und Frau auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts vom 18. 6. 1957 (BGBl. I 609)
GmbH	= Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GmbHG(es.)	= Gesetz betr. die Gesellschaft mit beschränkter Haftung vom 20. 4. 1892 (RGBl. S. 477)
GmbH-Rdsch.	= Rundschau für GmbH
GRUR	= Gewerblicher Rechtsschutz und Urheberrecht. Zeitschrift der Deutschen Vereinigung für den gewerblichen Rechtsschutz und Urheberrecht
GRUR/Ausl.	= – Auslands- und internationaler Teil
GS	= Gesetz-Sammlung; Sammlung der Gesetze und Verordnungen der Tschechoslowakischen Republik
GüKG	= Güterkraftverkehrsgesetz vom 17. 10. 1952 (BGBl. I 697)
GVG	= Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. 1. 1877 (RGBl. S. 41) i. d. F. vom 12. 9. 1950 (BGBl. S. 513)
GVBl.	= Gesetz- und Verordnungsblatt
Hansa	= Hansa. Zeitschrift für Schifffahrt, Schiffsbau, Hafen
HansGZ	= Hanseatische Gerichtszeitung (1880–1927)
HansRGZ	= Hanseatische Rechts- und Gerichtszeitschrift (früher HansGZ)
HeimatlAuslG	= Gesetz über die Rechtsstellung heimatloser Ausländer im Bundesgebiet vom 25. 4. 1951 (BGBl. I 269)
HEZ	= Höchstgerichtliche Entscheidungen in Zivilsachen
HGB	= Handelsgesetzbuch vom 10. 5. 1897 (RGBl. S. 219)
h.L.	= herrschende Lehre
HLKO	= Haager Landkriegsordnung. Abkommen betr. die Gesetze und Gebräuche des Landkriegs vom 18. 10. 1907 (RGBl. 1910 S. 107)
HRR	= Höchstgerichtliche Rechtsprechung
HuW	= Haus und Wohnung

i. d. F.	= in der Fassung
IntLR	= International Law Reports
IPR	= Internationales Privatrecht
IR-Marke	= International registrierte Marke
i. V. m.	= in Verbindung mit
IzRSpr.	= Sammlung der deutschen Entscheidungen zum inter- zonalen Privatrecht
JbIntR	= Jahrbuch für internationales Recht
JBl. Saar	= Justizblatt des Saarlandes
JböfFR	= Jahrbuch des öffentlichen Rechts der Gegenwart
JFG	= Jahrbuch für Entscheidungen in Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit und des Grundbuchrechts
JMBL	= Justizministerialblatt
J. O.	= Journal Officiel
JR	= Juristische Rundschau
JurBlätter	= Juristische Blätter (Österreich)
JW	= Juristische Wochenschrift
JWG	= Jugendwohlfahrtsgesetz vom 9. 7. 1922 (RGBl. I 633)
JZ	= Juristenzeitung
Kap.	= Kapitel
KapVStG	= Kapitalverkehrsteuergesetz i. d. F. vom 22. 9. 1955 (BGBl. I 590)
KG	= Kammergericht; Kommanditgesellschaft
KGG	= Gesetz über die Gewährung von Kindergeld und die Er- richtung von Familienausgleichskassen vom 13. 11. 1954 (BGBl. I 333)
KGJ	= Jahrbuch für Entscheidungen des Kammergerichts
Kl.	= Kläger (in, innen)
KO	= Konkursordnung vom 10. 2. 1877 (RGBl. S. 351), vom 20. 5. 1898 (RGBl. S. 369, 612)
Komm.	= Kommentar
KR ABl.	= Amtsblatt des Kontrollrats
KRG	= Kontrollratsgesetz
KSchG	= Kündigungsschutzgesetz vom 10. 8. 1951 (BGBl. I 499)
KTS	= Konkurs-, Treuhand- und Schiedsgerichtswesen
KunstUG	= Gesetz betr. das Urheberrecht an Werken der bildenden Künste und der Photographie vom 9. 1. 1907 (RGBl. S. 7)
KVO	= Kraftverkehrsordnung für den Güterfernverkehr mit Kraftfahrzeugen vom 30. 3. 1936 (Reichs-Verkehrs- blatt B S. 151)
KWB	= Kammer für Wertpapierbereinigung
L	= Leitsatz
LAG	= Gesetz über den Lastenausgleich vom 14. 8. 1952 (BGBl. I 446)
LArbG	= Landesarbeitsgericht
LG	= Landgericht
lit.	= littera
LitUG	= Gesetz betr. das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Tonkunst vom 19. 6. 1901 (RGBl. S. 227)
LM	= Lindenmaier-Möhring, Nachschlagewerk des Bundes- gerichtshofs
LSchA	= Abkommen über deutsche Auslandsschulden (Londoner Schuldenabkommen) vom 27. 2. 1953 (BGBl. II 333)
LSozG	= Landessozialgericht

LuftVG	= Luftverkehrsgesetz i. d. F. vom 21. 8. 1936 (RGBl. I 653)
LVG	= Landesverwaltungsgericht
LZ	= Leipziger Zeitschrift
MABl.	= Ministerialamtsblatt
MBI.	= Ministerialblatt
MDR	= Monatsschrift für Deutsches Recht
MilReg.	= Militärregierung
MittDPatAnw.	= Mitteilungen der deutschen Patentanwälte
MittDVGR	= Mitteilungsblatt. Deutsche Vereinigung für gewerblichen Rechtsschutz und Urheberrecht
MMA	= Madrider Abkommen vom 14. 4. 1891 betr. die internationale Registrierung von Fabrik- und Handelsmarken
MRABl.	= Amtsblatt der Militärregierung Deutschland
MRG	= Militärregierungsgesetz
MRVO	= Verordnung der Militärregierung
MS	= Motorschiff
MSchG	= Mieterschutzgesetz i. d. F. vom 15. 12. 1942 (RGBl. I 712)
MuW	= Markenschutz und Wettbewerb
NÄG	= Gesetz über die Änderung von Familien- und Vornamen vom 5. 1. 1938 (RGBl. I 9)
NAG	= Bundesgesetz betr. die zivilrechtlichen Verhältnisse der Niedergelassenen und Aufenthaltler (Schweiz)
NdsRpfl. n. F.	= Niedersächsische Rechtspflege = neue Fassung
NJW	= Neue Juristische Wochenschrift
NJW/RzW	= Ausgabe A der Neuen Juristischen Wochenschrift: Rechtsprechung zur Wiedergutmachung
ÖstNotZ	= Österreichische Notariatszeitung
OGH	= Oberster Gerichtshof (Österreich)
OGHBrZ	= Oberster Gerichtshof für die Britische Zone
OGHZ	= Entscheidungen des Obersten Gerichtshofes für die Britische Zone in Zivilsachen
OHG	= Offene Handelsgesellschaft
OLG	= Oberlandesgericht
OLGRspr.	= Die Rechtsprechung der Oberlandesgerichte auf dem Gebiete des Zivilrechts
OR	= Obligationenrecht (Schweiz)
ORGE	= Entscheidungen des Obersten Rückerstattungsgerichts
OVG	= Oberverwaltungsgericht
PatG	= Patentgesetz vom 5. 5. 1936 (RGBl. II 117) i. d. F. vom 18. 7. 1953 (BGBl. I 623)
Pos.	= Position
PStG	= Personenstandsgesetz vom 3. 11. 1937 (RGBl. I 1146) i. d. F. vom 8. 8. 1957 (BGBl. I 1125)
PVÜ	= Pariser Verbandsübereinkunft vom 20. 3. 1883 zum Schutze des gewerblichen Eigentums
RabelsZ	= Zeitschrift für ausländisches und internationales Privatrecht
RAG	= Reichsarbeitsgericht
RAGeBo	= Gebührenordnung für Rechtsanwälte vom 7. 7. 1879 i. d. F. vom 5. 7. 1927 (RGBl. I 162)
RAO	= Reichs-Rechtsanwaltsordnung i. d. F. vom 21. 2. 1936 (RGBl. I 107)

RBÜ	= Revidierte Berner Übereinkunft zum Schutze von Werken der Literatur und Kunst vom 9. 9. 1886, revidiert in Berlin am 13. 11. 1908 und in Rom am 2. 6. 1928 (RGBl. 1933 II 889)
RdA	= Recht der Arbeit
RdErl.	= Runderlaß
RdL	= Recht der Landwirtschaft
REAO	= Rückerstattungsanordnung
Recht	= Das Recht. Rundschau für den deutschen Juristenstand
REG	= Rückerstattungsgesetz. Gesetz Nr. 59 der amerikanischen MilReg. vom 10. 11. 1947 (VOBl. Hessen 113) und der britischen MilReg. vom 12. 5. 1949 (VOBl. Brit. Z. 152)
Rev. crit.	= Revue critique de droit international privé
RG	= Reichsgericht
RGBl.	= Reichsgesetzblatt
RGRK	= Das Bürgerliche Gesetzbuch, Kommentar, hrsg. von Reichsgerichtsräten und Bundesrichtern
RGZ	= Entscheidungen des Reichsgerichts in Zivilsachen
RiW	= Recht der internationalen Wirtschaft
RM	= Reichsmark
RMBl.	= Reichsministerialblatt. Zentralblatt für das Deutsche Reich
RMBiV	= Ministerialblatt des Reichs- und Preuß. Ministeriums des Innern
RMdI	= Reichsminister des Innern
ROW	= Recht in Ost und West
RSchG	= Gesetz über die innerdeutsche Regelung von Vorkriegsremboursverbindlichkeiten vom 20. 8. 1953/6. 11. 1953 (BGBl. I 999, 1386)
RSFSR	= Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik
Rspr.	= Rechtsprechung
RuStAG	= Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz vom 22. 7. 1913 (RGBl. S. 583)
Rvgl. Hdwb.	= Rechtsvergleichendes Handwörterbuch für das Zivil- und Handelsrecht des In- und Auslandes
RVO	= Reichsversicherungsordnung vom 19. 7. 1911 (RGBl. S. 509) i. d. F. vom 15. 12. 1924 (RGBl. I 779)
S.	= Seite
s.	= siehe
SaarIRuStZ	= Saarländische Rechts- und Steuerzeitschrift
SchiedskommE	= Entscheidungen der Schiedskommission für Güter, Rechte und Interessen in Deutschland
SchlHA	= Schleswig-Holsteinische Anzeigen
sec.	= Section
SeuffArch.	= Seufferts Archiv für Entscheidungen der obersten Gerichte in den deutschen Staaten
sfrs.	= Franken, francs (Schweiz)
SJZ	= Süddeutsche Juristenzeitung
Slg.	= Sammlung
SozG	= Sozialgericht
StAnpG	= Steueranpassungsgesetz vom 16. 10. 1934 (RGBl. I 925) i. d. F. vom 11. 7. 1953 (BGBl. I 511)
StARegG	= Erstes Gesetz zur Regelung von Fragen der Staatsangehörigkeit vom 22. 2. 1955 (BGBl. I 65); Zweites Gesetz zur Regelung von Fragen der Staatsangehörigkeit vom 17. 5. 1956 (BGBl. I 431)
StAZ	= Zeitschrift für Staatsamtswesen, Das Standesamt

StGB	= Strafgesetzbuch f. d. Deutsche Reich vom 15. 3. 1871 (RGBl. S. 127), neu bekanntgemacht am 25. 8. 1953 (BGBl. I 1083)
StGBI.	= Staatsgesetzblatt (Österreich)
StPO	= Strafprozeßordnung i. d. F. vom 22. 3. 1924 (RGBl. I 299, 322)
st. Rspr.	= ständige Rechtsprechung
StVG	= Straßenverkehrsgesetz vom 19. 12. 1952 (BGBl. I 837)
SZ	= Entscheidungen des österreichischen Obersten Gerichtshofes in Zivil- und Justizverwaltungssachen
TestG	= Gesetz über die Errichtung von Testamenten und Erbverträgen vom 31. 7. 1938 (RGBl. I 973)
UdSSR	= Union der sozialistischen Sowjetrepubliken
UEG	= Umstellungsergänzungsgesetz vom 21. 9. 1953 (BGBl. I 1439); Zweites UEG vom 23. 3. 1957 (BGBl. I 285)
Ufita	= Archiv für Urheber-, Film- (Funk-) und Theaterrecht
UmstG	= Drittes Gesetz zur Neuordnung des Geldwesens (Umstellungsgesetz) vom 27. 6. 1948 (VOBl. Brit. Z. 149)
UmstVO	= Umstellungsverordnung
U. S.	= United States Reports
UStG	= Umsatzsteuergesetz
UWG	= Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb vom 7. 6. 1909 (RGBl. S. 499)
Urt.	= Urteil
VAG	= Gesetz über die Beaufsichtigung der privaten Versicherungsunternehmen und Bausparkassen vom 6. 6. 1931 (RGBl. I 315) Versicherungsaufsichtsgesetz
VerfGH	= Verfassungsgerichtshof
VerlG	= Gesetz über das Verlagsrecht vom 19. 6. 1901 (RGBl. S. 217)
VeröffBAV	= Veröffentlichungen des Bundesaufsichtsamtes für das Versicherungs- und Bausparwesen
VerschG	= Verschollenheitsgesetz i. d. F. vom 15. 11. 1951 (BGBl. I 63)
VersR	= Versicherungsrecht
VerwG	= Verwaltungsgericht
VerwArch.	= Verwaltungsarchiv, Beilage zu: Deutsches Verwaltungsblatt
VerwRspr.	= Verwaltungsrechtsprechung in Deutschland. Sammlung oberstrichterlicher Entscheidungen aus dem Verfassungs- und Verwaltungsrecht
VGH	= Verwaltungsgerichtshof
VO	= Verordnung
VOBl.	= Verordnungsblatt
Vorbem.	= Vorbemerkung
VRS	= Verkehrsrechts-Sammlung
VVG	= Gesetz über den Versicherungsvertrag vom 30. 5. 1908 (RGBl. S. 263)
WarneyerRspr.	= Warneyers Rechtsprechung des Reichsgerichts auf dem Gebiete des Zivilrechts
WBG	= Gesetz zur Bereinigung des Wertpapierwesens vom 19. 8. 1949 (WiGBI. S. 295)
WeimRV	= Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. 8. 1919 (RGBl. S. 1383)
WG	= Wechselgesetz vom 21. 6. 1933 (RGBl. I 399)

WiGBL.	= Gesetzblatt der Verwaltung des Vereinigten Wirtschaftsgebietes
WK	= Wiedergutmachungskammer
WM	= Wertpapier-Mitteilungen
WRP	= Wettbewerb in Recht und Praxis
WuW	= Wirtschaft und Wettbewerb
WZG	= Warenzeichengesetz vom 5. 5. 1936 (RGBl. II 134) i. d. F. vom 18. 7. 1953 (BGBl. I 643)
ZaöRV	= Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht
ZAkDR	= Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht
ZBergR	= Zeitschrift für Bergrecht
ZBJJR	= Zentralblatt für Jugendrecht und Jugendwohlfahrt
ZGB	= Zivilgesetzbuch
Ziff.	= Ziffer
ZLR	= Zeitschrift für das gesamte Luftrecht
ZMR	= Zeitschrift für Miet- und Raumrecht
ZÖffR	= Zeitschrift für öffentliches Recht
ZOR	= Zeitschrift für Ostrecht
ZPO	= Zivilprozeßordnung vom 30. 1. 1877 (RGBl. S. 83)
ZustErgG	= Gesetz zur Ergänzung von Zuständigkeiten auf den Gebieten des Bürgerlichen Rechts, des Handelsrechts und des Strafrechts vom 7. 8. 1952 (BGBl. I 407)
ZVerglRW	= Zeitschrift für vergleichende Rechtswissenschaft
ZVG	= Gesetz über die Zwangsversteigerung und die Zwangsverwaltung i. d. F. vom 20. 5. 1898 (RGBl. S. 369, 713)
ZZP	= Zeitschrift für Deutschen Zivilprozeß

I. ALLGEMEINE LEHREN

1. Notwendigkeit der Feststellung des anzuwendenden Rechts

Siehe Nr. 7 A

2. Ermittlung und Revisionsfähigkeit ausländischer Vorschriften

Siehe auch Nr. 5, 7 A, 19, 39, 51, 62 A, 72, 110, 165, 181, 230

1. Feststellungen des Berufungsgerichts über das ausländische Heimatrecht des Ehemannes sind für das Revisionsgericht auch dann bindend, wenn davon die Zuständigkeit der inländischen Gerichte nach § 606 b Nr. 1 ZPO abhängt (entgegen RGZ 150, 293 [295]).

Zur Anerkennung deutscher Scheidungsurteile nach dem Rechte des District of Columbia. – ZPO §§ 549, 561, 562, 606.

BGH, 4. ZS, Urt. vom 19. 3. 1958 – IV ZR 148/57; BGHZ 27, 47; NJW 11 (1958) 830; MDR 12 (1958) 415; FamRZ 5 (1958) 216; JR 1958, 423; ZZP 72 (1959) 217; JZ 14 (1959) 411 mit Anm. von *Zweigert*; LM Nr. 43 zu § 549 ZPO mit Anm. von *Johannsen*; Leitsätze in FamRZ 5 (1958) 279 mit Anm. von *Neuhaus*; DRiZ 36 (1958) B 65 Nr. 779 und 37 (1959) B 108 Nr. 1329; JMBL NRW 12 (1958) 168; LM Nr. 24 zu § 561 ZPO; LM Nr. 8 zu § 606 ZPO; LM Nr. 3 zu § 562 ZPO.

Die Parteien sind Staatsangehörige der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Sie schlossen im Jahre 1924 die Ehe in Chicago. Ihren letzten gemeinsamen Wohnsitz hatten sie in Washington, District of Columbia, USA. Die Bekl. wohnt heute noch dort. Der Kl. hält sich seit 1947 in Deutschland auf. Seit 1953 ist er in Köln angestellt und wohnt seit 1953 in Bonn, wo er auch polizeilich gemeldet ist.

Der Kl. hat beim LG Bonn Klage erhoben mit dem Antrag, die Ehe der Parteien aus § 48 EheG zu scheiden.

Durch Zwischenurteil vom 15. 5. 1956 hat sich das LG Bonn zur Entscheidung über die Ehescheidungsklage für zuständig erklärt.

Das OLG Köln hat die Berufung der Bekl. zurückgewiesen¹.

Aus den Gründen:

„Da beide Ehegatten nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, hängt die Zuständigkeit des angerufenen deutschen Gerichts entsprechend

¹ Siehe auch das in dieser Sache ergangene Zwischenurteil des OLG Köln vom 30. 11. 1956 – 9 U 131/56 – zur Einrede der mangelnden Sicherheitsleistung, IPRspr. 1956–1957 Nr. 180.

dem § 606 III Nr. 1 ZPO davon ab, ob der gewöhnliche Aufenthalt des Mannes oder der Frau im Inlande gelegen ist und ob nach dem Heimatrecht des Mannes die von dem deutschen Gericht zu fällende Entscheidung anerkannt werden wird.

Das Berufungsgericht sieht beide Voraussetzungen für die Zuständigkeit der deutschen Gerichte im vorliegenden Fall als gegeben an.

1. Was zunächst den gewöhnlichen Aufenthalt anlangt, so ist die Frage, ob ein Ehegatte im Inland einen solchen hat, nach deutschem Recht zu beurteilen. Nach diesem ist maßgebend, ob der Kl. sich im Bezirk des angerufenen deutschen Gerichts unter Umständen aufhält, die ihrer Natur nach auf einen gewöhnlichen Aufenthalt dort hinweisen. Nach den tatsächlichen, von der Revision auch nicht angegriffenen Feststellungen des Berufungsgerichts bewohnt der Kl. seit dem Jahre 1953 in Bonn eine aus mehreren Räumen bestehende Wohnung. Er ist dort ordnungsgemäß polizeilich angemeldet. Beruflich ist er in Köln tätig, und zwar auf Grund eines unbefristeten Dienstvertrages, mit dessen Kündigung in absehbarer Zeit nicht zu rechnen ist. Diese tatsächlichen Feststellungen rechtfertigen nach deutschem Recht die Annahme, daß der Kl. seinen gewöhnlichen Aufenthalt im Bezirk des angerufenen deutschen Gerichts hat.

2. Was sodann die Frage betrifft, ob nach dem Heimatrecht des Kl. die von den deutschen Gerichten zu fällende Entscheidung anerkannt werden wird, so ist davon auszugehen, daß zu prüfen ist, ob nach dem Heimatrecht des Kl., nämlich nach dem des District of Columbia, Urteile deutscher Gerichte in Ehesachen anzuerkennen sind. Um diese Frage zu entscheiden, ist dieses Recht festzustellen und erforderlichenfalls auszulegen. Dies hat der Berufsrichter auch getan.

Für die Nachprüfung der Entscheidung ist insoweit zu beachten, daß grundsätzlich entsprechend den §§ 549, 562 ZPO die Feststellung und Auslegung ausländischen Rechts mit der Revision nicht angegriffen werden kann.

Dies ist für die Entscheidung materiell-rechtlicher Fragen allgemein anerkannt. Im vorliegenden Fall handelt es sich aber darum, ob das vom Kl. angerufene deutsche Gericht zuständig ist, also ob eine Prozeßvoraussetzung gegeben ist, und somit um eine verfahrensrechtliche Frage. Prozeßvoraussetzungen sind von Amts wegen zu prüfen, und zwar auch noch im Revisionsrechtszuge (vgl. *Rosenberg*, Lehrbuch des Deutschen Zivilprozeßrechts⁶, S. 404 zu IV 2 und die dort angeführte Rechtsprechung). Es fragt sich daher, ob die Feststellungen des Berufungsgerichts hinsichtlich des ausländischen Rechts, soweit sie verfahrensrechtlich einwandfrei getroffen sind, das Revisionsgericht binden.

Dies muß grundsätzlich bejaht werden. § 562 ZPO bestimmt ohne jegliche Einschränkung, daß das Revisionsgericht an die Entscheidung des Berufungsgerichts gebunden ist. Die Zivilprozeßordnung stellt damit die Feststellung über das Bestehen und den Inhalt ausländischen Rechts einer Tatsachenfeststellung gleich (vgl. auch *Stein-Jonas-Schönke*¹⁸, § 562 ZPO Anm. I). Auch das RG ist früher in ständiger Rechtsprechung (RGZ 85, 153, 155) der Auffassung gewesen, daß das Revisionsgericht an die Feststellun-

gen des Berufungsgerichts über den Inhalt des ausländischen Rechts auch insoweit gebunden sei, als es sich um die Frage der Zuständigkeit des angerufenen Gerichts handle (vgl. auch *Sydow-Busch*, ZPO²¹, § 562 Anm. 1). Von dieser Rechtsprechung ist es jedoch in seiner Entscheidung RGZ 150, 293, 295 abgegangen, ohne daß es eine nähere Begründung dafür gegeben hat. Ihm hat sich *Stein-Jonas-Schönke* in Anm. IV C zu § 549 ZPO angeschlossen. Es könnten für diese Ansicht Erwägungen herangezogen werden, wie sie in der neueren Rechtsprechung des RG zu § 328 I Nr. 5 ZPO angestellt worden sind und die etwa dahin gehen, daß das fremde Recht hier nicht als Rechtssatz auf einen gegebenen Tatbestand angewendet werde, daß vielmehr das, was das fremde Recht bestimmt, nur eine Vorfrage für die auf deutschem Rechtsgebiet liegende Hauptfrage ist, ob nämlich die Zuständigkeit des angerufenen Gerichts gegeben ist (RGZ 115, 103, 105).

Diesen Erwägungen vermag der erkennende Senat nicht beizutreten. Zunächst spricht gegen sie der klare Wortlaut des § 562 ZPO. Sodann ist auch mit der Erwägung, daß die Beurteilung des ausländischen Rechts nur eine Vorfrage für die Entscheidung über die Zuständigkeit sei, nichts gewonnen. Denn auch wenn man dies als eine Vorfrage ansehen will, so bleibt nach wie vor offen, ob der Revisionsrichter nicht durch §§ 549, 562 ZPO auch an die Beurteilung der Vorfrage durch den Berufungsrichter gebunden ist. Dies muß aber bejaht werden. Denn auch bei einer sachlich-rechtlichen Entscheidung kann der Inhalt und die Auslegung ausländischen Rechts maßgebend lediglich für eine Vorfrage sein, dies müßte sonst gleichfalls zur Folge haben, daß auch in diesen Fällen Bestehen und Inhalt des ausländischen Rechts einer Nachprüfung im Revisionsrechtszuge zu unterziehen wäre. Damit wäre aber § 562 ZPO jegliche praktische Bedeutung genommen. Dies würde auch im Widerspruch zu einer einheitlichen und unbestrittenen Rechtsprechung und Rechtslehre stehen. Schließlich spricht auch hiergegen die Rechtsprechung zu der Frage, ob eine Entscheidung über die Zulässigkeit des Rechtswegs im Revisionsrechtszuge nachgeprüft werden kann, wenn hierüber der Berufungsrichter auf Grund nicht revisiblen Rechts entschieden hat. Dies wird von der Rechtsprechung einhellig verneint (vgl. insbesondere RGZ 109, 8, 10; 130, 319, 327; LM Nr. 4 zu § 102 BEG 1953 und BGHZ 21, 214, 217). Eine uneingeschränkte Anwendung des § 562 ZPO steht auch mit dem Zweck und Ziel des deutschen Revisionsverfahrens im Einklang. Zu seinen Aufgaben gehört es grundsätzlich nicht, Fragen des ausländischen Rechts zu entscheiden.

3. Das Berufungsgericht hat festgestellt, daß nach dem Heimatrecht des Kl. das Scheidungsurteil eines ausländischen Gerichts anzuerkennen ist, wenn der klagende Ehegatte in seinem Bezirk seinen Wohnsitz hat und dieser Wohnsitz nicht in fraudem legis, d. h. nur zum Zweck der Erhebung der Ehescheidungsklage, begründet worden ist. Es hat weiter festgestellt, daß der Kl. auch im Sinne seines Heimatrechts einen Wohnsitz im Bezirk des angerufenen Gerichts hat und dieser Wohnsitz nicht in fraudem legis begründet worden ist.

Die von der Revision hiergegen erhobenen verfahrensrechtlichen Rügen sind nicht begründet“ [wird weiter ausgeführt].

2. Ist die vom Berufungsgericht zum Anlaß für die Zulassung der Revision genommene „Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung“ (hier: materiell-rechtlicher Kostenerstattungsanspruch aus dem Prozeßrechtsverhältnis) allein nach ausländischem Recht beurteilt worden, so ist die Zulassung der Revision rechtsunwirksam, da die nach ausländischem Recht entschiedene Rechtsfrage gemäß § 549 ZPO nicht der Nachprüfung im Revisionsrechtszug unterliegt. – ZPO §§ 546, 549.

BGH, 3. ZS, Urt. vom 8. 1. 1959 – III ZR 6/58; VersR 10 (1959) 236; NJW 12 (1959) 725; MDR 13 (1959) 378.

Aus den Gründen:

„1. Der Streitwert der Revisionsinstanz überschreitet unstreitig nicht die Revisionssumme. Die Revision ist nicht auf die Verletzung der in § 547 I Ziff. 1 ZPO erwähnten Prozeßvorschriften gestützt; es handelt sich auch nicht um eine Rechtsstreitigkeit über eine der privilegierten Ansprüche des § 547 II Ziff. 2 ZPO. Die Revision ist daher nur dann zulässig, wenn das OLG sie in dem anzufechtenden Urteil rechtswirksam zugelassen hat.

2. Das Berufungsgericht hat die Revision ‚wegen der grundsätzlichen Bedeutung der hier erörterten Rechtsfrage (materiell-rechtlicher Kostenerstattungsanspruch aus dem Prozeßrechtsverhältnis)‘ zugelassen. Die mit dieser Begründung erfolgte Zulassung der Revision bindet das Revisionsgericht nicht, wenn sie offensichtlich entgegen dem Gesetz erfolgt ist (BGHZ 2, 396; LM Nr. 11 zu § 546 ZPO)...

3. Das Berufungsgericht bejaht in seinem Urteil zunächst das Rechtsschutzbedürfnis hinsichtlich der vorliegenden Klage, mit der die dem Kl. in dem Vorprozeß vor den österreichischen Gerichten erwachsenen außergerichtlichen Kosten von der jetzigen Bekl., der damaligen Kl., verlangt werden, weil der Kl. aus der Kostenentscheidung jenes Verfahrens die Zwangsvollstreckung gegen die Bekl. mangels eines wirksamen Staatsvertrages zwischen Österreich und der Bundesrepublik über die Anerkennung österreichischer Urteile in Deutschland nicht betreiben könne.

Das Berufungsgericht hat weiter ausgeführt, auf den in den österreichischen Urteilen festgelegten Kostenerstattungsanspruch als solchen könne der jetzige Kl. die Klage nicht stützen, da infolge des Fehlens einer Voraussetzung für die Anerkennung der österreichischen Urteile dieses Urteil hinsichtlich der durch es festgestellten Ansprüche schlechthin unbeachtlich sei, so daß aus jenem Urteil selbst, auch wenn es als Beweismittel erheblich sein könne, ein klagbarer Anspruch nicht hergeleitet werden könne. Die sogenannte *actio iudicati*, welche die Geltendmachung des prozessualen Kostenerstattungsanspruchs zum Gegenstand hätte, sei nach deutschem Recht ausgeschlossen.

Das Berufungsgericht hat der Klage aber stattgegeben mit folgender Begründung: Unabhängig vom Prozeß und den prozessualen Auswirkungen des Kostenerstattungsanspruchs des Gerichts könne der Anspruch auf Kostenerstattung auch den Inhalt eines privatrechtlichen Anspruchs bilden. Allerdings sei die Geltendmachung dieses materiell-rechtlichen Kosten-

erstattungsanspruchs im Wege selbständiger Klage insoweit ausgeschlossen, als ein sich mit ihm deckender, im Kostenfestsetzungsverfahren verfolgbarer prozessualer Erstattungsanspruch bestehe, da es dann am Rechtsschutzbedürfnis für eine solche Klage fehle. Da nach deutschem und nach österreichischem Recht auf Grund der Kostenentscheidung des Vorprozesses ein Kostenfestsetzungs- und Beitreibungsverfahren in Deutschland gegen die jetzige Bekl. nicht erfolgen könne, sei der Weg für eine Geltendmachung des Kostenerstattungsanspruchs aus einem selbständigen materiell-rechtlichen Rechtsverhältnis eröffnet. Da es sich um die Kosten eines in Österreich geführten Rechtsstreits handle, müsse die Frage, ob das Prozeßrechtsverhältnis einen Kostenerstattungsanspruch ausgelöst habe, nach österreichischem Recht beurteilt werden, denn welche Wirkungen ein Prozeßrechtsverhältnis zwischen den Parteien bewirke, könne zunächst nur nach dem Recht des Staates beurteilt werden, vor dessen Gerichten und nach dessen Prozeßrecht der Rechtsstreit geführt worden sei. Der Kostenerstattungsanspruch des Kl. sei bereits durch die Rechtshängigkeit der von der Bekl. anhängig gemachten Klage aufschiebend bedingt oder als Anwartschaftsrecht entstanden gewesen und durch die Entscheidungen der österreichischen Gerichte zum Vollrecht, gegründet auf das zwischen den Parteien bestehende Prozeßrechtsverhältnis, erwachsen. Alsdann wird ausgeführt, daß nach österreichischem Recht der mit der Klage verfolgte Anspruch in dem Umfange gegeben sei, in dem er im Tenor zugesprochen worden ist.

4. Daraus ergibt sich: Die vom Berufungsgericht zum Anlaß der Zulassung der Revision genommene ‚Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung (materiell-rechtlicher Kostenerstattungsanspruch aus dem Prozeßrechtsverhältnis)‘ ist vom Berufungsgericht allein nach österreichischem Recht entschieden worden. Diese vom Berufungsgericht aus österreichischem Recht entschiedene Rechtsfrage unterliegt nach § 549 ZPO nicht der Nachprüfung im Revisionsrechtszug, weil die Revision nur darauf gestützt werden kann, daß die Entscheidung auf der Verletzung einer Vorschrift des (deutschen) Bundesrechtes oder der Verletzung einer sonstigen im Bezirk des Berufungsgerichts geltenden Vorschrift beruht, deren Geltungsbereich sich über den Bezirk des Berufungsgerichts hinaus erstreckt oder die einem der im einzelnen aufgeführten Rechte angehört. Keine dieser Voraussetzungen trifft hinsichtlich des vom Berufungsgericht angewendeten österreichischen Prozeßrechts zu. Das hat zur Folge: Selbst wenn die Revisionssumme überschritten wäre, könnte die Revision nicht darauf gestützt werden, die Entscheidung des Berufungsgerichts beruhe auf einer rechtsirrigten Anwendung oder Auslegung des österreichischen Prozeßrechts. Die vom Berufungsgericht als Rechtsfrage grundsätzlicher Bedeutung angesehene Frage, ob ein materiell-rechtlicher Kostenerstattungsanspruch aus dem nach österreichischem Recht zu beurteilenden Prozeßrechtsverhältnis begründet ist, könnte also auch bei Überschreiten der Revisionssumme im Revisionsverfahren nicht nachgeprüft werden.

Die Revision meint zwar, die Zulassung der Revision beziehe sich nicht nur eng auf die Frage, ob ‚ein materiell-rechtlicher Kostenerstattungs-

anspruch aus dem Prozeßrechtsverhältnis hergeleitet werden könne', eine Frage, die allerdings vom Berufungsgericht zutreffend nach österreichischem Recht beurteilt worden sei und die deshalb nicht der Nachprüfung vor dem deutschen Revisionsgericht unterliege; sie meint, die Zulassung der Revision erstrecke sich auch auf die damit zusammenhängende Frage, ob die Bejahung eines solchen materiell-rechtlichen Anspruchs, der auf der Tatsache der Abweisung der Klage vor den österreichischen Gerichten aufbaue, nicht praktisch eine Anerkennung der Urteile der österreichischen Gerichte bedeute, obgleich Gegenseitigkeit hinsichtlich der Anerkennung solcher Urteile weder tatsächlich verbürgt noch durch Staatsverträge vereinbart sei. Die Revision sei also auch zur Ermöglichung der Prüfung der Frage zugelassen worden, ob die Anerkennung eines materiell-rechtlichen Kostenanspruchs allein auf Grund der durch die österreichischen Gerichte ausgesprochenen Klageabweisung eine Verletzung des § 328 ZPO und des ‚Vertrages über Rechtsschutz und Rechtshilfe zwischen dem Deutschen Reich und der Republik Österreich‘ vom 21. 6. 1923 (RGBl. II 55) bedeute.

Der Revision ist zuzugeben: Wenn die Zulassung der Revision auch diese Frage umfaßt, so bestehen keine Bedenken gegen die Ordnungsmäßigkeit der Revisionszulassung. Jedoch kann dem Gedankengang der Revision über den Umfang der Zulassung nicht gefolgt werden. Das Berufungsgericht hat bei der Zulassung der Revision als Rechtsfrage ‚grundsätzlicher Bedeutung‘ nur die Frage bezeichnet, ob ein materiell-rechtlicher Kostenerstattungsanspruch sich aus dem Prozeßrechtsverhältnis – hier nach österreichischem Recht – herleiten lasse. Die Frage, ob die Zulassung eines solchen Anspruches mit § 328 ZPO oder dem deutsch-österreichischen Rechtsschutz- und Rechtshilfevertrag in Widerspruch steht oder nicht, ist vom Berufungsgericht in seinem Urteil nicht erörtert worden. Hat aber das Berufungsgericht die Bedeutung dieser Frage nicht erwogen, so hat es sie offenbar auch nicht gesehen. Eine überhaupt nicht erkannte Rechtsfrage kann das Berufungsgericht, als es – ohne daß ein gesetzliches Erfordernis dazu bestand – die von ihm zur Begründung der Zulassung der Revision als grundsätzlich angesehene Rechtsfrage durch die Wendung ‚Möglichkeit eines materiell-rechtlichen Kostenerstattungsanspruches aus dem Prozeßrechtsverhältnis‘ genau bezeichnete, als die die Zulassung der Revision rechtfertigende Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung nicht gemeint haben.

Eine Nachprüfung wäre bei Erreichung der Revisionssumme zwar hinsichtlich der Frage zulässig, ob das Prozeßrechtsverhältnis nach österreichischem Recht zu beurteilen ist. In dieser Frage hat das Berufungsgericht aber nach seiner eigenen Begründung für die Zulassung der Revision die die Zulassung ‚rechtfertigende‘ Rechtsfrage von grundsätzlicher Bedeutung nicht gesehen.

Die Revision ist daher trotz Zulassung durch das Berufungsgericht unzulässig. Infolgedessen ist das Rechtsmittel der Bkl. mit der Kostenfolge aus § 97 ZPO als unzulässig zu verwerfen.“

3. *Ist der Rechtsstreit nach österreichischem Recht zu entscheiden, so kann die Revision nicht darauf gestützt werden, daß Vorschriften des in Österreich als Teil der österreichischen Rechtsordnung geltenden deutschen Handelsgesetzbuches verletzt seien. – ZPO § 549.*

BGH, 2. ZS, Urt. vom 13. 7. 1959 – II ZR 109/57: WM IV B 13 (1959) 1110; AWD 5 (1959) 206; NJW 12 (1959) 1873; MDR 13 (1959) 992; LM Nr. 49 zu § 549 ZPO.

Aus den Gründen:

„I. Das Berufungsgericht hat ausgeführt, für die Beurteilung der schuldrechtlichen Verpflichtungen des Bekl. aus dem Wechsel komme das österreichische Recht in Betracht; es seien also das deutsche Wechselgesetz und das deutsche Handelsgesetzbuch anzuwenden, da diese Gesetze seit 1938 Bestandteile der österreichischen Rechtsordnung seien. Diese Ausführungen, die von der Revision nicht angegriffen werden, sind im Ergebnis zutreffend. Zwar ergibt sich aus der Tatsache, daß sich nach Art. 93 WG die Wirkungen der Verpflichtungserklärungen des Akzeptanten nach dem Recht des Zahlungsortes, die Wechselverpflichtungen der Gesellschaft L. & Co. sich also nach österreichischem Recht richten, nicht die Folgerung, daß auch für die Haftung des Bekl. für die Verbindlichkeiten der Gesellschaft österreichisches Recht maßgebend ist. Die Frage, ob eine Gesellschaft eine wirksame Wechselverpflichtung eingegangen ist und welchen Umfang diese Verpflichtung hat, kann nach einer anderen Rechtsordnung beurteilt werden als die Frage, ob ein Gesellschafter für die Verpflichtung der Gesellschaft persönlich haftet (RG, HansGZ 1920, Hauptblatt S. 106 Nr. 53). Für diese zweite Frage ist aber deshalb österreichisches Recht maßgebend, weil nach allgemeinen Grundsätzen des internationalen Privatrechts die Frage der Haftung der Gesellschafter für Gesellschaftsschulden grundsätzlich nach dem Recht des Sitzes der Gesellschaft zu beantworten ist (BGH, LM § 105 HGB Nr. 7 m. Lit.Nachw.¹); es ist unerheblich, welche Staatsangehörigkeit die Gesellschafter haben.

Die Parteien hätten zwar möglicherweise wirksam vereinbaren können, daß die Frage der Haftung des Bekl. nach deutschem Recht beurteilt werden solle. Sie haben aber nicht vorgetragen, daß sie eine derartige Vereinbarung getroffen haben. Die Parteien mögen zwar von der Anwendbarkeit der deutschen Rechtsordnung ausgegangen sein, da sie sich auf Vorschriften des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuchs bezogen haben. Dies genügt jedoch nicht zur Anwendbarkeit des deutschen Rechts (RGZ 23, 31). Aus der Bezugnahme auf deutsche Vorschriften ergibt sich nicht, daß die Parteien vereinbart haben, die Frage der Haftung solle sich anstatt nach der österreichischen Rechtsordnung, die kraft Gesetzes gelte, nach der deutschen Rechtsordnung richten; es ist vielmehr möglich, daß die Parteien irrtümlich davon ausgegangen sind, die deutsche Rechtsordnung sei kraft Gesetzes anwendbar. Das Berufungsgericht hat im übrigen auch keinerlei Fest-

¹ IPRspr. 1952–1953 Nr. 20.

stellungen über eine derartige Vereinbarung der Parteien getroffen, und Verfahrensrügen sind insoweit nicht erhoben worden.

Aus der Anwendbarkeit der österreichischen Rechtsordnung folgt, daß der Bekl. die Revision nicht darauf stützen kann, daß das Berufungsurteil Bestimmungen des österreichischen Rechts unrichtig ausgelegt habe (§ 549 ZPO). Hieran ändert nichts, daß in Österreich das deutsche Wechselgesetz und das deutsche Handelsgesetzbuch gelten (vgl. VO vom 21. 4. 1938 [RGBl. I 421] und VO vom 24. 12. 1938 [RGBl. I 1999]); denn diese Gesetze sind in Österreich auf Grund des § 2 des Rechts- und Überleitungsgesetzes vom 1. 5. 1945 (Staatsgesetzblatt für die Bundesrepublik Österreich Nr. 6) ‚als österreichische Rechtsvorschriften‘ anzuwenden. Es ist auch, wie das RG in ständiger Rechtsprechung (vgl. RGZ 159, 31 ff. m. Nachw.) entschieden hat, unerheblich, daß das vom Berufungsgericht angewandte ausländische Gesetz mit einem deutschen Gesetz übereinstimmt. An dieser Auffassung ist festzuhalten. Das ausländische Gesetz muß im Einklang mit der gesamten ausländischen Rechtsordnung ausgelegt werden; diese Rechtsordnung ist ein einheitliches Ganzes und darf nicht durch Herausnahme einzelner Vorschriften in ihrem Zusammenhang zerrissen werden (RGZ 159, 33; vgl. auch die Entscheidung des erkennenden Senats vom 19. 3. 1959, WM 1959, 816²). Der Bekl. kann also die Revision nicht, wie er es getan hat, auf die Verletzung der §§ 128, 15 HGB stützen . . .“

3. Rück- und Weiterverweisung

Siehe auch Nr. 37, 39, 49, 54, 133, 140, 143, 145, 146, 147, 185, 186, 211

4. *Nach dem internationalen Privatrecht der USA findet auf die Adoption eines Kindes, das seinen Wohnsitz außerhalb des Staates des Annehmenden hat, das Recht des Heimatstaates des Anzunehmenden Anwendung. In diesem Rechtsgrundsatz liegt eine Rückverweisung auf das deutsche Recht. Der Umfang der Rückverweisung bestimmt sich nach der ausländischen Kollisionsnorm oder ergibt sich aus der Auslegung des ausländischen Rechts. Nach dem Recht des Staates Colorado unterliegen sowohl die Voraussetzungen wie die Wirkungen der Adoption, hier die namensrechtlichen Folgen, dem Adoptionsstatut. – EGBGB Art. 22.*

LG Mannheim, Beschl. vom 7. 3. 1958 – 9 T 24/57: StAZ 11 (1958) 292; Leitsätze in DNotZ 1959, 261.

Der amerikanische Staatsangehörige J. N. ist mit der Deutschen S. K. die Ehe eingegangen. Sie haben durch Kindesannahmevertrag vom 5. 6. 1956 das uneheleiche Kind der Ehefrau gemeinschaftlich an Kindes Statt angenommen. Das Amtsgericht M. hat den Kindesannahmevertrag genehmigt und gerichtlich bestätigt.

In dem Kindesannahmevertrag vom 5. 6. 1956 heißt es über den künftigen Familiennamen des Kindes Heidi: „Die Angenommene soll in Zukunft nur den Familiennamen N. führen, ohne ihren seitherigen Familiennamen hinzuzufügen.“

² Siehe unten Nr. 74.

Die Annehmenden haben die Beischreibung des neuen Familiennamens im Geburtenbuch des Standesamts M. beantragt.

Der Standesbeamte hat die Beischreibung unter Hinweis auf den Erlaß des Innenministeriums Baden-Württemberg vom 5. 9. 1955 Nr. II C 127/32 abgelehnt.

Aus den Gründen:

„Das AG hat den Standesbeamten mit Recht angewiesen, die beantragte Beischreibung im Geburtenbuch vorzunehmen, weil das Kind Heidi K. nach § 1758 I Satz 1 BGB im Zeitpunkt der Rechtskraft des Annahmevertrages den Namen ‚N.‘ erworben hatte und nach § 30 PStG die Beischreibung zu bewirken war.

1. Die Adoption des Kindes Heidi K. ist unter entsprechender Anwendung des Art. 22 I EGBGB nach den Gesetzen des Staates zu beurteilen, dem der Annehmende z. Z. der Annahme angehört. Auf die Staatsangehörigkeit des Kindes kommt es also nicht an (*Palandt*, BGB, Art. 22 EGBGB Anm. 2).

Der annehmende Ehemann besitzt im vorliegenden Falle die Staatsangehörigkeit der USA und ist im Staate Colorado beheimatet, so daß an sich das Recht der USA für die Adoption maßgebend ist.

2. Nach dem internationalen Privatrecht der USA findet jedoch auf die Adoption eines Kindes, das seinen Wohnsitz außerhalb des Staates des Annehmenden hat, das Recht des Heimatstaates des Anzunehmenden Anwendung. Dieser Rechtsgrundsatz des internationalen Privatrechts der USA ist unbestritten und findet in § 142 Restatement of the Law of Conflict of Laws sowie der führenden Literatur des internationalen Privatrechts der USA (vgl. *Beale*, *The Conflict of Laws*, II 713 ff. [§§ 142 und 143]; *Goodrich*, *On Conflict of Laws*, S. 327 [§ 141]; *Stumberg*, *Conflict of Laws*, S. 307 ff.; *Rabel*, *The Conflict of Laws*, I 632 ff.) seine Bestätigung.

In dieser Auffassung des internationalen Privatrechts der USA liegt sachlich eine Rückverweisung (Art. 27 EGBGB) auf das materielle deutsche Recht (vgl. *Domke*, *American-German Private Law Relations*; *Cases 1945 bis 1955*, S. 77 unter Hinweis auf weitere Literatur und feststehende Praxis; *Raape*, *Internationales Privatrecht*⁴, S. 372 Anm. 176). Obwohl die Rückverweisung nach Art. 27 EGBGB nur für bestimmte Fälle vorgesehen ist, besteht in Rechtsprechung und Literatur (vgl. *Palandt* aaO Art. 27 EGBGB Anm. 3 u. a. m.) Einigkeit darüber, daß es sich hier um einen allgemeinen Grundsatz handelt, der demnach auch im vorliegenden Fall zu beachten ist (vgl. *Müller*, *Die Justiz 1956*, 175). Daraus folgt, daß die Adoption eines deutschen Kindes mit Wohnsitz in Deutschland durch einen sich vorübergehend hier aufhaltenden Staatsangehörigen der USA nach deutschem Recht zu beurteilen ist.

3. Die Entscheidung über die Beschwerde hängt demnach nur davon ab, in welchem Umfang das Heimatrecht des Adoptivvaters auf das deutsche Recht zurückverweist. Die Beschwerdeführerin vertritt die Ansicht, daß durch die Rückverweisung das deutsche Recht nur hinsichtlich der Form und der Voraussetzungen und nicht hinsichtlich der Wirkungen der Adoption anwendbar sei, so daß § 1758 I Satz 1 BGB keine Anwendung finde; insoweit bleibe es beim Heimatrecht des Adoptivvaters (Recht des Staates

Colorado), das der Adoption nicht die Wirkung eines Namenswechsels beilege. Die Beschwerdegegner und der Vorderrichter stehen dagegen auf dem Standpunkt, daß durch die Rückverweisung das gesamte materielle deutsche Recht Anwendung findet, so daß sich auch die Wirkungen hiernach bestimmen und daher gemäß § 1758 I Satz 1 BGB die Namensänderung eingetreten ist.

Dieser von dem Vorderrichter und den Beschwerdegegnern vertretenen Ansicht schließt sich die Kammer aus nachstehenden Gründen an:

a) Der Umfang der Rückverweisung ist nicht dem deutschen Recht zu entnehmen. Er bestimmt sich nach der ausländischen Kollisionsnorm oder ergibt sich aus der Auslegung des Auslandsrechts, da jede Rechtsordnung nur aus sich selbst heraus verstanden werden kann (*Palandt aaO* zu Art. 27 EGBGB Anm. 2 mit der dort zit. Rechtsprechung).

Es kann dahingestellt bleiben, ob auch das Internationale Privatrecht der USA den Grundsatz der Gesamtverweisung auf eine ausländische Rechtsordnung in gleichem umfassenden Sinne kennt, wie das deutsche Recht, das grundsätzlich von einer Verweisung auf die ausländische Rechtsordnung als Gesamtheit ausgeht (vgl. *Palandt aaO*). Denn nach amerikanischer Auffassung besteht zumindest für den Fall der Adoption die Regel, daß ihre Voraussetzungen und Wirkungen nach dem Recht des Staates zu beurteilen sind, in dem die Adoption vorgenommen worden ist; so heißt es in *American Jurisprudence I, Adoption of Children* § 10, daß es „eine allgemeine Regel“ sei, die Gültigkeit und Wirkungen der Adoption nach dem Recht des Staates zu bewerten, in dem die Adoption vorgenommen worden sei. Diese Auffassung des Internationalen Privatrechts der USA findet ihre Stütze in § 142 *Restatement of Law*, wo es unter der Überschrift „Das die Adoption regelnde Recht“ heißt, der „Adoptionsstatus“ werde durch das Recht des Staates begründet, in dem das Adoptivkind seinen Wohnsitz hat. Die führende Literatur des Internationalen Privatrechts der USA und die dort zitierten zahlreichen Entscheidungen (*Beale aaO; Goodrich aaO; Stumberg aaO; Rabel aaO*) gehen bei der Adoption ebenfalls von einer Gesamtverweisung auf die ausländische Rechtsordnung aus.

b) Ferner spricht für eine solche Gesamtverweisung auch die grundsätzliche Einstellung des Rechts der USA zu den Fragen der Führung und Änderung des Familiennamens. Nach anglo-amerikanischer Rechtsansicht ist es lediglich als Gewohnheit anzusehen, wenn ein Staatsbürger sein Leben lang den gleichen Namen führt und ihn seinen Kindern weitergibt; nach *Common Law* ist es jedermann ohne den Nachweis besonderer Voraussetzungen erlaubt, seinen Namen zu ändern, solange andere nicht über die Identität getäuscht werden sollen. Für die Namensänderung ist lediglich ein besonderes Verfahren vorgesehen, das jedoch das Recht zur freien Namensänderung nicht einschränkt (Grundsätzliches und Rechtsprechungsnachweise in *American Jurisprudence XXXVIII, Name* §§ 11 ff.). Auch das im „*decree of adoption*“ vorgesehene Verfahren zur Festlegung des neuen Namens eines Adoptierten dient nicht dem Zweck, die Befugnis zur Namensänderung in diesem Fall einzuengen. Bei dieser lockeren namensrechtlichen Auffassung des amerikanischen Rechts muß davon ausgegangen werden,

daß die Rückverweisung auch die namensrechtlichen Wirkungen einer nach ausländischem Recht vorgenommenen Adoption umfaßt.

c) Der Anwendbarkeit des § 1758 I Satz 1 BGB steht auch nicht im Wege, daß die Rückverweisung des amerikanischen Internationalen Privatrechts für die Anwendbarkeit des deutschen Rechts das Domizil des Adoptivkindes in Deutschland voraussetzt. Das Namensrecht wird nämlich mit der rechtskräftigen Bestätigung des Annahmevertrages (§ 1754 BGB) voll wirksam (*Palandt* § 1758 Anm. 1), so daß die Wirksamkeit der Adoption überhaupt und der darauf beruhende Namenswechsel zeitlich zusammenfallen. Die Eintragung im Geburtsregister (§ 30 PStG) ist zur Wirksamkeit nicht erforderlich. In diesem Zeitpunkt der Bestätigung hatte aber das Kind noch sein Domizil in Deutschland, und ein etwaiger späterer Domizilwechsel ist unbeachtlich.

d) Die Beschwerdeführerin stützt ihre Rechtsansicht einer nur beschränkten Zurückverweisung auf einen Beschl. des LG Darmstadt vom 28. 9. 1956 (5 T 611/56 – 4 III 101/56), auf Ausführungen von *Raape* (Internationales Privatrecht⁴, 374 Anm. 176), *Bachmann* (StAZ 1955, 36) und *Neuhaus* (9. Beiheft zur DRZ 1949, 7) sowie auf § 143 Restatement of the Law of Conflict of Laws (RoL).

Das LG Darmstadt verweist für die von ihm vertretene Ansicht einer nur beschränkten Zurückverweisung auf das deutsche Recht auf *Raape*. An der angeführten Stelle vertritt *Raape* tatsächlich die vom LG Darmstadt vertretene Ansicht, wobei er aber am Schluß darauf verweist, daß sich seine Ausführungen auf *Bachmann* aaO stützen. *Bachmann* aaO vertritt ohne Angabe von Belegen die Ansicht, für die Wirkungen der Adoption sei das ‚Adoptionswirkungsstatut‘ maßgebend, das sich dann nicht mit dem ‚Adoptionseingehungsstatut‘ decke, wenn das Domizilprinzip Anwendung finde und das Kind mit der Adoption den Wohnsitz wechsle; da *Bachmann* aaO sich in anderem Zusammenhang (S. 36 Anm. 3) auf die Ausführungen von *Neuhaus* aaO bezieht, erübrigt sich ein näheres Eingehen auf die Meinung von *Bachmann*.

Neuhaus vertritt die Ansicht, daß die Rückverweisung des amerikanischen Rechts auf das deutsche Recht nur für die Voraussetzungen und die Form der Adoption gelte, ‚da die Wirkungen sich . . . nach dem Recht des jeweiligen Domizils richten und das Kind vom Augenblick der Adoption an den Wohnsitz des Annehmenden teilt‘; zur Begründung dieser Ansicht verweist *Neuhaus* (S. 9 Anm. 14) auf § 143 Restatement of Law. Der angeführte § 143 RoL lautet: ‚Wirkungen ausländischer Adoption: Der Adoptionsstatus, den der zuständige Staat begründet hat, hat in einem anderen Staat die gleiche Wirkung wie ein nach dem Recht dieses Staates begründeter Adoptionsstatus.‘ Diese Bestimmung des § 143 läßt aber eine Auslegung in dem von *Neuhaus* aaO vertretenen allgemeinen Sinne nicht zu. Denn es kann § 143 Restatement keine allgemeine Bedeutung für die Wirkungen der Adoption beigemessen werden; diese Stelle bezieht sich vielmehr nur auf die erbrechtlichen Folgen einer Adoption. Das folgt einmal aus dem zur Erörterung dieser Stelle im RoL beigefügten Beispiel:

„Nach einem Gesetz des Staates X, Domizilstaat beider Parteien, wird C von A adoptiert; dies hätte nach dem Recht des Staates X an sich zur Folge, daß C den A beerbt. A stirbt und hinterläßt Grundstücke im Staate Y, dessen Recht eine Adoption nicht kennt. C ist nicht Erbe der Grundstücke.“ Die beschränkte Bedeutung des § 143 RoL ergibt sich aber auch daraus, daß die amerikanische Gerichtspraxis bisher nur in erbrechtlichen Streitigkeiten Entscheidungen gefällt hat, die den Wortlaut des § 143 RoL überhaupt rechtfertigen können. Auf die in der Rechtsprechung entwickelten Grundsätze kommt es aber bei der Auslegung des amerikanischen Kollisionsrechts und für den Wirkungsbereich des § 143 RoL entscheidend an, weil gesetzliche Bestimmungen fehlen. Entgegen dem Wortlaut kann § 143 RoL danach nur für bestimmte erbrechtliche Wirkungen der Adoption bedeutsam sein, und es fehlt dieser Stelle des RoL angesichts der gegenteiligen Ansicht in der Rechtsprechung jede innere Berechtigung, ganz allgemein für alle Wirkungen einer im Ausland vollzogenen Adoption Gültigkeit zu beanspruchen. Zudem muß beachtet werden, daß es sich bei dem RoL um eine private Arbeit des nichtamtlichen American Law Institute handelt, das teilweise nur die Ansichten des Verfassers, Prof. *Joseph H. Beale*, wiedergibt und dem daher gegenüber der einhelligen amerikanischen Rechtsprechung keine Bedeutung zugemessen werden kann. Aus diesen Gründen begegnet das RoL selbst in Amerika erheblichen Einwendungen und findet in der Gerichtspraxis nur äußerst selten Verwendung, wie das Gutachten des Instituts für Internationales und Ausländisches Privatrecht an der Universität Heidelberg vom 7. 10. 1957 überzeugend ausführt. Es besteht daher auch keine Veranlassung, dem § 143 RoL weitergehende Bedeutung beizulegen als das die amerikanische Rechtsprechung tut.

e) Die Kammer vermag auch keine praktischen Gründe zu erkennen, aus denen das amerikanische Recht die Adoptionswirkungen nicht der ausländischen Rechtsordnung unterstellen sollte. Das AG hat in der angefochtenen Entscheidung dazu mit Recht ausgeführt, daß ein ausreichender Schutz für die amerikanische Rechtsordnung darin besteht, ausländische Rechtsakte nicht anerkennen zu müssen, die gegen den ‚ordre public‘ verstoßen. Ein solcher Verstoß liegt jedoch bei dem Namenswechsel auf Grund der Adoption nicht vor. Vom Standpunkt der amerikanischen Rechtsprechung betrachtet ist kein Grund ersichtlich, aus welchem sie den Namenswechsel gemäß § 1758 BGB nicht anerkennen sollte; es kann für die amerikanische Rechtsordnung keine erhebliche Rolle spielen, ob der Namenswechsel bereits mit der Rechtskraft des Annahmevertrages oder erst durch einen zusätzlichen Verwaltungsakt in einem besonderen Namensänderungsverfahren eintritt, zumal dafür, daß auch die amerikanische Rechtsansicht mehr zu der ersteren Annahme neigt, der Umstand spricht, daß auch in den USA nach der Order of Adoption die beantragte Änderung des Namens bei der Adoption in einem Akt verfügt wird. Daß es nach dem Recht des Staates Colorado und der meisten anderen Staaten der USA keinen automatischen Namenswechsel i. S. des § 1758 BGB gibt, erklärt sich aus der vom deutschen Recht unterschiedlichen namensrechtlichen Auffassung des Rechts der USA, die aber auf diesem Sachgebiet keineswegs strenger, sondern

erheblich lockerer ist; jedenfalls entspricht der in § 1758 BGB vorgesehene automatische Namenswechsel mehr dem Recht des Staates Colorado (vgl. Gesetzessammlung von Colorado ‚Adoption‘ 1949 S. B. 604) als eine Änderung nach dem deutschen Namensänderungsgesetz. Auch in Colorado wird der Namenswechsel bei der Adoption im Adoptionsverfahren selbst durchgeführt. Der einzige Unterschied zu § 1758 BGB besteht darin, daß es eines dahingehenden Wunsches im Adoptionsantrag bedarf.

4. Aus diesen Gründen ist der Standesbeamte durch die angefochtene Entscheidung mit Recht zur Beischreibung des gemäß § 1758 BGB wirksam geänderten Familiennamens im Geburtenregister angehalten worden und mußte die Beschwerde des Oberbürgermeisters der Stadt M. zurückgewiesen werden. Dabei bedurfte es keiner besonderen Nachprüfung der Staatsangehörigkeit der annehmenden Ehefrau. War sie nämlich noch deutsche Staatsangehörige, so war insoweit von vornherein deutsches Recht maßgebend; besaß sie jedoch bereits die amerikanische Staatsangehörigkeit, so gilt für sie das gleiche wie für ihren Ehemann.

Es war daher, wie geschehen, zu erkennen.“

4. Statutenwechsel

Siehe auch Nr. 109, 120

5. *Nach Art. 116 II Satz 2 GG erwirbt ein Ausgebürgerter die deutsche Staatsangehörigkeit auch dann wieder, wenn er erst nach dem Inkrafttreten des Grundgesetzes seinen Wohnsitz nach Deutschland verlegt hat. Dem Wiedererwerb der deutschen Staatsangehörigkeit nach Art. 116 II GG steht nicht entgegen, daß eine ausgebürgerte deutsche Frau vor der Rückkehr nach Deutschland die Ehe mit einem Ausländer eingegangen ist und dadurch die deutsche Staatsangehörigkeit verloren hätte, wenn sie sie im Zeitpunkt der Eheschließung besessen hätte.*

Der Grundsatz der Unwandelbarkeit des Eheschließungsstatuts wird durch Art. 116 II Satz 2 GG nicht eingeschränkt. Die Eingehung einer Ehe durch einen Ausgebürgerten vor dem Wiedererwerb der deutschen Staatsangehörigkeit ist daher nicht schon deshalb nach den deutschen Gesetzen zu beurteilen, weil der Ausgebürgerte gemäß Art. 116 II Satz 2 GG so angesehen wird, als habe er die deutsche Staatsangehörigkeit niemals verloren. – GG Art. 116; RuStAG § 17; EGBGB Art. 13.

BGH, 4. ZS, Urt. vom 11. 6. 1958 – IV ZR 4/58: BGHZ 27, 375; MDR 12 (1958), 755; NJW 11 (1958) 1627; FamRZ 5 (1958) 364 mit Anm. von Bosch; StAZ 12 (1959) 45; JZ 14 (1959) 122 mit Anm. von Beitzke; DÖV 11 (1958) 958; Leitsätze in BB 13 (1958) 892; DB 11 (1958) 955; JMBL NRW 12 (1958) 264; DRiZ 37 (1959) B 18 Nr. 313; MDR 13 (1959) 197 mit Anm. von Pohle; LM Nr. 2 zu § 17 RuStAG mit Anm. von Ascher; LM Nr. 2 zu Art. 116 GrundG.

Die Kl. ist Jüdin. Sie war mit einem jüdischen Kaufmann verheiratet. Die Eheleute besaßen die deutsche Staatsangehörigkeit. Im Jahre 1934 wurden sie

durch das nationalsozialistische Regime ausgebürgert. Im Jahre 1939 mußten sie Deutschland verlassen und nahmen ihren Wohnsitz in Brüssel. Während der deutschen Besatzungszeit wurde der Ehemann der Kl. verhaftet und deportiert. Er ist verschollen.

Die Kl. blieb bis zum 27. 3. 1947 in Belgien. Dann reiste sie auf Grund einer viermonatigen Aufenthaltsgenehmigung nach England. Am 25. 4. 1947 ging sie in Birmingham vor dem dortigen Standesbeamten die Ehe mit dem Bekl. ein, der britischer Staatsangehöriger ist. Die eheliche Gemeinschaft nahm sie mit diesem nicht auf.

Im Jahre 1951 übersiedelte die Kl. nach Deutschland. Sie nahm ihren Wohnsitz wieder in W. Auf ihren Antrag stellte ihr der Regierungspräsident in W. eine Urkunde darüber aus, daß sie die deutsche Staatsangehörigkeit besitze.

Die Kl. hat beantragt, die Ehe der Parteien für nichtig zu erklären.

Sie hat vorgetragen: Sie sei nach England gegangen, um ihre Mutter zu pflegen, die nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in schwer erkranktem Zustand aus dem Konzentrationslager Theresienstadt dorthin gebracht worden. Da sie, die Kl., mit einer Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung nicht habe rechnen können, die Zeit von 4 Monaten aber für die Pflege ihrer Mutter zu kurz gewesen sei, habe sie den Bekl. geheiratet, den sie kurz vor der Eheschließung durch Vermittlung ihres Bruders kennen gelernt habe. Der Hauptzweck der zweiten Eheschließung sei gewesen, den Namen des Bekl. zu erhalten, um den Behörden gegenüber als seine Ehefrau zu gelten und damit die Berechtigung zu haben, in England zu bleiben. Dagegen habe sie keinen Wert darauf gelegt, britische Staatsangehörige zu werden. Der Bekl. sei für seine Bereitwilligkeit, die Ehe zu schließen, durch eine Zahlung von 500 Pfund entschädigt worden. In Übereinstimmung mit ihm habe sie von vornherein nicht daran gedacht, eine eheliche Lebensgemeinschaft einzugehen. Die Ehe sei vor der Todeserklärung ihres ersten Ehemannes geschlossen worden. Sie sei als Namens-ehe und als Doppelehe nichtig.

Das LG hat die Klage abgewiesen und das OLG die Berufung der Kl. zurückgewiesen.

Die Revision der Kl. führte zur Aufhebung und Zurückverweisung.

Aus den Gründen:

„I. Für die Entscheidung sind nach § 606 I ZPO a. F. die deutschen Gerichte zuständig, da die Kl. die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt.

Die Kl. hat unter der nationalsozialistischen Herrschaft die deutsche Staatsangehörigkeit verloren.

Dieser Verlust der Staatsangehörigkeit ist, obwohl er nicht auf rechtsstaatlichen Grundlagen beruht, nicht ohne weiteres nichtig, wie die in Art. 116 II GG getroffene gesetzliche Regelung erkennen läßt. Durch diese sollen Schwierigkeiten für diejenigen Ausgebürgerten vermieden werden, die nicht mehr deutsche Staatsangehörige sein wollen (BVerwG, NJW 1955, 356; Bonner Kommentar, Art. 116 Anm. I 2, S. 2). Hat dagegen die ausgebürgerte Person nach dem 8. 5. 1945 ihren Wohnsitz in Deutschland genommen und keinen entgegengesetzten Willen zum Ausdruck gebracht, so bestimmt Art. 116 II Satz 2 GG, daß die Ausbürgerung als nicht erfolgt gilt. Die Voraussetzungen dieser Bestimmungen liegen bei der Kl. vor.

In dem angefochtenen Urteil wird zutreffend ausgeführt, daß Art. 116 II Satz 2 GG auch dann anzuwenden ist, wenn der unter dem Nationalsozialismus Ausgebürgerte erst nach dem Inkrafttreten des Grundgesetzes seinen Wohnsitz nach Deutschland verlegt hat. Die entgegengesetzte Auffassung (*Lichter*, Staatsangehörigkeit², Art. 116 GG Anm. 10, S. 44 und StAZ 1954,

241, 245) legt entscheidendes Gewicht darauf, daß das Gesetz von der Wohnsitznahme in Deutschland in der Vergangenheitsform spricht. Die Entstehungsgeschichte der Vorschrift ergibt aber, daß mit ihr den Wünschen Rechnung getragen werden soll, den ausgebürgerten Verfolgten soweit als möglich die deutsche Staatsangehörigkeit wieder zuzuerkennen, ohne daß sie einen dahingehenden Antrag zu stellen brauchen (vgl. Bonner Kommentar, Art. 116 Anm. I 2, S. 2). Diesem Gesetzeszweck und dem Wiedergutmachungscharakter der Vorschrift widerspricht, wie das Berufungsgericht mit Recht hervorhebt, die Einengung ihres Anwendungsbereichs dahin, daß der Verfolgte bis zum 23. 5. 1949 nach Deutschland übergesiedelt sein müsse.

Demnach gilt die Kl., die im Jahre 1951 nach Deutschland übergesiedelt ist, gemäß Art. 116 II Satz 2 GG als nicht ausgebürgert. Einen entgegengesetzten Willen hat sie nicht zum Ausdruck gebracht. Ein solcher kann auch nicht darin gesehen werden, daß sie einen britischen Staatsangehörigen geheiratet hat und damit möglicherweise auch britische Staatsangehörige geworden ist. Selbst wenn sie, wie das Berufungsgericht feststellt, mit der Eheschließung allein oder überwiegend den Zweck verfolgte, die britische Staatsangehörigkeit zu erwerben, so läßt sich daraus nicht die Folgerung ziehen, sie habe damit auf die deutsche Staatsangehörigkeit erkennbar keinen Wert mehr gelegt. Offenbar war die Eheschließung, mit der die Kl. sich die Möglichkeit eröffnen wollte, ihre kranke Mutter in England weiter pflegen zu können, nicht der Ausdruck einer derartigen inneren Einstellung. Später hat die Kl. im Gegenteil dadurch, daß sie einen Wiedereinbürgerungsantrag stellte, eindeutig zu verstehen gegeben, daß sie deutsche Staatsangehörige zu sein wünscht. Ob die im Jahre 1947 erfolgte Eheschließung tatsächlich der Kl. die britische Staatsangehörigkeit verschafft hat (vgl. Art. 10 Nr. 1 des damals noch geltenden britischen Staatsangehörigkeitgesetzes vom 7. 8. 1914 i. d. F. vom 17. 11. 1933), kann daher dahingestellt bleiben.

In Deutschland galt zur Zeit der Eheschließung der Parteien, da sie vor dem Inkrafttreten des Grundgesetzes und dem Außerkrafttreten des der Gleichberechtigung der Geschlechter entgegenstehenden Rechts stattfand, uneingeschränkt die Vorschrift des § 17 Nr. 6 RuStAG. Hiernach verlor eine Deutsche durch die Eheschließung mit einem Ausländer ihre deutsche Staatsangehörigkeit. Dieser Verlust wäre auch für die Kl. eingetreten, wenn sie zu jener Zeit als deutsche Staatsangehörige angesehen worden wäre. Dadurch ändert sich jedoch ebenfalls nichts daran, daß die Kl. nach Art. 116 II Satz 2 GG nicht als ausgebürgert gilt und die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt. Denn auch wenn ein Ausgebürgerter während der Zeit seines Auslandsaufenthalts auf seinen Antrag eine fremde Staatsangehörigkeit erworben hat, bleibt nach der zutreffenden herrschenden Ansicht bei der Anwendung des Art. 116 II GG unberücksichtigt, daß damit nach § 25 RuStAG regelmäßig der Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit verbunden gewesen wäre (Bonner Kommentar, Art. 116 Anm. II B 1, 2, S. 42, 43; *Lichter*, Art. 116 GG Anm. 10, S. 43, 44, 45). Dasselbe muß auch für den Fall des Erwerbs einer fremden Staatsangehörigkeit durch Ehe-

schließung gelten (vgl. Schreiben des BMdI vom 22. 8. 1952, StAZ 1952, 277).

II. Das Berufungsgericht hat die Klage abgewiesen, weil die Ehe zwischen den Parteien formgerecht geschlossen und weder nach der deutschen noch nach der englischen Rechtsordnung, die hier beide maßgebend seien, nichtig sei.

1. Unangreifbar sind nach den §§ 549, 562 ZPO die Ausführungen des angefochtenen Urteils, bei der in England erfolgten Eheschließung seien die Formvorschriften des dortigen Rechts eingehalten worden und aus einer Verletzung solcher Vorschriften könne deshalb die Nichtigkeit der Ehe nicht hergeleitet werden (Art. 11 I Satz 2 EGBGB).

2. Aus der unvollkommenen Kollisionsnorm des Art. 13 I EGBGB ist der Grundsatz abzuleiten, daß die Eingehung der Ehe für jeden Verlobten nach den Gesetzen des Staates zu beurteilen ist, dem er angehört. Ist ein Verlobter staatenlos, so sind die Gesetze des Staates maßgebend, in dem er zur Zeit der Eheschließung seinen gewöhnlichen Aufenthalt oder mangels eines solchen seinen Aufenthalt hat (Art. 29 EGBGB).

Das Berufungsgericht hat im Hinblick auf die Beteiligung der Kl. die Frage der Nichtigkeit der Ehe nach deutschem Recht geprüft. Dabei ist es davon ausgegangen, daß auch für die Anwendbarkeit des Art. 13 I EGBGB die Verhältnisse so zu beurteilen seien, als ob die Kl. ihre deutsche Staatsangehörigkeit niemals verloren habe. Das ist jedoch, soweit die materiellen Voraussetzungen für die Gültigkeit der Ehe in Frage stehen, nicht richtig.

Die Bedeutung der Vorschrift des Art. 116 II Satz 2 GG wird, wie es ihr Wortlaut nahelegt, allgemein so verstanden, daß durch sie die unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen erfolgte Ausbürgerung ohne weiteres vom Zeitpunkt der Ausbürgerung an rückwirkend beseitigt werde, wenn der Ausgebürgerte nach dem 8. 5. 1945 seinen Wohnsitz in Deutschland genommen und keinen entgegengesetzten Willen zum Ausdruck gebracht habe. Es ist hier nicht darüber zu entscheiden, ob diese Auslegung der Vorschrift grundsätzlich richtig ist und ob diese Vorschrift nicht dahin verstanden werden muß, daß sie den Wiedererwerb der deutschen Staatsangehörigkeit nur für die Zukunft an die Neubegründung des inländischen Wohnsitzes knüpft. Wie dem auch sei, auf jeden Fall kann die Rückwirkung nach dem dem Art. 116 II Satz 2 GG innewohnenden Sinn nicht so weit gehen, daß die Frage, ob die von einem Ausgebürgerten während seines Exils mit einem Nichtdeutschen eingegangene Ehe gültig oder nichtig ist, allein auf Grund seiner Rückkehr nach Deutschland nach anderem Recht zu beurteilen wäre als zur Zeit der Eheschließung. Die gegenteilige Auffassung widerspricht dem grundlegenden Satz von der Unwandelbarkeit des Eheschließungsstatuts, nach dem eine gültige Ehe durch Staatswechsel nicht zu einer ungültigen werden kann, wenn auch das Gegenteil bei späterer Erlangung einer gemeinsamen Staatsangehörigkeit durch beide Ehegatten nicht ausgeschlossen ist (*Raape*, Internationales Privatrecht⁴, S. 235). Wollte man annehmen, mit der Wohnsitzverlegung des Ausgebürgerten nach Deutschland würde rückwirkend Eheschließungsstatut für seine Person das deutsche Recht werden

auch wenn vorher eine andere Rechtsordnung maßgebend war, so würde dadurch nicht nur seine eigene Rechtsstellung in bezug auf seine Ehe grundlegend geändert werden können, sei es zu seinem Nachteil oder zu seinem Vorteil, sondern es würde möglicherweise auch in schwerwiegender Weise in die Rechtslage des anderen ausländischen Ehegatten eingegriffen, wobei es in diesem Zusammenhang gleichgültig ist, ob eine gültige Ehe zu einer nichtigen oder eine nichtige zu einer gültigen würde. Dieser Schluß kann aus einer Rückwirkung des Art. 116 II Satz 2 GG nicht gezogen werden. Er wird auch durch das Gebot der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts nicht gefordert. Die Rechtsprechung hat vielmehr in neuerer Zeit wiederholt darauf hingewiesen, daß der Rückwirkung von Gesetzen dort Grenzen gesetzt sind, wo es sich um Eingriffe in Rechte oder Rechtslagen des Staatsbürgers handelt, mit denen dieser seinerzeit nicht rechnen konnte und die er bei einer verständigen Vorausschau nicht zu berücksichtigen brauchte (BVerfG, NJW 1952, 865, 866; BGHZ 18, 81, 94). Die Anwendung dieses Grundsatzes läßt hier nicht etwa die Frage auftauchen, ob die Vorschrift des Art. 116 II Satz 2 GG, soweit die etwa in ihr ausgesprochene Rückwirkung in Rechte und Rechtslagen von Staatsbürgern eingreife, nichtig sei, eine Frage, die von dem Bundesverfassungsgericht zu entscheiden wäre. Von einer auch nur teilweisen Nichtigkeit dieses der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts dienenden Verfassungssatzes kann nicht die Rede sein. Dagegen führt der erörterte Grundsatz der Unwandelbarkeit des Eheschließungsstatuts dazu, den Inhalt der Vorschrift des Art. 116 II Satz 2 GG, die sich in den Gesamtzusammenhang der Rechtsordnung einfügen und aus diesem Gesamtzusammenhang heraus verstanden werden muß, näher abzugrenzen. Demnach kann aus dieser Vorschrift nicht gefolgert werden, daß bei der Beseitigung der rechtsstaatswidrigen Ausbürgerungen, der sie dient, auch der Grundsatz der Unwandelbarkeit des Eheschließungsstatuts in dem herkömmlichen Sinne angetastet werden soll. Diese Auslegung entspricht dem Gebot, bei einem etwa denkbaren Widerstreit einer Vorschrift mit wesentlichen Rechtsgrundsätzen ihr, soweit angängig, diejenige Bedeutung zuzuerkennen, die ihren Bestand ohne Verletzung dieser Rechtsgrundsätze ermöglicht (vgl. BVerfG, NJW 1953, 1057, 1059). Das muß vor allem für Vorschriften des Grundgesetzes selbst gelten.

Ob die einschränkende Auslegung des Art. 116 II Satz 2 GG auch in den Fällen geboten ist, in denen die Eheschließung selbst erst nach dem Inkrafttreten des Grundgesetzes erfolgt und dem ausländischen Ehegatten also bei der Heirat die seinem Ehepartner nach Art. 116 II Satz 2 GG zustehenden Möglichkeiten bekannt sein können, braucht hier nicht entschieden zu werden.

Maßgebendes Eheschließungsstatut für die zur Zeit der Eheschließung staatenlose Kl. ist daher das Recht des Staates, in dem sie zur Zeit der Eheschließung ihren gewöhnlichen Aufenthalt oder mangels eines solchen ihren Aufenthalt hatte (Art. 29 EGBGB). Es ist nicht ersichtlich, ob sich im Zeitpunkt der Eheschließung, die schon etwa einen Monat nach der Abreise der Kl. aus Belgien erfolgte, der Ort ihres gewöhnlichen Aufenthalts noch in Belgien befand oder ob sie damals ihren gewöhnlichen Aufenthalt bereits

in England hatte. Möglich wäre es auch, daß im Zeitpunkt der Eheschließung ein Ort ihres gewöhnlichen Aufenthaltes überhaupt fehlte und maßgebendes Eheschließungsstatut für die Kl. das Recht des Landes, in dem sie sich damals gerade befand, ist. Je nachdem ist hier belgisches oder englisches Recht, niemals aber deutsches Recht, anzuwenden.

Das deutsche Recht ist als Eheschließungsstatut für die Kl. auch dann nicht anzuwenden, wenn ihre Ausbürgerung seinerzeit in England nicht anerkannt und sie dort als Deutsche angesehen worden sein sollte (über die Nichtanwendung von Feindgesetzen in Großbritannien *Honig*, *RabelsZ* 1951, 271, 280). Darauf kann es nicht ankommen. Maßgebend ist das nach deutschem internationalem Privatrecht anzuwendende Eheschließungsstatut. Dasjenige Eheschließungsstatut, das nach diesem internationalen Privatrecht vor der Rückkehr des Ausgebürgerten nach Deutschland für ihn maßgebend war, muß auch nach dem Wiedererwerb der deutschen Staatsangehörigkeit maßgebend bleiben, abgesehen davon, daß eine vorher nichtige Ehe gegebenenfalls entsprechend dem deutschen Recht gültig werden könnte, wenn auch der Ehegatte des Ausgebürgerten die deutsche Staatsangehörigkeit erwirbt. Dieser Ausnahmefall liegt hier nicht vor.

3. Das angefochtene Urteil muß deshalb aufgehoben und der Rechtsstreit an das Berufungsgericht zurückverwiesen werden. Schon weil möglicherweise belgisches Recht anwendbar ist und die Sachlage unter diesem Gesichtspunkt vor dem OLG noch nicht erörtert worden ist, kommt eine endgültige Entscheidung durch das Revisionsgericht bei dem gegenwärtigen Stande des Verfahrens nicht in Betracht. Das Berufungsgericht wird zu ermitteln haben, welches Recht das für die Kl. maßgebende Eheschließungsstatut ist, und es wird alsdann nach diesem Recht sowie nach dem Heimatrecht des Bekl. unter allen nach diesen Rechten in Betracht kommenden Gesichtspunkten das Klagebegehren zu prüfen haben. Dabei wird gegebenenfalls eine Rück- oder Weiterverweisung des ausländischen Rechts zu beachten sein (Art. 27 EGBGB).“

5. Qualifikation

Siehe Nr. 21, 88, 112, 144, 148

6. Nichtanwendung ausländischen Rechts wegen Verstoßes gegen die guten Sitten oder den Zweck eines deutschen Gesetzes

Siehe auch Nr. 11, 14, 15, 16, 19, 20, 30, 38, 40, 42, 48, 62 A, 64, 110, 112, 114, 115, 117, 129, 131, 133, 148, 188, 191

6. *Die Rechtsbeziehungen zwischen dem Vater und dem unehelichen Kind beurteilen sich grundsätzlich nach dem Recht des Staates, dem die Mutter zur Zeit der Geburt des Kindes angehört. Die danach gebotene Anwendung italienischen Rechts, welches eine Inanspruchnahme des unehelichen Vaters nur in einigen besonderen Fällen zuläßt, verletzt den deutschen ordre public, wenn die Kindesmutter ständig im Inland wohnt und*

keinerlei Beziehungen zum italienischen Kulturkreis hat. – EGBGB Art. 21, 30.

- a) AG Hattingen, Urt. vom 11. 6. 1958 – 5 C 125/58. Ungedruckt.
- b) LG Essen, Urt. vom 4. 12. 1958 – 10 S 250/58. Ungedruckt.

Der Kl. ist am 15. 10. 1957 von der ledigen Zeugin Sch. geboren. Die Zeugin ist italienische Staatsangehörige. Sie spricht und versteht die italienische Sprache nicht, weil sie und ihre Mutter dauernd in Deutschland gelebt haben; ihr Großvater ist aus Italien eingewandert.

Der Bekl. hat mit der Mündelmutter, mit der er verlobt war, innerhalb der gesetzlichen Empfängniszeit geschlechtlich verkehrt.

Der Kl. beantragt festzustellen, daß der Bekl. als Vater des Kl. gilt.

Aus den Gründen:

a) *AG Hattingen:*

„Nach Art. 21 Satz 1 EGBGB findet italienisches Recht Anwendung, weil die Mündelmutter die italienische Staatsangehörigkeit hat und zur Zeit der Geburt des Kl. hatte. Gemäß Art. 269 ff. des italienischen Cc könnte deshalb der Bekl. nur zur Unterhaltszahlung verurteilt werden, wenn er die Vaterschaft des Kl. anerkannt hätte, da andere im italienischen Recht vorgesehene Ausnahmen nicht vorliegen (vgl. *Tomforde–Diefenbach–Webler*, Das Recht des unehelichen Kindes und seiner Mutter im In- und Ausland, Italien 9 ff.). Da die Mündelmutter aber im Inland wohnt und keine Beziehungen zum italienischen Kulturkreis hat, nicht einmal italienisch versteht oder spricht und der Bekl. Deutscher ist und in Deutschland wohnt, verstößt die Anwendung des italienischen Rechts gegen den ordre public (vgl. *Raape*, Internationales Privatrecht³, § 30, S. 235; *Wolff*, Das Internationale Privatrecht Deutschlands³, 1954, S. 219; OLG Hamburg, JW 1936, 3492; OLG Posen, DR 1944, 82; LG Stuttgart, IPRspr. 1932 Nr. 93, S. 188. Der gegenteiligen Ansicht der LG Hamburg und Stuttgart (angeführt bei *Raape*, aaO 235) folgt das Gericht nicht.

Demnach findet deutsches Recht Anwendung.

Der Bekl. hat der Mündelmutter unstreitig innerhalb der gesetzlichen Empfängniszeit beigewohnt [wird ausgeführt].

Der Bekl. gilt daher gemäß § 1717 BGB als Vater des Kl.“

b) *LG Essen:*

„Die gemäß § 511 ZPO zulässige, form- und fristgerecht eingelegte Berufung [gegen das Urteil des AG Hattingen] ist sachlich nicht begründet.

Die Kammer tritt der Auffassung des AG, daß die Rechtsbeziehungen der Parteien nach deutschem Recht zu beurteilen sind, bei. Zwar besitzt die Kindesmutter die italienische Staatsangehörigkeit. Jedoch müßte die damit nach Art. 21 EGBGB grundsätzlich gebotene Anwendung italienischen Rechts, welches eine Inanspruchnahme des unehelichen Vaters nur für den Fall des Anerkenntnisses der Vaterschaft sowie in einigen besonders gelagerten Ausnahmefällen kennt, unter den hier gegebenen besonderen Umständen als sittenwidrig und als gegen die Grundlagen der sozialen Anschauung gerichtet empfunden werden, da die Kindesmutter ständig im Inland gewohnt hat, keinerlei Beziehungen zum italienischen Kulturkreis

hat und noch nicht einmal die italienische Sprache spricht oder versteht. Bei dieser Sachlage muß die Anwendung italienischen Rechts, da es den deutschen ‚ordre public‘ verletzen würde, gemäß Art. 30 EGBGB außer Betracht bleiben (vgl. OLG Hamburg, JW 1936, 3492; Raape, Internationales Privatrecht⁴, S. 342).“

7. *Es wird daran festgehalten, daß die Bestimmung des niederländischen Rechts, wonach Kinder, die im Ehebruch erzeugt worden sind, nicht durch nachfolgende Eheschließung ihrer Eltern legitimiert werden, nicht gegen den deutschen ordre public verstößt. – EGBGB Art. 22, 30.*

OLG Frankfurt, Beschl. vom 29. 1. 1959 – 6 W 282/56: FamRZ 7 (1960) 77.

Der Sachverhalt ist mit der Entscheidung des Beschwerdegerichts (LG Frankfurt, Beschl. vom 6. 12. 1953 – 2/9 T 107/53) in IPRspr.1952–1953 Nr. 7 wiedergegeben.

Mit Eingabe vom 23. 4. 1958 hat nunmehr der Magistrat der Stadt F. (Beschreibeamteilung für Standesämter) unter Hinweis auf den inzwischen in einer anderen Legitimationssache ergangenen Beschl. des OLG Frankfurt vom 28. 2. 1956¹, nach welchem gegen die Anwendung der fraglichen Vorschriften des niederländischen Rechts aus Art. 30 EGBGB keine Bedenken zu erheben seien, das AG um Nachprüfung gebeten, ob es die am 14. 1. 1947 erlassenen Legitimationsbeschlüsse wieder auf Grund der genannten Entscheidung des OLG aufheben wolle, da der Beschl. des OLG für das AG doch wohl auch in der vorliegenden Sache „bindend“ sei.

Aus den Gründen:

„Der Senat nimmt, nachdem er mit der Sache befaßt worden ist, Veranlassung, auf folgende Gesichtspunkte hinzuweisen, betont aber, daß das AG bei seiner Entscheidung nicht an die nachstehend geäußerte Rechtsauffassung gebunden ist, sondern lediglich nach seiner Überzeugung zu entscheiden hat:

Zur Klarstellung sei auch noch vorausgeschickt, daß der Senat an der im Beschl. vom 28. 2. 1956 ausgesprochenen Ansicht betreffend das Verhältnis der niederländischen Vorschriften über die Legitimation der im Ehebruch erzeugten Kinder zu Art. 30 EGBGB festhält.

Die dem AG obliegende Prüfung betrifft die Frage, ob und inwieweit formell rechtskräftig gewordenen Beschlüssen, die die Legitimation eines unehelich geborenen Kindes durch nachfolgende Eheschließung feststellen, materielle, einer nachträglichen Abänderung entgegenstehende Rechtskraftwirkung zukommt...“

7A.²

8. *Eine in Israel getroffene Honorarvereinbarung zwischen einem israelischen Entschädigungsberechtigten und einem israelischen Anwalt unterliegt israelischem Recht. Soweit das israelische Recht ein 10 % übersteigen-*

¹ IPRspr. 1956–1957 Nr. 5.

² Urt. des OLG Bremen vom 21. 8. 1959 (Bremer Tabakstreit betr. Nationalisierung niederländischer Plantagen in Indonesien) siehe unten S. 746.

des Erfolgshonorar zuläßt, steht seiner Anwendung Art. 30 EGBGB entgegen.

Die Voraussetzungen eines Rückforderungsanspruches bezüglich des zuviel gezahlten Betrages bestimmen sich nach israelischem Recht. – EGBGB Art. 30.

LG Berlin, Urt. vom 15. 12. 1959 – 55 S 142/59: NJW/RzW 11 (1960) 273.

Aus den Gründen:

„Der Kl. hat zwar zutreffend darauf hingewiesen, daß sich die Rechtsbeziehungen der Parteien nach israelischem Recht richten, weil beide Parteien israelische Staatsangehörige sind, die streitige Honorarvereinbarung in Israel getroffen wurde und der Kl. dort auch seinen ständigen Berufssitz als Anwalt hat (vgl. RGZ 151, 193 [199]).

Der Anwendung des israelischen Rechts steht jedoch, soweit es in vorliegendem Falle ein 10% übersteigendes Erfolgshonorar zulassen würde, Art. 30 EGBGB entgegen. Hiernach ist die Anwendung eines ausländischen Gesetzes ausgeschlossen, wenn die Anwendung gegen die guten Sitten verstoßen würde. Das ist hier, soweit der Kl. ein 10% übersteigendes Honorar verlangt, der Fall. Insoweit schließt sich die Kammer der Rechtsauffassung des KG in der Entsch. v. 12. 7. 1958 (NJW/RzW 1958, 374)¹ an. Die Einwendungen des Kl. gegen diese Entscheidung greifen nicht durch. Hierbei kann zunächst auf sich beruhen, ob die Sittenwidrigkeit eines Erfolgshonorars von 15% entsprechend dem – für die Gerichte im übrigen nicht verbindlichen – Rundschreiben 2/59 der Anwaltskammer Berlin etwa dann ausgeschlossen wäre, wenn das Mandat von mehreren Anwälten gemeinsam bearbeitet worden ist. Einen solchen Sachverhalt hat der Kl. nicht hinreichend dargetan. Die von der Bekl. dem Kl. seinerzeit erteilte Vollmacht sowie die Honorarvereinbarung der Parteien enthalten auch nichts darüber, daß der Kl. überhaupt befugt war, einem anderen Anwalt Untervollmacht zu erteilen. Sie lassen eindeutig erkennen, daß die Parteien damals nicht davon ausgingen, daß der Kl. das Mandat gemeinsam mit einem anderen Anwalt bearbeiten sollte oder durfte, und daß insbesondere nicht davon die Rede war, daß er das vereinbarte Honorar mit einem anderen Anwalt teilen würde.

Der Anwendung des Art. 30 EGBGB steht auch nicht entgegen, daß sich im übrigen die Rechtsbeziehungen der Parteien nach israelischem Recht richten. Art. 30 EGBGB setzt gerade voraus, daß die Anwendung eines ausländischen Rechts in Betracht kommt. Dieses ausländische Recht ist anhand der im Inland geltenden guten Sitten und nicht nach den im betreffenden ausländischen Rechtsgebiet herrschenden Sitten zu beurteilen (*Palandt*, BGB, Anm. 2 zu Art. 30 EGBGB).

Der Kl. konnte daher von der Entschädigung auf den Schaden der Bekl. an Eigentum und Vermögen nur 10% = 500 DM Honorar verlangen. Diese Forderung ist in Höhe von 250 DM durch die von der Bekl. geltend gemachte Aufrechnung erloschen.

¹ Siehe unten Nr. 40.

Aus den dargelegten Gründen hatte der Kl. auch hinsichtlich der Entschädigung, welche die Bekl. für ihren Schaden im beruflichen Fortkommen erhalten hat, nur einen Honoraranspruch von 10 % = 500 DM. Die Bekl. hat ihm insoweit also einen Betrag von 250 DM zuviel gezahlt, den sie vom Kl. zurückfordern kann.

Dem Kl. ist zwar darin zuzustimmen, daß sich auch die Voraussetzungen eines solchen Rückforderungsanspruchs bzw. einer Aufrechnung mit diesem grundsätzlich – nämlich wiederum vorbehaltlich des Art. 30 EGBGB – nach israelischem Recht richten. Es muß jedoch angenommen werden, daß auch in Israel eine gegen die guten Sitten verstoßende Leistung, die ohne eigenen Sittenverstoß des Leistenden und in Unkenntnis der Sittenwidrigkeit erbracht wird, zurückverlangt oder zur Aufrechnung gestellt werden kann. Die völlig unsubstantiierte gegenteilige Behauptung des Kl. reicht nicht aus, insoweit rechtliche Bedenken zu begründen. Es muß vielmehr davon ausgegangen werden, daß der Kl. als israelischer Anwalt etwaige vom deutschen Recht abweichende, an seinem ausländischen Berufssitz geltende Rechtsbestimmungen näher dargelegt hätte, wenn diese eindeutig einem Rückforderungs- oder Aufrechnungsrecht in derartigen Fällen entgegenstehen würden. Der Kl. hat auch selbst nicht beantragt, zu dieser Frage ein Rechtsgutachten einzuholen. Es ist im übrigen der Kammer aus einem anderen Falle bekannt, daß die Ermittlung israelischen Rechts in Deutschland im Einzelfalle außerordentlich schwierig und unter Umständen sogar überhaupt unmöglich ist.

Bei dieser besonderen Sachlage – die im übrigen dem Kl. als Anwalt bekannt sein dürfte – hielt es die Kammer nicht für angebracht, auf Grund des unsubstantiierten Einwands des Kl. von Amts wegen ein Rechtsgutachten einzuholen, zumal dessen Kosten wahrscheinlich in keinem Verhältnis zum Streitwert gestanden hätten. Hierbei war auch zu berücksichtigen, daß ohnehin sehr zweifelhaft ist, ob die Anwendung etwaiger vom deutschen Recht abweichender israelischer Rechtssätze über die Rückforderung oder Aufrechnung im Falle eines Sittenverstoßes im vorliegenden Falle nicht wiederum nach Art. 30 EGBGB ausgeschlossen wäre.“

II. PERSONEN- UND GESELLSCHAFTSRECHT

1. Personenrecht

Todeserklärung

9. *Die Konvention der Vereinten Nationen über die Todeserklärung Verschollener vom 6. 4. 1950 ist eine deutsche Vorschrift im Sinne von § 180 I letzter Halbsatz Bundesentschädigungsgesetz.*

Wenn Todeserklärungen eines ausländischen Staates, welcher der Verschollenheitskonvention beigetreten ist, im Entschädigungsverfahren erst

nach dem Inkrafttreten des Bundesentschädigungsgesetzes vorgelegt werden, so stehen diese Todeserklärungen gemäß Art. 6 Satz 2 Verschollenheitskonvention einer Todesfeststellung auf den 8. 5. 1945 nicht entgegen, sofern kein konkreter Anhaltspunkt für einen nach § 180 II BEG zu bestimmenden anderweitigen Todeszeitpunkt vorliegt.

Zur Zuständigkeit des französischen Ministers der ehemaligen Frontkämpfer in bezug auf den Erlaß von Todeserklärungen. – BEG § 180 I; Verschollenheitskonvention Art. 6.

LG Düsseldorf, Entsch. vom 17. 3. 1959 – 25 O (Entsch.) 135/59: NJW/RzW 10 (1959) 565.

Aus den Gründen:

„Gemäß § 180 I BEG wird vermutet, daß der Erblasser am 8. 5. 1945 verstorben ist, es sei denn, daß nach dem VerschG oder nach anderen Rechtsvorschriften bereits ein anderer Zeitpunkt des Todes festgestellt worden ist. Andere Rechtsvorschriften sind – worauf der Kl. zutreffend hinweist – nur deutsche Vorschriften. Jedoch ist die Konvention der Vereinten Nationen über die Todeserklärung Verschollener vom 6. 4. 1950 – VerschKonvention – eine deutsche Vorschrift, nachdem sie (gemäß Art. 2 I des Ges. über den Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zu der Konvention vom 7. 7. 1955 – BGBl. II 701) mit Gesetzeskraft veröffentlicht worden ist; die VerschKonvention gilt auch heute noch (Ges. vom 25. 6. 1958 nebst Bekanntmachung vom 8. 12. 1958, BGBl. 1958 II 165 und 637). Gemäß den Art. 5 und 6 VerschKonvention erbringen Todeserklärungen ausländischen Rechts unter gewissen Voraussetzungen den Beweis für den Tod und den Todeszeitpunkt. Da der französische Minister der ehemaligen Frontkämpfer und Kriegsofopfer vor dem Inkrafttreten der VerschKonvention, dem 23. 1. 1952, festgestellt hat, der Erblasser sei im Februar 1943 gestorben, sind die etwaigen Rechtsfolgen deutschen Rechts nach Art. 6 VerschKonvention zu beurteilen. Unerheblich ist, daß der Minister kein Gericht ist. Gemäß Art. 2 VerschKonvention ist Gericht i. S. der Konvention jede Behörde, die nach dem jeweiligen inländischen Recht sachlich zuständig ist, den Tod festzustellen. Aus diesem Grunde ist ferner unerheblich, daß der Erblasser nach deutscher Terminologie kein ehemaliger Frontkämpfer und kein Kriegsofopfer, sondern ein aus Gründen seiner Rasse Verfolgter ist. Die Zuständigkeit des Ministers ist ausschließlich nach französischem Recht zu beurteilen, dessen Gesetzgeber durch nichts gehindert wurde, den Erblasser als Kriegsofopfer anzusehen. Vorliegend mag indes dahinstehen, ob der Minister sachlich zuständig war, den Tod gemäß französischem Rechts festzustellen, ob sein Verwaltungsakt eine Todeserklärung ist und ob er schon bescheinigt hat oder bescheinigen würde, daß seine Todeserklärung der Konvention entspreche (Art. 6 Satz 1 VerschKonvention). Gemäß Art. 6 Satz 2 werden nämlich Eigentums- oder andere Rechte, die im Inland erworben worden sind, bevor eine ausländische Todeserklärung früheren Rechts vorgelegt wird, nicht berührt.

Ist der Verwaltungsakt des französischen Ministers keine Todeserklärung, dann wirkt zugunsten des Kl. die Vermutung des § 180 I Halbsatz 1 BEG, weil eine Todeserklärung i. S. des Halbsatzes 2 fehlt. Ist der Verwaltungsakt eine Todeserklärung, so vermag er die Rechte des Kl., wie sie im Zeitpunkt der Vorlage bestanden, nicht zu schmälern. Der Verwaltungsakt wurde im Entschädigungsverfahren (und erst recht im vorliegenden Prozeßverfahren) nach dem 1. 10. 1953, mit dem das BEG in Kraft getreten ist (§ 241), vorgelegt, so daß hierdurch die Rechte des Kl. nicht mehr beeinträchtigt werden, die das BEG ihm – ob originär oder deklarativ mag dahinstehen – gewährt hat. Der Verwaltungsakt des französischen Ministers ist daher (selbst wenn er eine Todeserklärung i. S. der VerschKonvention ist) nicht geeignet, die zugunsten des Kl. wirkende Vermutung des § 180 I Halbsatz 1 BEG gemäß dem Halbsatz 2 dieser Vorschrift auszuschließen.

Da konkrete Anhaltspunkte, daß ein anderer Todestag als der 8. 5. 1945 wahrscheinlicher sei, nicht vorgetragen und auch nicht ersichtlich sind (§ 180 II BEG), ist zu vermuten, daß der Erblasser bis zum 8. 5. 1945 gelebt hat.“

10. *Erweist sich die Klage eines in einer bigamischen Ehe lebenden Ehegatten auf Nichtigkeitserklärung dieser Ehe als Betätigung einer sittlich verwerflichen Gesinnung, so kann in der Klageerhebung eine unzulässige Rechtsausübung liegen.*

Die in Polen ausgesprochene Todeserklärung eines Deutschen kann im Inland nicht als wirksam anerkannt werden.

Zur Wirkung der Todeserklärung nach polnischem Recht. – EheG §§ 5, 20, 23, 24; VerschG § 12.

BGH, 4. ZS, Urt. vom 29. 4. 1959 – IV ZR 265/58; BGHZ 30, 140; FamRZ 6 (1959) 450; NJW 12 (1959) 2207; MDR 13 (1959) 738; JZ 14 (1959) 633 mit Anm. von Müller-Freienfels.

Die Parteien haben am 4. 8. 1945 die Ehe miteinander geschlossen. Aus ihrer Verbindung sind drei Kinder hervorgegangen.

Bevor der Kl. die Bekl. heiratete, hatte er am 10. 2. 1944 in Rybnik die Ehe mit der Witwe S. geschlossen. Diese hat sich, nachdem der Kl. durch Beschluß des polnischen AG in Rybnik vom 29. 11. 1948 mit Wirkung vom 9. 5. 1946 für tot erklärt war, am 4. 3. 1957 wieder verheiratet. Der Kl. hat beantragt, seine Ehe mit der Bekl. für nichtig zu erklären, da er zur Zeit der Eheschließung bereits in gültiger Ehe gelebt habe

Die Bekl. hat beantragt, die Klage abzuweisen.

Für den Fall der Nichtigkeitserklärung der Ehe hat sie gebeten, festzustellen, daß dem Kl. die Nichtigkeit der Ehe bei der Eheschließung bekannt gewesen sei.

Sie macht geltend, sie sei vom Kl. über seine Familienverhältnisse getäuscht worden. Bei der Verhelichung habe er sich ihr und den Behörden gegenüber als ledig ausgegeben. Sein jetziger Entschluß, die Ehe mit ihr für nichtig erklären zu lassen, beruhe einzig und allein darauf, daß er eine andere Frau, mit der er ein ehewidriges oder ehebrecherisches Verhältnis unterhalte, heiraten wolle und daß er inzwischen erfahren habe, daß seine erste Ehefrau eine zweite Ehe eingegangen sei, und daß er daher die Ehe, die mit dieser bestanden habe, für aufgelöst halte.

Das LG hat die Ehe der Parteien für nichtig erklärt und festgestellt, daß der Kl., nicht aber die Bekl., die Nichtigkeit der Ehe bei der Eheschließung gekannt habe.

Gegen dieses Urteil hat die Bekl. Berufung eingelegt; der Kl. hat sich der Berufung angeschlossen, um die Feststellung zu bekämpfen, daß nur er die Nichtigkeit der Ehe bei der Eheschließung gekannt habe.

Das OLG hat die Klage abgewiesen und die Anschlußberufung des Kl. zurückgewiesen. Die Revision des Kl. hatte keinen Erfolg.

Aus den Gründen:

„Wie das Berufungsgericht in Übereinstimmung mit dem LG irrtumsfrei feststellt, lebte der Kl. zur Zeit seiner Eheschließung mit der Bekl. bereits in einer gültigen Ehe. Daher war seine Ehe mit der Bekl. als Doppelehe im Sinne des § 20 EheG nichtig (vernichtbar). Darüber besteht auch unter den Parteien kein Streit mehr.

Die Nichtigkeit dieser Ehe ist auch nicht dann geheilt worden, wenn die erste Ehe des Kl. durch die Wiederverhehlung seiner ersten Ehefrau im Jahre 1957 aufgelöst worden wäre, wie das Berufungsgericht annimmt. Mit Recht hat das Berufungsgericht die Frage unentschieden gelassen, ob eine wegen Bigamie nichtige Ehe durch Bestätigung geheilt werden kann, wenn die erste Ehe aufgelöst worden ist. Denn eine Bestätigung ist hier, wie das Berufungsgericht zutreffend ausführt, nicht erfolgt. Der Kl. ist auch zur Erhebung der Nichtigkeitsklage berechtigt (§ 24 EheG), so daß an sich alle gesetzlichen Voraussetzungen für die Nichtigterklärung der Ehe (§§ 16, 20, 23 EheG) erfüllt sind.

Trotzdem erweist sich die Entscheidung des Berufungsgerichts im Ergebnis als zutreffend, weil die Erhebung der Nichtigkeitsklage durch den Kl. sich als ein Rechtsmißbrauch darstellt und die Klage aus diesem Grunde abgewiesen werden muß [wird ausgeführt].

Das Berufungsgericht hat bei seiner Entscheidung maßgeblich darauf abgestellt, daß die erste Ehe des Kl. durch die Wiederverheiratung seiner ersten Ehefrau aufgelöst sei. Es geht dabei von dem zutreffenden Grundsatz aus, daß in aller Regel die Nichtigkeitsklage der sittlichen Rechtfertigung nicht entbehren wird, solange die frühere Ehe noch besteht. Das Berufungsgericht nimmt an, der Kl. und seine erste Ehefrau seien bei Eingehung der Ehe Deutsche gewesen. Ihre Ehe sei deshalb durch die Wiederverheiratung der ersten Ehefrau im Jahre 1957 gemäß § 38 II EheG aufgelöst worden. Ob diese Annahme zutrifft, ist jedoch sehr zweifelhaft. Nach herrschender Meinung kann die im Ausland ausgesprochene Todeserklärung eines Deutschen im Inland nicht als wirksam anerkannt werden (vgl. *Palandt-Lauterbach*, BGB¹⁸, VerschG § 12 Anm. 2; *Vogel*, Verschollenheitsrecht, 1949, S. 183). Das würde zwar nicht für Todeserklärungen gelten, die in Übereinstimmung mit der Konvention der Vereinten Nationen über die Todeserklärung Verschollener vom 6. 4. 1950 (BGBl. 1955 II 706) in einem Vertragsstaat ausgesprochen sind (Art. 5 der Konvention). Polen ist jedoch bisher dieser Konvention nicht beigetreten (vgl. NJW 1951, 747, 750; 1958, 290). Der Amtsgerichtsbezirk Rybnik aber gehört zu demjenigen Teil Oberschlesiens, der nach dem ersten Weltkrieg an Polen fiel und daher jetzt im Ausland liegt.

Wäre demnach die Todeserklärung des Kl. durch das polnische AG nach dem anzuwendenden deutschen Recht unwirksam, so wäre die zweite Ehe seiner ersten Ehefrau wohl keine Nichtehe, aber eine vernichtbare Doppel-ehe.

Indessen braucht diese Frage hier nicht abschließend entschieden zu werden. Wie das Berufungsgericht annimmt, wird auch nach polnischem Recht die Ehe durch die Todeserklärung nicht aufgelöst, sondern gibt dem Ehegatten des für tot Erklärten nur die Möglichkeit der Wiederverheiratung. Es kann hier ohne weiteres davon ausgegangen werden, daß die Todeserklärung des Kl. von den polnischen Gerichten als gültig und die zweite Ehe als voll wirksam angesehen wird.“

Namens- und Adelsrecht

Siehe auch Nr. 4, 119

11. *Für die Frage, welchen Namen ein im Jahre 1945 nach Deutschland geflüchteter Ungar führen darf, kommt es darauf an, ob er dem deutschen Volkstum angehört hat. Ist diese Frage zu bejahen, so hat er auf Grund der ungarischen Gesetzgebung seine ungarische Staatsangehörigkeit im Zeitpunkt seiner Flucht verloren. Seine personenrechtlichen Verhältnisse bestimmen sich dann nach deutschem Recht als dem Recht des Aufenthaltsortes, das ihm erlaubt, seine ungarische Adelsbezeichnung als Bestandteil des Namens weiterzuführen.*

Ist er dagegen nicht deutscher Volkszugehörigkeit, muß er weiter als ungarischer Staatsangehöriger betrachtet werden; in diesem Falle findet auf ihn die Regelung der ungarischen Gesetzgebung Anwendung, welche die Führung eines adeligen Namens verbietet. Die Anwendung der ungarischen Adelsgesetzgebung verstößt nicht gegen den ordre public. – EGBGB Art. 30.

OLG Neustadt/Weinstr., Beschl. vom 12. 3. 1957 – 3 W 14/57. Ungedruckt.

In dem Familienbuch von N. befindet sich unter dem 12. 8. 1952 die Eintragung, daß J. von Szentmarton mit . . . die Ehe geschlossen hat. Der Ehemann hat im Jahre 1945 Ungarn verlassen und hält sich seitdem in Deutschland auf.

Der Landrat von N. beanstandet die Namensbezeichnung des Ehemannes. Er wendet sich gegen den Beschluß des LG, wonach die Eintragung im Familienbuch dahin zu berichtigen sei, daß der Familienname nicht „J. von Szentmarton“, sondern „Primor Szentmartoni J.“ laute.

Aus den Gründen:

„Die Entscheidung (des LG) . . . führt in dem hier interessierenden Teil ihrer Begründung aus:

Für die Namensführung einer Person sei deren Personalstatut maßgebend, welches sich nach ihrer Staatsangehörigkeit richte. Der Ehemann Szentmartoni J. habe vor seiner Flucht aus Ungarn nach Deutschland die ungarische Staatsangehörigkeit besessen. Da er deutscher Volkszugehörig-

keit gewesen sei, habe ihm die ungarische Verordnung 12 200/1947 KORM, welche am 28. 10. 1947 in Kraft getreten sei, die ungarische Staatsangehörigkeit entzogen. Nach § 9 dieser Verordnung wirke der Verlust der Staatsangehörigkeit zurück auf den Zeitpunkt, zu welchem der deutsche Volkszugehörige Ungarn tatsächlich verlassen habe. Da der Ehemann J. 1945 nach Deutschland geflüchtet sei, sei er seit dieser Zeit staatenlos. Damit gelte bezüglich seiner personenrechtlichen Verhältnisse das Recht des Aufenthaltsortes (Art. 29 EGBGB), mithin das deutsche Recht. Art. 109 III Satz 2 [WeimRV] verfüge, daß Adelsbezeichnungen nur als Teile des Namens zu gelten hätten und nicht mehr verliehen werden dürften. An diesem Grundsatz habe sich auch unter der Herrschaft des Grundgesetzes von 1949 nichts geändert, er gelte daher als Bestandteil des deutschen Rechts auch heute fort. Die Ermittlungen hätten ergeben, daß der Ehemann J. dem ungarischen Adel entstamme. Szentmartoni sei Herkunftsbezeichnung und Adelsname zugleich, J. der Familienname. Die Eintragung im Geburtenbuch laute auf Szentmartoni J., und der betroffene Ehemann sei daher berechtigt, diesen Namen in Deutschland als seinen bürgerlichen Namen zu führen. Es bestünden ferner keine Bedenken, ihm zu gestatten, außer Familiennamen und Adelsbezeichnung noch das Prädikat „Primor“ zu führen, das seinen adeligen Rang bezeichne und auf seine Zugehörigkeit zu dem ungarischen Ordensstamm der Szekler hinweise. Daß er dieses Adelsprädikat eines Primor bis zu seiner Flucht aus Ungarn unbeanstandet geführt habe, sei erwiesen; er dürfe dieses daher heute in Deutschland als Bestandteil seines Namens weiterführen. Die vom Landrat beanstandete Eintragung im Familienregister sei allerdings insofern unrichtig, als sie den ungarischen Namen Szentmartoni J. in J. von Szentmarton verdeutscht habe. Art. 7 des deutsch-ungarischen Abkommens über Mitteilungen und Ersuchen auf dem Gebiet des Personenstandswesens vom 21. 9. 1942 (RGBl. II 355) bestimme, daß die Landesbeamten jedes der beiden Staaten den Familiennamen eines Angehörigen des anderen Staates nur in der seinem heimatrechtlichen Recht entsprechenden Form in die Personenstandsbücher eintragen sollten. Diese Bestimmung müsse – die Kammer folgt hier einer von ihr eingeholten Rechtsauskunft des Max-Planck-Institutes für ausländisches und internationales Privatrecht – entsprechend auch auf den hier gegebenen Fall angewendet werden. Eine Verdeutschung des ungarischen Namens Szentmartoni J., insbesondere die Verwendung des typisch deutschen Adelsprädikates ‚von‘ sei nicht gerechtfertigt und das Familienbuch insoweit zu berichtigen.

Zur Frage der Volkszugehörigkeit des Ehemannes J. führt das LG aus: Nach den Ermittlungen, die die Kammer angestellt habe, sei J. Volksdeutscher. Das Gericht habe diese Überzeugung vor allem auf Grund der beideten Angaben des Ehemannes J. bei seinen Vernehmungen erlangt [wird ausgeführt].

Gegen diesen ihm am 14. 1. 1957 zugestellten Beschluß des LG richtet sich die sofortige weitere Beschwerde des Landrats in N., die am 26. 1. 1957 beim LG eingegangen ist. Das Rechtsmittel rügt die Verkennung der Grundsätze über die Amtsermittlung auf dem Gebiete der freiwilligen Gerichts-

barkeit. Die Beschwerde führt aus, daß das LG nicht die eigene Erklärung des Ehemannes J. zur Grundlage der Wahrheitsfindung hätte nehmen dürfen. Alle von der Kammer erhobenen Beweise sprächen gegen eine deutsche Volkszugehörigkeit des betroffenen Ehemannes. Dieser sei vielmehr ungarischer Staatsangehöriger, und in Ungarn seien seit 1947 sämtliche Adelstitel und Prädikate abgeschafft. Weder die Adelsbezeichnung Szentmartoni noch das Adelsprädikat eines Primor seien daher Bestandteil des Namens der Familie J.

Der angefochtene Beschluß vermag der rechtlichen Nachprüfung nicht standzuhalten. Wie bereits die erste Entscheidung des entscheidenden Senats ausgeführt hat, kommt es für die Frage, welchen Namen der betroffene Ehemann führen darf, entscheidend auf die Frage seiner Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum an. Dies wird auch aus dem von der Kammer eingeholten Rechtsgutachten des bereits erwähnten Max-Planck-Institutes ersichtlich. War der Ehemann J. Volksdeutscher oder wurde er wenigstens in die deutsche Volksliste in Ungarn aufgenommen, so verlor er die ungarische Staatsangehörigkeit in dem Augenblick, als er nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 Ungarn verließ, da ihm die oben erwähnte VO vom 28. 10. 1947 mit Rückwirkung auf diesen Zeitpunkt die ungarische Staatsangehörigkeit aberkannte. Für diesen Fall treffen die rechtlich nicht zu beanstandenden und im wesentlichen auf die Rechtsauskunft des Max-Planck-Institutes gestützten Ausführungen des angefochtenen Beschlusses zu, wonach der betroffene Ehemann in Deutschland den Namen Primor Szentmartoni J. führen dürfte. Ist der betroffene Ehemann dagegen nicht deutscher Volkszugehörigkeit bzw. wurde er nicht in der deutschen Volksliste in Ungarn geführt, dann ist er auch heute noch – jedenfalls nach dem bisherigen Stande der Ermittlungen – ungarischer Staatsangehöriger. In diesem Falle hätte das ungarische Gesetz vom 3. 1. 1947, welches sämtliche noch bestehende Sonderrechte des Adels, zu denen auch das Recht auf Führung eines Adelsprädikates gehörte, in Ungarn abschaffte (vgl. III 1 der Rechtsauskunft des Max-Planck-Institutes vom 8. 9. 1955), auch auf die personenrechtlichen Verhältnisse des Ehemannes J. Einfluß genommen, da sich diese nach allgemein anerkannter Rechtsauffassung nach dem Heimatrecht richten (vgl. für viele *Raape*, Internationales Privatrecht⁴, 1955, S. 609). Dieses ungarische Gesetz wäre auch in Deutschland zu beachten, da seine Anwendung weder gegen die guten Sitten noch gegen den Zweck eines deutschen Gesetzes verstößt, sondern sich im Gegenteil im Einklang mit den Maßnahmen einer ganzen Reihe von Staaten befindet, welche beim Übergang zur republikanischen Staatsform den Adel abgeschafft haben, so daß die Anwendung des Art. 30 EGBGB nicht in Betracht kommt. Hieraus ergibt sich, daß für den Fall seiner bis zum Jahre 1947 fortbestandenen ungarischen Staatsangehörigkeit der Ehemann J. auch in Deutschland lediglich befugt wäre, seinen Familiennamen J. zu führen, jedoch alle anderen Zusätze wegzufallen hätten.

Der angefochtene Beschluß gelangt zu dem Ergebnis, daß die deutsche Volkszugehörigkeit des Ehemannes J. zu bejahen sei. Diese tatrichterliche Würdigung des Sachverhalts ist für den Richter der weiteren Beschwerde

grundsätzlich bindend. Doch bindet sie ihn dann nicht, wenn sie ihrerseits auf einer rechtsirrigen Auffassung des Tatsachenrichters von Inhalt und Grenzen seiner Pflicht zur Tatsachenfeststellung beruht oder doch beruhen kann. Mindestens letzteres ist hier der Fall [wird ausgeführt].

Der angefochtene Beschluß war daher, weil der Vorderrichter das Wesen seiner Amtsermittlungspflicht möglicherweise verkannt hat und jedenfalls dieser Ermittlungspflicht auch nicht hinreichend nachgekommen ist, wegen Verletzung des § 12 FGG aufzuheben. Da der Instanz der weiteren Beschwerde eigene Tatsachenfeststellung verwehrt ist, war die Sache an die Kammer zurückzuverweisen.“¹

12. Polnische Adlige hatten schon früher im Falle eines Aufenthaltswechsels oder nach ihrer Einbürgerung in Deutschland ohne besondere landesherrliche Erlaubnis kein Recht auf die Führung der deutschen Adelsbezeichnung „von“. Das gilt erst recht für die Zeit nach der Errichtung der Republik Polen im Jahre 1921.

OLG Frankfurt, Beschl. vom 27. 1. 1958 – 6 W 533/57: StAZ 11 (1958) 325.

Aus den Gründen:

„Auszugehen ist von den Angaben des Beschwf., sein Vater sei von 1920 ab polnischer Offizier gewesen; er besaß demnach damals die polnische Staatsangehörigkeit.

Maßgebend für die Führung von Adelsbezeichnungen ist nach internationalem Recht das Ursprungs- oder Heimatland (vgl. *Rensch*, Der adelige Name nach deutschem Recht, 1931, 185; *Koerner*, StAZ 1951, 181). Schon zu zaristischer Zeit aber gab es weder in Rußland noch in Polen Adelsprädikate als Namensbestandteile; russische ebenso wie polnische Adelige hatten infolgedessen schon früher im Falle eines Aufenthaltswechsels oder nach ihrer Einbürgerung in Deutschland ohne besondere landesherrliche Erlaubnis kein Recht auf das ‚von‘ (vgl. KG, StAZ 1927, 246 f.; *Koerner* aaO 182).

In verstärktem Maße gilt dies für die Zeit nach der Errichtung der Republik Polen. Ebenso wie in Rußland durch die Sowjets im Jahre 1917 sind nach dem polnischen Verfassungsgesetz vom 17. 3. 1921 (PolnGBL Nr. 44 vom 1. 6. 1921 Pos. 267) Geburts- und Standesprivilegien beseitigt (vgl. *Peters*, StAZ 1953, 69). Selbst wenn also dem Beschwf. und seinem Vater in der Darstellung gefolgt wird, daß die Familie aus der ehemaligen preußischen Provinz Posen stamme, und wenn weiter unterstellt wird, daß sie bei Erwerb der Provinz Posen durch das ehemalige Preußen als einstige polnische Adelsfamilie dem preußischen König gehuldigt hatte und deshalb ausnahmsweise den polnischen Adel mit der in Preußen üblichen Adels-

¹ In Abänderung seiner früheren Entscheidung hat das LG daraufhin festgestellt, daß der Familienname des Mannes J. laute. Die dagegen vom Ehemann eingelegte sofortige weitere Beschwerde wurde durch Beschl. des OLG Neustadt/Weinstr. vom 3. 7. 1958 – 3 W 70/58 – ungedruckt – zurückgewiesen.

bezeichnung ‚von‘ führen durfte (vgl. KG, OLG Rspr. 5, 341 f. und *Rensch aaO* 108), hatte durch die o. a. neuen polnischen Vorschriften der Vater das Recht zur Führung der Bezeichnung ‚von‘ im Jahre 1921 eingebüßt.

Die Abschaffung der Adelsbezeichnungen in Rußland und Polen (sowie in weiteren europäischen Ländern, wie in Österreich und in der Tschechoslowakei) enthält nach zutreffender Ansicht (vgl. z. B. RdErl. des MdI von Rheinland-Pfalz vom 3. 4. 1954, StAZ 1954, 108) keinen Verstoß gegen den *ordre public*; denn es bedeutet keinen wesentlichen Unterschied, ob lediglich die Standesvorrechte des Adels abgeschafft werden, wie es in Deutschland im Jahre 1919 durch Art. 109 III WeimRV geschehen ist, oder ob darüber hinaus auch die Führung der Adelsbezeichnungen untersagt wird.

Die angefochtene Entscheidung stellt sich demnach im Ergebnis als gerechtfertigt dar, und zwar gleichviel, ob der Beschwf. auch heute noch die polnische Staatsangehörigkeit besitzt oder ob er neuerdings deutscher Staatsangehöriger ist, wie er behauptet hat. Selbst wenn also das LG nicht hinreichend ermittelt hätte, ob die Familie des Beschwf. dem polnischen Adel angehört hat oder nicht, bedurfte es nicht der Aufhebung des angefochtenen Beschlusses und der Zurückverweisung der Sache an das LG. Da der angefochtene Beschluß nicht auf diesem etwaigen Mangel beruht (vgl. § 27 FGG und § 563 ZPO), sondern sich aus anderen Gründen als zutreffend erwiesen hat, konnte vielmehr der Senat abschließend entscheiden, wie geschehen ist.“

13. *Ein ehemals ungarischer Adliger, der im deutschen Sprachbereich Österreich-Ungarns lebte und 1940 in Deutschland eingebürgert wurde, ist berechtigt, weiterhin das Adelsprädikat „von“ zu führen.*

OLG Stuttgart, Beschl. vom 31. 1. 1958 – 8 W 55/58: StAZ 12 (1959) 151.

Der am 22. 5. 1904 in St. geborene AGg. ist im Geburtenbuch Nr. 368/1904 des Standesamts St. als „E. Sch.“ eingetragen.

Am 4. 4. 1955 hat der Standesbeamte im Geburtenregister des Standesamts St. folgenden Vermerk beige-schrieben: „Das Kind ist von dem Obersten außer Dienst Ladislaus von C.-Sch. in Salzburg, durch Vertrag vom 20. 7. 1944 an Kindes Statt angenommen worden. Es führt künftig ausschließlich den Familiennamen von C.-Sch.“

Auf Antrag des Bürgermeisteramtes St. hat das AG angeordnet, im Geburtenbuch den Familiennamen des Adoptivvaters und des an Kindes Statt Angenommenen in „C.-Sch.“ zu berichtigen.

Diesen Berichtigungsbeschluß hat das LG St. aufgehoben und den Antrag des Bürgermeisteramtes St., die Berichtigung der Eintragung im Geburtenbuch des Standesamts St. anzuordnen, als unbegründet zurückgewiesen. Dagegen richtet sich die sofortige weitere Beschwerde des Bürgermeisteramtes St.

Aus den Gründen:

„Da der Beschl. des LG dem Bürgermeisteramt am 18. 2. 1958 zugestellt worden ist, ist die sofortige weitere Beschwerde am 26. 2. 1958 form- und fristgerecht eingelegt worden (§§ 21, 22, 29 FGG, § 49 PStG). Sie ist aber nicht begründet.

Gemäß § 27 FGG ist die weitere Beschwerde als Rechtsbeschwerde nur dann zulässig, wenn der angefochtene Beschluß auf einer Verletzung formellen oder materiellen Rechts beruht. Dies ist hier nicht der Fall.

1. Unstreitig ist der Vorfahre des Wahlvaters, Franz Sch., im Jahre 1820 durch kaiserlichen Adelsbrief in den erblichen Adelsstand erhoben worden, ohne daß allerdings der Adelsbrief außer der Verleihung von Wappen und Insignien eine besondere Adelsbezeichnung, d. h. ein dem deutschen Sprachgebrauch entsprechendes Adelsprädikat wie ‚von‘, ‚Freiherr von‘, ‚Graf‘, ‚Baron‘ oder ähnlich, erwähnt. Etwa im Jahre 1909/1910 hat der Annehmende den von seiner Mutter stammenden ungarischen Beinamen ‚C.‘ angenommen.

Unter Abwägung aller vorliegenden Urkunden ist das LG, was auch die weitere Beschwerde ernsthaft nicht in Zweifel zieht, zu der rechtlich zutreffenden Feststellung gelangt, daß der Annehmende bis zu seiner Einbürgerung im Jahre 1940 ungarischer Staatsangehöriger war.

Der angefochtene Beschl. geht weiterhin richtig von dem allgemeinen, auch in der Bundesrepublik anerkannten Grundsatz aus, daß sich der Familienname zunächst nach dem Heimatrecht des Namensträgers bestimmt (vgl. hierzu die ausführliche Literaturangabe zu BayObLG, StAZ 1957, 96¹).

2. Selbst wenn nun der Annehmende nach ungarischem Sprachgebrauch in Ungarn das Adelsprädikat ‚von‘ nicht führen durfte, so war er doch während des Bestandes der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie berechtigt, das Vorwort ‚von‘ zur Kennzeichnung seiner Adelszugehörigkeit in den deutsch-österreichischen Provinzen zu gebrauchen. Diese Befugnis konnten ungarische Edelleute aus dem kaiserlichen Hofdekret vom 10. 3. 1825 herleiten, das Professor *Ferid* in der Anmerkung zu der Entscheidung BayObLG vom 12. 10. 1956, StAZ 1957, 99, wörtlich zitiert und das Professor *Ferid* nach Ansicht des Senats mit Recht in diesem Sinne würdigt. Daß in der Person des Annehmenden nach diesem Hofdekret in der Zeit bis 1918 verfahren wurde, ergibt sich aus der Trauungslegitimation vom 20. 6. 1901, die dem Annehmenden von dem k. u. k. Obersten Militärgerichtshof in Wien (Abt. B Nr. 1187) ausgestellt wurde. In dieser Urkunde ist der Annehmende als ‚Oberleutnant Ladislaus Edler von Sch.‘ aufgeführt, während er in der ungarischen Traumatrikel Nr. 554 vom 24. 6. 1901 nur ‚Sch., Laslo‘ genannt ist.

Für die Zeit bis 1918 kann außerdem noch auf den Truppenbefehl vom 5. 3. 1918 Bezug genommen werden, den der Annehmende in einem deutschsprachigen Heeresverband ebenfalls mit dem Adelsprädikat ‚von‘ unterzeichnet hat. Die rechtliche Bedeutung des Hofdekrets, nämlich daß der Kaiser von Österreich als König von Ungarn rechtswirksam gestatten konnte, daß ein ungarischer Adeliger in Deutsch-Österreich die Bezeichnung ‚von‘ führte, erkennt auch die weitere Beschwerde ausdrücklich an. Danach kann zunächst für die Zeit bis 1918 eine gesetzlich erlaubte verschiedene Namensführung des Annehmenden im ungarischen und im deutschen Sprachbereich des früheren Österreich-Ungarn festgestellt werden.

¹ IPRspr. 1956–1957 Nr. 12.

3. Entgegen der Auffassung der Beschwerdebegründung hat der angefochtene Beschluß diese Doppelberechtigung aber auch für die Zeit nach 1918 ohne Gesetzesverletzung angenommen. Obwohl der Annehmende in den Zwanzigerjahren nach Salzburg übersiedelt ist, wurde er als ungarischer Staatsangehöriger von dem österreichischen Adelsabschaffungsgesetz vom 3. 4. 1919 nicht betroffen. Da Ungarn nach 1918 im Gegensatz zu Österreich nicht die republikanische Staatsform annahm, sondern Königreich blieb, hat es auch im Gegensatz zu den anderen, im Zuge des Zusammenbruchs gebildeten Nachfolgestaaten, insbesondere im Gegensatz zu Österreich selbst und zur CSR, den Adel nicht abgeschafft. Erst das ungarische Gesetz Nr. IV vom 3. 1. 1947 hat den Adel aufgehoben und den Gebrauch der Adelsrangbezeichnungstitel verboten (vgl. OLG Karlsruhe, StAZ 1957, 10²; BayObLG, StAZ 1957, 95³). Von diesem Gesetz wurde der Annehmende Ladislaus von C.-Sch. auch nicht betroffen, da er 1940 die deutsche Staatsangehörigkeit erworben hatte (abgesehen davon, daß die für die Namensverleihung an den AGg. maßgebende Adoption schon im Jahre 1944 erfolgt ist).

Aus zahlreichen Urkunden sowie aus den Adoptionsakten des AG Salzburg, den Auskünften des Notars S. vom 4. 9. 1957 und der Landesregierung Salzburg vom 4. 9. und 18. 12. 1957 ist zu entnehmen, daß der Annehmende im amtlichen Verkehr mit den österreichischen Behörden bis zur Adoption im Jahre 1944 den Namen ‚von C.-Sch.‘ führte und daß die österreichischen Behörden ihm diesen Namen zuerkannten.

Auch das Innenministerium Baden-Württemberg hat in einem Schreiben vom 16. 6. 1953 an das Regierungspräsidium Nordbaden u. a. ausgeführt, es sei in Österreich üblich gewesen, bei Angehörigen des ungarischen Adels ein ‚von‘ beizusetzen. Wenn das Innenministerium in dem gleichen Schreiben diese Übung als rechtlich unerheblich bezeichnet, so übersieht es, daß dieser Übung bis 1918 ein einem Gesetzesakt gleichstehendes kaiserliches Dekret die rechtliche Grundlage gab.

Die Beschwerdebegründung greift nun den angefochtenen Beschluß insofern an, als er die Führung der Adelsbezeichnung ‚von‘ außerhalb Ungarns mangels eines von Ungarn nach 1918 erlassenen Verbotes für zulässig erachtet. Auch darin kann aber dem LG gefolgt werden.

Dem ungarischen Staat war die bis 1918 dem Adel eingeräumte Befugnis, in den deutsch-österreichischen Provinzen sich des Prädikats ‚von‘ zu bedienen, bekannt. Wenn er im Hinblick auf die trotz der staatsrechtlichen Trennung im Jahre 1867 noch bis 1918 bestehen gebliebenen Bindungen die oben erwähnte Doppelberechtigung zur Namensführung für ungarische Edelleute nach 1918 nicht mehr dulden wollte, hätte er eine entsprechende gesetzliche Regelung getroffen. Da aber das Königreich Ungarn, wie schon erwähnt, den Adel nach 1918 gerade nicht abgeschafft hat, ist davon auszugehen, daß es die abweichende Namensführung im deutschen Sprachbereich weiterhin für zulässig gehalten hat. Mit Recht weist *Ferid* insoweit auf die zwischen Ungarn und Deutschland vor 1945 geschlossenen Staats-

* IPRspr. 1956–1957 Nr. 13a.

3 IPRspr. 1956–1957 Nr. 12.

verträge und Abkommen hin. *Ferid* führt aaO aus: ‚Hier kann einwandfrei ein feststehender amtlicher Gebrauch festgestellt werden, der dahin ging, daß einerseits die ungarischen Bevollmächtigten und am Vertragsschluß beteiligten Beamten im deutschen Text in der ungarischen Namensfassung unterschrieben haben, daß andererseits aber bei Bezeichnung dieser Personen in den Eingangsformalien in vielen Fällen die Adelsbezeichnung durch Zufügung des Wortes ‚von‘ erfolgte. Diese dauernde Übung läßt erkennen, daß dies sowohl die ungarischen als auch die deutschen Stellen billigten. Wenn aber bei der wohl offiziellsten Gelegenheit, bei der der Name gebraucht wurde, der Gebrauch des Wortes ‚von‘ zur Adelsbezeichnung sowohl von Ungarn als auch von Deutschland zugelassen wurde, so erscheint der Schluß gerechtfertigt, daß dieser Gebrauch auch anderwärts als zulässig anzusehen war.‘

Daß in dem vom Beschwf. zitierten Fall die ungarischen Unterzeichner einmal ohne und einmal mit der Adelsbezeichnung ‚von‘ aufgeführt sind, kann gegenüber den anderen zahlreichen eindeutigen Beispielen nur als eine ungenaue Ausnahme gewertet werden.

Diese Handhabung ist nach der Überzeugung des Senats ein hinreichender Beweis dafür, daß das Königreich Ungarn seinen Adeligen im deutschen Sprachbereich die Führung des Adelsprädikats ‚von‘ auch nach 1918 gestattet hat.

4. Ausweislich der Einbürgerungsurkunde vom 4. 3. 1940 ist der Annehmende unter dem Namen ‚von C.-Sch.‘ in das Deutsche Reich eingebürgert worden. Es ist davon auszugehen, daß die Verwaltungsbehörden in Österreich, die mit der Verleihung der deutschen Staatsangehörigkeit an den ungarischen Staatsangehörigen C.-Sch. betraut waren, auch dessen Namensführung und Adelstitel geprüft haben. Mit welchem Namen ein fremder Staatsangehöriger eingebürgert wird, unterliegt der Bestimmung des aufnehmenden Staates, dies ist keine Frage des Internationalen Privatrechts, sondern des Internationalen Verwaltungsrechts (vgl. ähnlich *Raape*, Internationales Privatrecht⁴, § 65 I 1). Von diesem Standpunkt aus ist der Einbürgerungsurkunde mindestens so viel Bedeutung beizumessen, daß auch das Deutsche Reich dem Neueingebürgerten die Führung des Adelsprädikats ‚von‘ zugebilligt hat.

Der AGg. hat somit vom Annehmenden (Wahlvater) gemäß § 182 ABGB den Familiennamen ‚von C.-Sch.‘ zu Recht übertragen erhalten. Der Ansicht des angefochtenen Beschlusses, daß die Annahme an Kindes Statt trotz der Einbürgerung des Wahlvaters und ungeachtet der wörtlichen Übernahme des Art. 22 EGBGB durch die 4. DVO zum Ehegesetz vom 25. 10. 1941 (RGBl. I 654) sich damals im Jahre 1944 wegen des Wohnsitzes des Wahlvaters in Salzburg nach österreichischem Recht vollzog, ist beizutreten. Die rechtliche Folge hinsichtlich des Familiennamens wäre im übrigen nach deutschem Recht gemäß § 1758 I Satz 1 BGB die gleiche gewesen.

Da die Entscheidung hauptsächlich durch das Hofdekret vom 10. 3. 1825 und den damit geschaffenen Rechtszustand auf dem Gebiete des Namensrechts für ungarische Adelige getragen wird – womit sich die Entscheidung

gen OLG Tübingen, Karlsruhe und BayObLG, StAZ 1953, 233⁴; 1957, 10⁵ und 95⁶ nicht befaßt haben – und da es sich insoweit nicht um die Auslegung einer reichsgesetzlichen Vorschrift im Sinne des § 28 II FGG handelt, bedurfte der Fall keiner Vorlage an den BGH.“

14. *Ehemals tschechoslowakische Staatsangehörige, auch wenn sie dem deutschen Volkstum angehörten, haben ihre frühere Adelsbezeichnung durch das tschechoslowakische Gesetz vom 10. 12. 1918 verloren und sind nach dem späteren Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit nicht berechtigt, die früheren Adelsprädikate zu führen.*

Es stellt keine Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes dar, daß Personen, die bereits im Jahre 1918 deutsche Staatsangehörige waren, ihren Namen mit der früheren Adelsbezeichnung als Familiennamen weiterführen können, während Personen, die erst später deutsche Staatsangehörige geworden sind und auf Grund der Gesetzgebung des Heimatlandes ihre Adelsbezeichnung verloren haben, diese nicht mehr führen dürfen.

Die Anwendung der tschechoslowakischen Vorschriften über die Abschaffung des Adels ist mit dem deutschen ordre public nicht unvereinbar. – GG Art. 3; EGBGB Art. 30; WeimRV Art. 109.

a) BVerwG, 7. Senat, Beschl. vom 11. 3. 1958 – VII B 96/57¹: StAZ 11 (1958) 324; Leitsatz in MDR 12 (1958) 450.

b) BVerwG, 7. Senat, Urt. vom 26. 5. 1959 – VII C 135/57: BVerwGE 8, 317; MDR 13 (1959) 692; DÖV 12 (1959) 867; StAZ 13 (1960) 74; Leitsatz in DVBl. 74 (1959) 829 u. 75 (1960) 692.

c) AG Nürnberg, Beschl. vom 17. 7. 1958 – 1 III 155/1957: StAZ 13 (1960) 44.

a) *BVerwG, Beschl. vom 11. 3. 1958:*

Aus den Gründen:

„Die Gültigkeit und Rechtswirksamkeit des tschechoslowakischen Gesetzes vom 10. 12. 1918 für die tschechoslowakischen Staatsangehörigen, auch wenn sie dem deutschen Volkstum angehörten, sind in der Rechtsprechung unbestritten (vgl. Entscheidung des KG vom 11. 2. 1938 – 1 b Wx 15/38 –, StAZ 1938, 485; Urt. des VerwG München vom 22. 10. 1953, StAZ 1955, 135²; Urt. des BayVGH vom 2. 1. 1957, BayVBl. 160; Koerner, Ausländische Adelsbezeichnungen, StAZ 1951, 180). Eine abweichende Meinung vertritt lediglich *v. Stackelberg* in der Bayerischen Gemeinde- und Verwaltungszeitung 1934, 599 und 1943, 355, wobei er der von der Rechtsprechung abgelehnten Auffassung ist, der Erwerb der deut-

⁴ IPRspr. 1952–1953 Nr. 13.

⁵ IPRspr. 1956–1957 Nr. 13a.

⁶ IPRspr. 1956–1957 Nr. 12.

¹ Die Entscheidung bezieht sich auf die Nichtzulassung der Revision durch den VGH Stuttgart gegen das Urteil vom 30. 9. 1957 – 1 S 70/57; siehe IPRspr. 1956–1957 Nr. 14.

² IPRspr. 1952–1953 Nr. 16.

schen Staatsangehörigkeit habe auch den Wechsel des Personalstatuts zur Folge, so daß sich der Name nicht mehr nach dem bisherigen Heimatrecht, sondern nach deutschen Rechtsgrundsätzen bestimme.

Nach Auffassung des Berufungsgerichts hat sich dieser Rechtszustand auch nach der Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren nicht geändert. Auch die Ausführungen hierzu werfen keine Rechtsfragen von grundsätzlicher Bedeutung auf, weil sie mit der in der Rechtsprechung und im Schrifttum vertretenen Auffassung im Einklang stehen (vgl. hierzu Urte. des BayVGh vom 2. 1. 1957 aaO und Urte. des KG vom 11. 2. 1938 aaO). Auch die Ausführungen des Berufungsgerichts, daß der vom Oberlandrat in Brünn auf Grund der Verordnung vom 20. 4. 1939 (RGI. I 815) ausgestellte Staatsangehörigkeitsausweis nur zur Bescheinigung der deutschen Staatsangehörigkeit diene, aber keinerlei konstitutive Wirkung hatte, insbesondere auf die Frage der Berechtigung zur Führung des Adelsprädikats ohne Einfluß war, kann nicht zu einer Zulassung der Revision führen, weil sich ihre Richtigkeit schon aus dem Gesetz selbst ergibt (vgl. §§ 3 ff., 39 RuStAG vom 22. 7. 1913 [RGI. 583], in Verbindung mit § 1 der VO über die deutsche Staatsangehörigkeit vom 5. 2. 1934 [RGI. I 85] und Gesetz über die Wiedervereinigung der sudetendeutschen Gebiete mit dem Deutschen Reich vom 21. 11. 1938 [RGI. I 1641] und VO über die deutsche Staatsangehörigkeit in den sudetendeutschen Gebieten vom 12. 2. 1939 [RGI. I 205]).

Das Berufungsgericht ist schließlich auch zutreffend davon ausgegangen, daß bei der gegebenen Rechtslage für eine Namensfeststellung gemäß § 8 NÄG kein Raum bleibt, weil keine Zweifel über den vom Kl. zu führenden Namen bestehen, so daß der Kl. eine Änderung des ihm zukommenden Familiennamens nur auf Grund der §§ 1 und 3 NÄG aus einem eine solche Änderung rechtfertigenden wichtigen Grunde erreichen kann. Die Ausführungen des Berufungsgerichts über den Begriff des wichtigen Grundes stehen im Einklang mit der Rechtsprechung, insbesondere auch der des BVerwG, wie sie zuletzt in der Entscheidung vom 31. 1. 1958 – BVerwG VII C 119.57 – zum Ausdruck gekommen ist.

Der Kl. vertritt zur Begründung seiner Beschwerde die Auffassung, es werde nach der Entscheidung des Berufungsgerichts in der Frage der Führung von Adelsnamen durch deutsche Staatsangehörige mit zweierlei Maß gemessen und es stelle eine Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes dar, wenn die Personen, die bereits im Jahre 1919 deutsche Staatsangehörige gewesen seien, im Hinblick auf Art. 109 III der WeimRV berechtigt seien, ihren Namen mit der früheren Adelsbezeichnung als Familiennamen weiterzuführen, während Personen adliger Herkunft, die erst später deutsche Staatsangehörige geworden sind und infolge einer überspitzten adelsfeindlichen Gesetzgebung ihres Heimatlandes ihren Adel und ihre Adelsbezeichnung verloren haben, ihren durch die eheliche Geburt von ihren Eltern ererbten Namen nicht mehr oder nicht wieder tragen dürften. Diese Ausführungen gehen von falschen rechtlichen Gesichtspunkten aus. Insbesondere stellt die Unterscheidung der beiden Personengruppen keine Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes dar; denn sie ergibt sich zwingend aus

der verschiedenartigen Rechtslage und den unterschiedlichen rechtlichen Bestimmungen, die auf die einzelnen Namensträger Anwendung zu finden haben. Da nach herrschender Meinung das Namensrecht und damit gemäß Art. 109 III WeimRV auch das Recht zur Führung eines Adelsprädikats sich nach dem Personalstatut richtet, haben ausländische Staatsangehörige beim Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit den Namen zu führen, der ihnen nach dem ausländischen Recht zukommt. Ihnen ist auch unter diesem Namen die deutsche Staatsangehörigkeit zu verleihen. Auch hieraus ergibt sich keine die Zulassung der Revision begründende grundsätzliche Rechtsfrage.

Das gleiche gilt schließlich auch von dem Vortrag des Kl. über die angeblich unterschiedliche Handhabung der einschlägigen Vorschriften durch die Verwaltungsbehörden. Abgesehen davon, daß die Frage, ob ein wichtiger Grund zu einer Namensänderung vorliegt und ob die Verwaltungsbehörden von dem ihnen im Rahmen des § 3 NÄG zustehenden Ermessen den richtigen Gebrauch machen, in jedem Einzelfall nach den besonderen Gegebenheiten verschieden zu beurteilen ist, könnten selbst dann, wenn eine teilweise verschiedene Praxis der Verwaltungsbehörden festgestellt werden könnte, hieraus keine Schlüsse für die Notwendigkeit der Zulassung der Revision gezogen werden, wenn die in diesem Fall auftretenden Rechtsfragen durch die gesetzlichen Bestimmungen oder die höchstgerichtliche Rechtsprechung bereits geklärt sind, wie das hier der Fall ist.“

b) *BVerwG, Urt. vom 26. 5. 1959:*

Das Einwohnermeldeamt der Bekl. teilte durch Verfügung vom 4. 8. 1952 dem Kl. mit, er sei nicht berechtigt, den Adelstitel „von“ als Bestandteil seines Familiennamens zu führen. Der Kl. ist am 19. 3. 1902 in Pilsen geboren, nach seinen Angaben bis zum Kriegsende dort wohnhaft gewesen und mit Wirkung vom 10. 10. 1938 deutscher Staatsangehöriger geworden.

Auf die nach erfolgloser Beschwerde erhobene Klage hat das VerwG die beschwerende Verfügung aufgehoben, weil die Bekl. mit ihrer Verfügung eine Namensfeststellung im Sinne des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 5. 1. 1938 (RGBl. I 9) getroffen habe, obwohl sie dafür nicht zuständig gewesen sei. Auf die Berufung der Bekl. und der Staatsanwaltschaft beim BayVGH hat das Berufungsgericht die Klage abgewiesen.

Die Revision des Kl. blieb ohne Erfolg.

Aus den Gründen:

„Das Berufungsgericht ist in Übereinstimmung mit der verfügenden Dienststelle der Bekl. der Ansicht, der vom Kl. zu führende Familienname dürfe im Hinblick auf das tschechoslowakische Gesetz vom 10. 12. 1918 Nr. 61/1918 über die Abschaffung des Adels – GS S. 56 – (abgedruckt bei *Bergmann*, Internationales Ehe- und Kindschaftsrecht², 1938, I 745; Sammlung der Gesetze und Verordnungen der Tschechoslowakischen Republik, Bd. I 1918/19; Prager Archiv für Gesetzgebung und Rechtsprechung, Bd. I; *Robert Mayr*, Das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch, Reichenberg 1931, S. 658) keinerlei Adelsbezeichnung enthalten, weil der Kl. zur Zeit des Inkrafttretens des Gesetzes tschechoslowakischer Staatsangehöriger gewesen und deshalb seinen Bestimmungen unterfallen sei. Er habe mit dem In-

krafttreten des Gesetzes seine Adelsbezeichnung verloren. Wenn er später auf Grund des Münchener Abkommens vom 29. 9. 1938 (RGBl. II 853) und der zu seiner Durchführung ergangenen Vorschriften die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten habe, berechtige ihn das nicht, seine frühere Adelsbezeichnung wieder zu führen.

Diese Ausführungen lassen einen Rechtsirrtum nicht erkennen. Es ist unbestritten, daß der Kl. beim Inkrafttreten des tschechoslowakischen Gesetzes vom 10. 12. 1918 tschechoslowakischer Staatsangehöriger war. Er durfte deshalb nach § 1 II des Gesetzes, das mit seiner Verkündung in Kraft trat, von diesem Zeitpunkt an seinen Familiennamen nicht mehr mit einem Prädikat oder einer Bezeichnung führen, die seine frühere Zugehörigkeit zum Adelsstand erkennen ließ. Dabei war es bedeutungslos, daß der einem Vorfahren des Kl. verliehene Adel ungarischer Herkunft war. Entscheidend für die künftige Namensführung und für den Verlust des Adelsprädikats war nur, daß der Kl. in dem maßgebenden Zeitpunkt des Inkrafttretens des Gesetzes die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit besaß.

Dahingestellt kann es bleiben, ob der Kl. als Bewohner des Sudetenlandes unmittelbar auf Grund des Münchener Abkommens und des deutsch-tschechoslowakischen Vertrages über Staatsangehörigkeits- und Optionsfragen vom 30. 11. 1938 (RGBl. II 895) deutscher Staatsbürger wurde oder ob er die deutsche Staatsangehörigkeit erst auf Grund der nach dem Beschl. des BVerfG vom 28. 5. 1952 (BVerfGE 1, 322)³ rechtsgültigen Verordnung des RmDI über den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit durch frühere tschechoslowakische Staatsbürger deutscher Volkszugehörigkeit vom 20. 4. 1939 (RGBl. I 815) erlangt hat, weil die Rechtslage hinsichtlich der Namensführung nach Erlangung der deutschen Staatsangehörigkeit in beiden Fällen die gleiche ist. Durch den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit ist im Recht der Namensführung, die sich nach dem Personalstatut richtet, für den Kl. keine Änderung eingetreten. Dieses bestimmt sich auch weiterhin nach dem bisherigen Heimatrecht. Das Berufungsgericht hat deshalb zutreffend ausgesprochen, daß nach tschechoslowakischem Recht zu beurteilen ist, welchen Namen der Kl. von diesem Zeitpunkt an zu führen hat. Denn die Bestimmungen, die für den Kl. bis zur Erlangung der deutschen Staatsangehörigkeit galten, wurden weder durch eine zwischenstaatliche Vereinbarung noch durch eine deutsche Anordnung rückgängig gemacht oder außer Kraft gesetzt. Ihre Anwendung verstößt auch nicht etwa gegen Art. 30 EGBGB (ordre public). Es widerspricht grundsätzlich nicht den guten Sitten, wenn ein ausländischer Staat Standes- und Namensunterschiede beseitigt. Das ist nicht bloß in der Tschechoslowakei, sondern auch in anderen Ländern geschehen und wird als geltendes Recht allgemein anerkannt. Daß die vom tschechoslowakischen Staat angeordnete Aufhebung des Adelsstandes auch den Zwecken eines deutschen Gesetzes nicht widerspricht, bedarf keiner weiteren Ausführung; denn sie bezieht sich lediglich auf die eigenen Staatsangehörigen und konnte auf die deutsche

³ IPRspr. 1952–1953 Nr. 316a.

Rechtssphäre keinen Einfluß ausüben (vgl. dazu Urt. des KG vom 11. 7. 1938 – 1 b Wx 15/38 –, StAZ 1938, 485). Der erkennende Senat hat diese Auffassung bereits in dem Beschl. vom 11. 3. 1958 – BVerwG VII B 96/57 – [StAZ 1958, 323]⁴ vertreten.

Diese Rechtslage bestreitet auch der Kl. an sich nicht. Insbesondere zieht er nicht in Zweifel, daß durch die RegierungsVO Nr. 220 vom 18. 9. 1939 zwar die Bestimmungen des Gesetzes vom 10. 12. 1918 i. d. F. des Gesetzes vom 21. 10. 1936 – Slg. Nr. 268 – hinsichtlich der Abschaffung von Titeln und Orden aufgehoben worden sind, bezüglich des Adels aber eine rechtliche Regelung bis nach Kriegsende vorbehalten geblieben ist. Er meint vielmehr, nach Art. 109 III Satz 2 der WeimRV gälten im Bereich dieses Gesetzes Adelsbezeichnungen als Teil des Namens, und die Träger adliger Namen seien hiernach in Deutschland berechtigt und verpflichtet, das Adelsprädikat als Teil des Namens zu führen. Es verstoße gegen den Gleichheitsgrundsatz, wenn man dem Kl., nachdem er seine tschechoslowakische Staatsangehörigkeit verloren habe und deutscher Staatsbürger geworden sei, dieses Recht verweigern wolle. Diese Auffassung ist rechtsirrig. Es ist anerkannt Rechts und vom Bundesverfassungsgericht wie auch vom Bundesverwaltungsgericht wiederholt ausdrücklich ausgesprochen, daß bei steter Orientierung am Gerechtigkeitsgedanken Gleiches zwar gleich, Ungleiches jedoch seiner Eigenart entsprechend verschieden zu behandeln sei (vgl. z. B. BVerfGE 1, 14 [16, 52]; BVerwGE 3, 225, 226). Entgegen der Auffassung des Kl. handelt es sich nun bei seiner Namensführung nicht um eine solche, die mit der Führung des Namens durch eine beim Inkrafttreten der Weimarer Reichsverfassung in Deutschland ansässige, früher dem Adelsstand angehörige Person gleichgesetzt werden kann. Hier wurde beim Inkrafttreten der Weimarer Reichsverfassung der Name des Betroffenen mit dem seine Adelszugehörigkeit kennzeichnenden Zusatz zu einem neuen Namen, wobei die bisherige Adelsbezeichnung von nun an einen Teil dieses Namens bildete. Der Kl. dagegen führte bei Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit keine derartige Adelsbezeichnung mehr, die zum Bestandteil seines Namens hätte werden können. Eine Änderung seines Namens in dem von ihm erstrebten Sinn kann deshalb nicht auf Grund des Art. 109 III Satz 2 der WeimRV eintreten, sie könnte nur im Wege einer Namensänderung durch staatliche Anordnung auf Grund der §§ 1, 3 NÄG erfolgen. Bei dieser Sachlage verstößt die Nichtanerkennung des vom Kl. ohne rechtliche Grundlage eine Zeitlang geführten Adelsprädikats nicht gegen den Gleichheitsgrundsatz.

Ebensowenig kann die Meinung des Kl. gebilligt werden, es bestehe ein Gewohnheitsrecht des Inhalts, daß ehemalige Adlige im Sudetengau und im Protektorat Böhmen-Mähren ihre Adelsbezeichnung als Namensbestandteil unverändert weiterführen konnten [wird ausgeführt]. Für eine derartige Annahme spricht im Falle des Kl. nichts. Da in der VO Nr. 220 im Jahre 1939 eine Regelung der Adelsfrage bis zum Kriegsende zurückgestellt worden ist, mögen einzelne Namensträger die früheren Adelsbezeichnungen

⁴ Siehe oben Nr. 14a.

wieder geführt und die Behörden dies geduldet haben. Aus dieser Übung kann innerhalb der kurzen in Betracht kommenden Zeitspanne und unter Berücksichtigung der entgegenstehenden gesetzlichen Bestimmungen keine gewohnheitsrechtliche Norm entstanden sein.

Da der angefochtenen Verfügung demnach rechtlich einwandfreie Erwägungen zugrunde liegen und eine Verletzung grundgesetzlicher oder anderer bundesrechtlicher Vorschriften nicht gegeben ist, ist der Revision der Erfolg zu versagen.“

c) *AG Nürnberg, Beschl. vom 17. 7. 1958:*

In der Eintragung des Standesamts F. sind die Eltern des Kindes Gabriele Ilse mit dem Namen „Sch. von Sch.“ und „Sch. Ritter von Sch.“ aufgeführt.

Die Stadt F. als Aufsichtsbehörde für Standesämter beantragt gemäß § 47 II PStG die Berichtigung des Eintrags im Geburtenbuch dahin, daß die Adelsbezeichnung der Eltern nicht mehr in Erscheinung zu treten habe. Der Vater der Berichtigungsgegnerin hat dem Antrag widersprochen.

Aus den Gründen:

„Da die am 11. 10. 1956 in F. geborene Berichtigungsgegnerin von ihrer Geburt an die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt, bestimmt sich die Frage, ob sie befugt ist, einen Adelsnamen zu führen, nach deutschem Recht. Gemäß Art. 109 III Satz 2 der WeimRV, welcher zwar nicht als Verfassungsgesetz, jedoch als Gesetz noch heute Gültigkeit hat (*Palandt*, BGB¹⁷, Anm. 2a zu § 12 BGB) gilt das Adelsprädikat als Bestandteil des Familiennamens. Nach § 1616 BGB leitet sich die Befugnis der Berichtigungsgegnerin, einen Adelsnamen zu führen, von dem entsprechenden Recht ihres Vaters her.

Dieser ist am 17. 12. 1915 in K. (Böhmen) geboren, besaß demnach bei seiner Geburt die österreichische Staatsangehörigkeit, wurde nach dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie tschechoslowakischer Staatsangehöriger und erhielt später nach der Angliederung des Sudetengebietes durch Sammeleinbürgerung die deutsche Staatsangehörigkeit. Wie aus dem Heimatschein der Stadtgemeinde K. vom 21. 9. 1920 – einen Familienangehörigen betreffend – hervorgeht, führt die Familie zur Zeit der tschechoslowakischen Staatsangehörigkeit den Familiennamen: ‚Sch.-Sch.‘.

Die Frage, welchen Namen eine Person zu führen hat, ist eine solche des Personenrechts. Es ist daher dem Grundgedanken des deutschen internationalen Privatrechts, welches vom Staatsangehörigkeitsprinzip beherrscht wird, die Regel zu entnehmen, daß trotz des Fehlens positiver Kollisionsnormen grundsätzlich das Heimatrecht einer Person maßgebend ist (s. *Frankenstein*, Internationales Privatrecht, Band I S. 394). Für die Befugnis des Vaters der AGg., einen Adelsnamen zu führen, ist daher die Entwicklung maßgebend, welche die tschechoslowakische Gesetzgebung auf dem Gebiete der Adelsnamen gebracht hat.

Hier wurde nun der Adel durch das Gesetz vom 10. 12. 1918, Sammlung der Gesetze und Verordnungen der Tschechoslowakischen Republik Nr. 61, abgeschafft: ‚Adel und Orden . . . werden abgeschafft; die gewesenen Adeli-

gen dürfen ihren Familiennamen nicht mit den Adel kennzeichnendem Prädikat oder Zusatz gebrauchen.' Dieses von der Revolutionsregierung beschlossene Gesetz wurde später nach Zusammentritt der (gewählten) Nationalversammlung durch das Gesetz vom 10. 4. 1920, Sammlung der Gesetze und Verordnungen der Tschechoslowakischen Republik Nr. 243, abgeändert. Für den öffentlichen Gebrauch von Adelsnamen wurde eine Strafbestimmung geschaffen: ‚wer absichtlich und öffentlich Adelstitel, die durch das Gesetz abgeschafft wurden, gebraucht . . .‘. Weitere ergänzende Bestimmungen wurden durch das Gesetz vom 21. 10. 1936, Sammlung der Gesetze und Verordnungen der Tschechoslowakischen Republik Nr. 268, erlassen, dessen Strafbestimmung lautet: ‚wer absichtlich und öffentlich seinen durch das Gesetz abgeschafften Adel zu bezeichnen trachtet, namentlich wer absichtlich und öffentlich zu diesem Zwecke die durch das Gesetz abgeschafften Adelstitel und Wappen führt . . .‘. Weiter wurde unter Strafe gestellt, wer sich den Adel anmaßt, ohne hierzu berechtigt zu sein.

Diese Rechtsentwicklung in der CSR ist im Rechtsgutachten von Prof. Dr. R. richtig wiedergegeben und deckt sich mit dem privaten Wissen des Richters als ehemals tschechoslowakischem Justizangehörigen.

Aus dieser Rechtslage ergibt sich, daß der Vater der AGg. zu der Zeit, als er die deutsche Staatsangehörigkeit erlangte, keine Befugnis besaß, einen Adelsnamen zu führen.

Der im Gutachten von Prof. Dr. R. niedergelegten Rechtsansicht kann nicht gefolgt werden.

Ein Zurückgehen auf den rechtspolitischen Zweck der tschechoslowakischen Adelsabschaffung kann zu keinem verwertbaren Ergebnis führen. Es dürfte durchaus der Fall sein, daß ein erwünschter Nebenzweck der Adelsabschaffung darin bestand, die sudetendeutschen adeligen Grundbesitzer zu treffen, jedoch kann das Gesetz nicht als rein antideutsche Maßnahme bezeichnet werden, zumal es in dem Zuge der Zeit lag und etwa in Österreich, welches von diesem Verdachte frei ist, eine analoge Entwicklung zu verzeichnen ist. Es kann auch den Folgerungen nicht beigespflichtet werden, welche der Gutachter aus der Tatsache zieht, daß nur der öffentliche Gebrauch des Adelsnamens unter Strafe gestellt wurde. Hierzu ist zu bemerken, daß der Begriff des bürgerlichen Namens weder in deutschen noch in tschechoslowakischen Gesetzen näher definiert ist und die Rechtslehre darunter diejenige Personenbezeichnung versteht, die den rechtsfähigen Menschen in seinen bürgerlichen, rechtlichen und gesellschaftlichen Beziehungen bezeichnen soll (s. *Ficker*, Das Recht des bürgerlichen Namens, 1950, Einleitung). Es ist nicht zu beanstanden, wenn für diese Bezeichnung nach außen der Begriff ‚öffentliche Führung‘ gewählt wurde; eine Unterscheidung zwischen verbotener öffentlicher und erlaubter privater Führung des Adelsnamens läßt sich hieraus nicht ableiten.

Nach Erlangung der deutschen Staatsangehörigkeit durch die Ereignisse des Jahres 1938 hätte den sudetendeutschen Adeligen die Befugnis zur Führung eines Adelsnamens im Umfange des Art. 109 III WeimRV nur durch ein deutsches Gesetz gegeben werden können. Ein solches ist jedoch nicht ergangen. Es trifft auch nicht zu, daß die Anwendung der tschechoslowa-

kischen Vorschriften über die Abschaffung des Adels mit einem hiesigen ordre public (Art. 30 EGBGB) unvereinbar wäre, da auch in Deutschland eine Sonderstellung des Adels nicht besteht; es würde auch an der zum Wirksamwerden der Vorbehaltsklausel erforderlichen Inlandsbeziehung fehlen.

Im übrigen ist es richtig, daß die ehemaligen sudetendeutschen, baltischen und österreichischen Adelsbezeichnungen im allgemeinen noch im gesellschaftlichen Umgang gebraucht werden. Die Bildung eines Gewohnheitsrechts läßt sich jedoch hieraus nicht ableiten, und zwar schon deshalb nicht, weil die zur Bildung eines solchen Gewohnheitsrechts notwendige ‚opinio necessitatis‘ fehlt. Der Öffentlichkeit ist verständlicherweise die Rechtslage nicht klar, so daß es sich hier mehr und um eine Gefälligkeit handelt, wenn die betreffenden Personen mit dem Adelsnamen angesprochen werden.

Wenn auch nicht zu übersehen ist, daß eine gewisse Benachteiligung des ehemals sudetendeutschen Adels gegenüber dem deutschen Adel vorliegt, so kann doch eine Beseitigung dieser Benachteiligung nur durch gesetzgeberischen Akt erfolgen, für den allerdings wiederum eine gesetzgeberische Notwendigkeit kaum bestehen dürfte. Das Gleichheitsprinzip des Art. 3 GG kann schon deshalb nicht als verletzt angesehen werden, weil es sich hier nicht um die Herstellung der Gleichheit, sondern um die Wiederherstellung von Vorrechten handeln würde, auch wenn diese mehr gesellschaftlicher Art sind.

Es war daher wie oben angeführt zu entscheiden, wobei die Bezeichnung des Namens nach der tschechoslowakischen Gesetzgebung ‚Sch.-Sch.‘ beizubehalten war.“

15. *Die estnische Regelung über die Aufhebung von Adelsbezeichnungen kann in Deutschland nach geltenden rechtsstaatlichen Gesichtspunkten und wegen Verstoßes gegen die guten Sitten nicht anerkannt werden.*

Ehemalige estnische Staatsangehörige, die im Zuge der Umsiedlung nach Deutschland die deutsche Staatsangehörigkeit erhielten, dürfen demnach ihre in Estland vor der estnischen Adelsgesetzgebung im Jahre 1920 geführten Adelsbezeichnungen in Deutschland weiter führen. – NÄG § 8; EGBGB Art. 30.

OVG Lüneburg, 2. Senat, Urt. vom 15. 4. 1958 – II OVG – A 60/55. Ungedruckt.

Die im Jahre 1891 und 1921 in Estland geborenen, im Jahre 1939 in Deutschland eingebürgerter Ast. begehren die Änderung ihres Namens „B.“ in „von B.“, hilfsweise verlangen sie Feststellung ihres Familiennamens „von B.“.

Das LVG in H. hat die ablehnenden Bescheide des AGg. aufgehoben; im übrigen hat es die Klage, soweit sie darauf gerichtet war, den AGg. für verpflichtet zu erklären, festzustellen, daß der Name der Ast. „von B.“ laute, hilfsweise den Familiennamen „B.“ in „von B.“ zu ändern, abgewiesen.

Dagegen richten sich die Berufungen der Ast. und des AGg.

Aus den Gründen:

Beide Berufungen sind form- und fristgerecht eingelegt, jedoch ist nur die der Kl. begründet.

1.–2. . . [Es folgen Ausführungen über das Namensfeststellungs- und Namensänderungsverfahren].

3. . . Die Feststellung, daß der Familienname der Kl. – ohne daß es dazu einer Namensänderung bedürfte – ‚von B.‘ lautet, muß gemäß § 8 I Satz 1 NÄG erfolgen; denn die Kl. haben diesen Namen nach jetzt anzuwendendem deutschen Recht und nach allgemeinen rechtsstaatlichen Grundsätzen behalten.

4. Bisher bestand Einigkeit in Literatur und Rechtsprechung darüber, daß das Namensrecht zu den höchstpersönlichen Rechten gehört, die nach dem Personalstatut, d. h. in Deutschland dem Heimatrecht des betreffenden Namensträgers, zu beurteilen sind. Maßgebend sind danach bei einem Wechsel der Staatsangehörigkeit die Gesetze desjenigen Staates, dem der Namensträger bisher angehört hat (vgl. *Raape*, Internationales Privatrecht³, 419; *Palandt*, [BGB] Anh. 2 zu Art. 7 EGBGB; RGZ 62, 400, 403; 95, 268, 272; KG, Beschl. vom 11. 2. 1938, JW 1938, 857 und VGH Bremen, Urt. vom 5. 7. 1955, DÖV 1956, 409¹). Eine Ausnahme ist nach Art. 30 EGBGB nur dann zu machen, wenn die Anwendung eines ausländischen Gesetzes gegen die guten Sitten oder gegen den Zweck eines deutschen Gesetzes verstoßen würde.

Von dem Grundsatz des Heimatrechts weicht *Raape* in seinem Gutachten vom 15. 2. 1958 ab, indem er ausführt, daß es sich im Namensrecht beim Wechsel der Staatsangehörigkeit nicht um einen Anwendungsfall des Art. 30 EGBGB handele, der voraussetze, daß ausländisches Recht kraft einer (deutschen) Kollisionsnorm anzuwenden sei. *Raape* meint jetzt, daß es allein Sache des neuen Staates sei, darüber zu befinden, wie der Name eines Eingebürgerten in Zukunft lautet. Der neue Staat könne demnach auf das an sich nicht mehr zuständige Recht des bisherigen Staates verweisen, brauche sich aber daran nicht zu halten, besonders dann nicht, wenn es den Zwecken und Zielen der eigenen Gesetzgebung zuwiderlaufe. Dies entspreche am besten der Dauerwirkung des Namensstatuts.

Es kann jedoch dahingestellt bleiben, ob *Raape* mit seiner neueren Meinung recht hat, was zur Folge hätte, daß bei einer Einbürgerung der neue Staat jedesmal einen feststellenden Verwaltungsakt wegen der Namensführung erlassen müßte. Denn die Einbürgerung selbst kann nicht zu einer solchen, etwa von dem bisherigen Namen abweichenden Regelung führen. Selbst wenn man mit der bisherigen allgemeinen Meinung grundsätzlich das Heimatrecht gelten läßt, muß hier festgestellt werden, daß die Kl. ‚von B.‘ heißen, weil die hier in Betracht kommende spezielle estnische Namensrechtsregelung nach den geltenden rechtsstaatlichen Gesichtspunkten nicht als rechtswirksam anerkannt werden kann.

¹ IPRspr. 1954–1955 Nr. 7c.

5. Beide Kl. unterfielen, solange sie estnische Staatsangehörige waren, den Bestimmungen der estnischen Gesetzgebung, insbesondere dem Gesetz betr. die Aufhebung der Stände vom 9. 6. 1920 und dem Art. 6 des Grundgesetzes des Freistaates Estland vom 15. 6. 1920. In dem Gesetz vom 9. 6. 1920 heißt es u. a.: ‚I. In der estnischen demokratischen Republik werden alle Stände aufgehoben. II. Mit dem vorliegenden Gesetz verlieren in der estnischen Republik alle Gesetze und Verordnungen, die sich auf ständische Rechte, Vorrechte, Verpflichtungen und Rechtseinschränkungen oder allgemeine ständische Besonderheiten beziehen, ihre Kraft. Verboten ist der amtliche Gebrauch von jeglichen ständischen Benennungen, Ehrennamen und Titeln.‘

Das am 21. 12. 1920 in Kraft getretene Grundgesetz des Freistaates Estland bestimmt in Art. 6: ‚Alle Bürger Estlands sind vor dem Gesetz gleich. Es kann keine öffentlich-rechtlichen Vorrechte und Nachteile geben, die von der Geburt, dem Glaubensbekenntnis, dem Geschlecht, dem Stand oder der Nationalität abhängen. In Estland gibt es keine Stände und Standestitel.‘ Diese estnischen Bestimmungen wurden auch auf Angehörige solcher Familien angewendet, deren adliger Familienname noch auf eine Verleihung seitens des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zurückging, wie die Kl. es für ihre Familie glaubhaft angeben. Die Bestimmungen sollten für estnische Staatsangehörige über die Grenzen des Freistaates Estland hinaus Geltung haben (so auch OVG Hamburg, Urt. vom 16. 12. 1955 – Bf. I 123/55² und vom 28. 5. 1957 – Bf. I 21/57³).

Die genannten estnischen Bestimmungen verstießen aber im Sinne des Art. 30 EGBGB gegen die guten Sitten und den Zweck deutscher Gesetze, also gegen den sogen. ‚ordre public‘. Dabei mag dahingestellt bleiben, ob auch das russische Revolutionsdekret vom 10. 11. 1917, das in seinem Art. 2 die Stände und bürgerlichen Rangbezeichnungen aufhob und eine persönliche Verfolgung insbesondere des bisherigen Adels einleitete, etwa gegen die guten Sitten oder den ordre public verstieß. Das russische Revolutionsdekret ist in den baltischen Ländern nicht wirksam geworden, da diese Länder sich unabhängig erklärten und die Sowjetunion in diesen Gebieten durch den Friedensvertrag von Brest-Litowsk vom 3. 3. 1918 / 27. 8. 1918 auf seine Hoheitsrechte verzichtete (vgl. Urteile des OVG Hamburg aaO; LVG Düsseldorf, Urt. vom 6. 4. 1956 – 12 K 1726/55). Die Kl. wurden also durch die russische Gesetzgebung nicht betroffen. Für sie galten zunächst allein die Gesetze des Freistaates Estland, die freilich ebenfalls eine rigorose Regelung hinsichtlich der sogen. Standesvorrechte zum Inhalt hatten. Dabei ist jedoch offensichtlich, daß mit diesen Gesetzen die deutsche Minderheit in Estland getroffen werden sollte, zumal es einen nationalstämmigen estnischen Adel nicht gab (vgl. das Gutachten *Dölle* vom 21. 10. 1955, Anl. zu Bl. 84 GA, S. 32 f.). Dies wäre nach der Rechtsprechung des KG (aaO) allein schon ein Grund, die Anwendung dieser Gesetze in Deutschland zu unterlassen. Der Bekl. weist zwar mit Recht darauf hin, daß in jenen Jahren eine allgemeine Tendenz zur Abschaffung

² IPRspr. 1954–1955 Nr. 5.

³ IPRspr. 1956–1957 Nr. 11.

der Standesvorrechte herrschte. Auch in Österreich, der Tschechoslowakei und in Polen wurde z. B. der Adel abgeschafft und nach Art. 109 III Satz 2 der WeimRV von 1919 – der als einfache Gesetzbestimmung weitergilt – durften Adelsbezeichnungen in Deutschland nur noch als Teil des Namens geführt werden. Diese Maßnahmen waren großenteils gegen den Adel als solchen, nicht jedoch im Zusammenhang mit entschädigungslosen Enteignungsmaßnahmen speziell gegen eine bestimmte Volksgruppe gerichtet. Diese besonderen Umstände, die in Estland zu dem Gesetz betr. die Aufhebung der Stände führten, zusammen mit dem Gehalt dieses Gesetzes bewirken die Unanwendbarkeit nach rechtsstaatlichen Grundsätzen.

6. Das OVG Hamburg hat in seinem Urteil vom 28. 5. 1957 (aaO) hierzu u. a. ausgeführt, Art. 30 EGBGB sei im Falle des estnischen Gesetzes vom 9. 6. 1920 nicht anzuwenden. Zwar stelle dieses Gesetz als Ganzes betrachtet eine deutschfeindliche Maßnahme dar; es sei ein Bestandteil der damals durchgeführten Gesamtaktion zur Ausschaltung der deutschen Minderheit. Die Beseitigung der Adelstitel als solche verstoße jedoch nicht gegen den deutschen *ordre public*, so daß es auf die Motivierung nicht ankomme. Das deutsche Recht könne einer anderen Rechtsordnung nicht die Befugnis und die Wirkung absprechen, den Gleichheitssatz in bezug auf den Adel intensiver durchzusetzen, als dies gerade durch Art. 109 III Satz 2 der WeimRV geschehen sei.

Demgegenüber vertritt der Senat die Auffassung, daß die Bestimmungen unter I und II des estnischen Gesetzes vom 9. 6. 1920 nicht isoliert betrachtet werden können. Das betreffende Gesetz brachte in seinen weiteren Bestimmungen und den nach ihm erlassenen Verordnungen die ‚Liquidierung‘ der ständischen Institutionen und Vermögen. Es fand – wie schon ähnlich in dem estnischen Agrargesetz vom 10. 10. 1919 – eine allgemeine Enteignung der ständischen Gemeindeverbände, der Ritterschaften und ihrer ständischen Institutionen statt. Von dieser Enteignung blieb auch Vermögen, das von ritterschaftlichen Institutionen verwaltet wurde, nicht verschont. Die Enteignung betraf landwirtschaftliche Grundstücke, Wohltätigkeits- und Wohlfahrtsinstitutionen, Stiftungen, Schulen, Museen und Bibliotheken mit allen Häusern, Einrichtungen und Inventar. Ferner betraf sie die ritterschaftlichen Waisengerichte und ihre Archive und alles mobile und immobile Vermögen der ehemaligen ständischen Steuergemeinden sowie jegliche Schriften und Bibliotheken derselben. Auch war das entsprechende Eigentum der Gilden betroffen, nicht weniger das Eigentum des geistlichen Standes. Eine Entschädigung für die Enteignungen war nirgends vorgesehen. Erst in späteren Jahren wurde in geringem Umfang Entschädigung geleistet (vgl. das Gutachten von *Taube* vom 8. 12. 1957).

Mit diesem Inhalt verstößt das estnische Gesetz betr. die Aufhebung der Stände nach heute gültigen Begriffen gegen die Menschenrechte und allgemeine rechtsstaatliche Grundsätze, wie sie in der Deklaration der Menschenrechte der Vereinten Nationen vom 10. 12. 1948, insbesondere in Art. 17 II, niedergelegt sind. Dort heißt es, daß niemand willkürlich seines Eigentums beraubt werden soll. Es handelt sich jedoch um Willkür, wenn

eine Gruppe von Staatsbürgern, wie es auch unter dem nationalsozialistischem Regime zum Teil – etwa hinsichtlich der Juden – geschehen ist, ohne jede Entschädigung ihres Eigentums und persönlicher Rechte beraubt wird, lediglich weil sie von bestimmter Nationalität, Rasse, Sprache oder Herkunft ist. Diese Grundsätze sind ähnlich auch in der Europäischen Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten vom 4. 11. 1950 niedergelegt worden, die nach ihrer Veröffentlichung durch Gesetz vom 7. 8. 1952 (BGBl. II 685) in der Bundesrepublik als unmittelbar geltendes Recht anzusehen ist. Demgemäß bestimmt Art. 3 GG – eines deutschen Gesetzes im Sinne des Art. 30 EGBGB –, daß niemand wegen seiner Abstammung, seiner Sprache, Heimat und Herkunft benachteiligt oder bevorzugt werden darf; Art. 14 III GG bestimmt, daß eine Enteignung nur auf Grund eines Gesetzes erfolgen darf, das Art und Ausmaß der Entschädigung regelt.

Geht man aber davon aus, daß die Enteignungsbestimmungen des estnischen Gesetzes betr. die Aufhebung der Stände sich in ihrer Motivierung und Auswirkung nicht mit rechtsstaatlichen Begriffen vereinbaren lassen, so muß schon aus diesem Grunde die Gültigkeit der namensrechtlichen Bestimmungen in diesem Gesetz Zweifeln begegnen. Denn wenn wesentliche Teile eines Gesetzes der Rechtsgültigkeit entbehren, kann nicht ein einzelner Teil herausgegriffen und als rechtsgültig behandelt werden. Vielmehr nehmen diese – isoliert betrachtet – vielleicht mit rechtsstaatlichen Grundsätzen nicht unvereinbaren Bestimmungen des Gesetzes an dem Schicksal des Gesetzes als Ganzem teil.

Dies bedeutet, daß das estnische Gesetz vom 9. 6. 1920 besonders angesichts der Dauerwirkung namensrechtlicher Regelungen heute in der Bundesrepublik nicht mehr angewendet werden kann, so wenig wie etwa die Judengesetzgebung des nationalsozialistischen Regimes – auch in ihrem namensrechtlichen Teil – im Ausland angewandt wurde oder wird. Es handelt sich bei den Bestimmungen des estnischen Gesetzes ebenfalls um Verfolgungsmaßnahmen; insofern unterscheiden sich diese Bestimmungen in ihrem namensrechtlichen Teil von entsprechenden gesetzlichen Vorschriften in Österreich, der Tschechoslowakei und Polen. Auch aus Art. 6 des estnischen Grundgesetzes kann nicht hergeleitet werden, daß die Kl. ihren Namen ohne früheres Adelsprädikat zu führen haben. Das estnische Grundgesetz enthält zwar für sich betrachtet keine ausdrücklichen Verfolgungsmaßnahmen, bestätigt aber letztlich die getroffenen gesetzlichen Maßnahmen. Andererseits verbietet es in Art. 6 lediglich ‚Standestitel‘. Bei dem früheren Adelsprädikat ‚von‘ handelt es sich jedoch nicht um einen solchen Titel, sondern um eine Namenskennzeichnung (vgl. LVG Düsseldorf aaO mit Bezug auf den Kommentar von *Maddison* und *Angelus*). Im übrigen regelt das estnische Grundgesetz nicht die einzelnen Folgen, die sich aus der Nichtanerkennung von Standestiteln ergeben. Wie Art. 109 III Satz 2 der WeimRV zeigt, kann diese Folge auch darin bestehen, daß Adelsbezeichnungen als Teil des Namens weitergeführt werden dürfen.

7. Hinzu treten folgende Erwägungen: Die estnischen Bestimmungen über den Gebrauch adliger Namen enthalten eine eigenartige Lösung, die

etwa in der Mitte zwischen der radikalen österreichischen Lösung liegt, bei der sämtliche Adelsprädikate für den amtlichen und privaten Gebrauch gestrichen wurden, und der Lösung der Weimarer Reichsverfassung, die die Adelsprädikate lediglich zum Teil des Namens erklärte. Das estnische Gesetz vom 9. 6. 1920 verbietet nur den amtlichen Gebrauch von Adelsprädikaten, wobei diese Bestimmungen zum Teil sogar so ausgelegt wird, daß es nur den Behörden untersagt war, Adelsprädikate zu verwenden, nicht also dem Publikum den Behörden gegenüber (vgl. LVG Düsseldorf aaO mit Zitat aus dem Kommentar von *Maddison* und *Angelus*). Im privaten Verkehr durfte nach der estnischen Regelung also jedermann das Adelsprädikat weiter benutzen, und das ist auch, wie die Kl. anhand von Urkunden glaubhaft vortragen, allgemein geschehen; danach wiesen z. B. Firmenschilder die Adelsbezeichnungen nach wie vor auf, und in Zeitungen wurden Angehörige der ehemaligen adligen Familien weiterhin mit ihren Adelsprädikaten benannt. Im Laufe der Jahre ist man offenbar auch von seiten der estnischen Behörden in der Durchführung des Gesetzes vom 9. 6. 1920 großzügiger gewesen, wie ebenfalls durch Urkunden von den Kl. nachgewiesen worden ist.

Läßt man also im Namensrecht das Heimatprinzip grundsätzlich gelten und unterstellt man die Gültigkeit des estnischen Gesetzes vom 9. 6. 1920, so muß eine solche Regelung, die den privaten Gebrauch von Adelsprädikaten weiterhin – über die rein gesellschaftliche Anerkennung hinaus – ermöglicht, den Trägern solcher Namen gewisse Rechte auch nach der Einbürgerung in einem neuen Staat verschaffen, wobei von der Durchbrechung des Verbots im amtlichen Gebrauch sogar abgesehen werden mag. Danach sind die Kl. mit einem Namensstatus eigener Art nach Deutschland gekommen; sie durften im amtlichen Gebrauch nur den Namen ‚B.‘, im privaten jedoch den Namen ‚von B.‘ führen. Es handelt sich hier um einen nur aus den besonderen estnischen Verhältnissen erklärbaren, dem deutschen Rechtssystem fremden Zustand. Nach deutschem Recht kommt es allerdings namensrechtlich allein auf den amtlichen Gebrauch an (vgl. LVG Düsseldorf aaO und OVG Hamburg, Urt. vom 28. 5. 1957 aaO⁴). In Estland war es – historisch erklärbar durch die stark abgesonderte Lebensweise der deutschen Volksgruppe – aber möglich, daß die Kl. gesetzlich ermächtigt waren, innerhalb und außerhalb des amtlichen Verkehrs zwei verschiedene Namen zu führen, wobei Gewohnheitsrecht noch nicht einmal herangezogen zu werden braucht. Es hätte sich hier auch nicht contra legem zu bilden brauchen.

8. Bei alledem darf schließlich nicht außer Betracht bleiben, daß die Reichsregierung die Umsiedlungsaktion eingeleitet und im Rahmen dieser Maßnahmen den Baltendeutschen nicht nur die Aufgabe ihrer Heimat, in der diese Familien seit Jahrhunderten lebten, zugemutet hat, sondern auch die Aufgabe erheblicher materieller und ideeller Werte. Andererseits ist die Reichsregierung dabei bestrebt gewesen, die den Umsiedlern durch frühere estnische Gewaltmaßnahmen zugefügten Nachteile in möglichst

⁴ IPRspr. 1956–1957 Nr. 11.

weitgehendem Umfange wieder auszugleichen und dabei insbesondere auch das Namensproblem nach deutschen Rechtsgrundsätzen zu lösen. Die deutschen Einbürgerungsbehörden hatten daher damals vertrauliche Zusatzrichtlinien für die Prüfung und Bearbeitung von Einbürgerungsanträgen der Umsiedler erhalten, wie sie von dem Bekl. aus Dokumenten, die unter dem Aktenzeichen I – 14.80 – Ca 51/1955 – beim Innenministerium des Landes Nordrhein-Westfalen liegen, eingereicht worden sind (Hülle Bl. 153 a GA). Danach war die Einbürgerung – abweichend vom starren Heimatprinzip – zunächst unter dem deutschen Vor- und Zunamen vorzunehmen und die estnische Schreibweise nur in den geführten Verzeichnissen in Klammern hinzuzufügen. Bezüglich der Namenspartikel bei baltischen Adligen heißt es in den Richtlinien: ‚II. Behandlung der Namenspartikel bei den baltischen Adligen. 1. In Estland ist der Adelsstand durch die Verfassung abgeschafft. Das gleiche soll für Lettland gelten. An sich kann die Einbürgerung grundsätzlich nur unter dem Namen erfolgen, den der Einbürgerungsbewerber nach dem Recht seines bisherigen Staates zu führen berechtigt ist. 2. Eine eingehende Prüfung des Rechtes zur Führung des adligen Namens ist mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit nicht möglich. Die Antragsteller werden daher unter dem Namen eingebürgert, auf den die Personalausweise lauten. 3. Bei der Aushändigung wird den betreffenden Adligen mitgeteilt, daß die Frage der Namensführung noch nicht endgültig geklärt ist, und er aufgefordert, er möchte alsbald nach der endgültigen Niederlassung eine Klärung der Namensfrage herbeiführen und gegebenenfalls einen Antrag auf Namensänderung stellen.‘

Diese Zusatzrichtlinien lehnten sich an die damals geltenden Richtlinien des ehemaligen RMdI vom 8. 1. 1938 (RMBliV Sp. 76) an, wonach – bei aller sonst gebotenen Zurückhaltung gegenüber Anträgen auf Verleihung eines Namens mit früherer Adelsbezeichnung – solchen Anträgen Rechnung getragen werden sollte, wenn ein deutscher Staatsangehöriger nach seiner Einbürgerung eine frühere Adelsbezeichnung wiederaufnehmen wollte, deren Führung ihm von der Gesetzgebung seines bisherigen Staates verboten worden war. Gemäß einem Runderlaß des RMdI vom 20. 10. 1939 (RMBliV Sp. 2182) war jedoch inzwischen die Bearbeitung von Namensfeststellungs- und Namensänderungsangelegenheiten bis auf weiteres eingestellt worden. So kam es, daß die im Rahmen der Zusatzrichtlinien herbeizuführende Prüfung und Klärung in den folgenden Jahren nicht durchgeführt wurde, ohne daß die Betroffenen dies zu vertreten hätten. Die genannten Zusatzrichtlinien zeigen jedoch, daß man grundsätzlich davon ausging, Angehörige der früheren baltischen Adelsfamilien dürften ihr früheres Adelsprädikat grundsätzlich als Namen weiterführen. Nur die endgültige Anerkennung dieser Namensführung blieb einer späteren Prüfung und Klärung in Zweifelsfällen vorbehalten.

...

Die Kl. sind daher zur Führung der früheren Adelsbezeichnung ‚von‘ als Teil ihres Familiennamens berechtigt.“

16. *Die Berechtigung zur Führung des Namens bemißt sich nach dem Recht des Staates, dessen Staatsangehörigkeit der Namensträger besitzt.*

Zum österreichischen Staatsangehörigkeitsrecht.

Den Mitgliedern des ehemaligen österreichischen Kaiserhauses ist nach dem österreichischen Adelsgesetz und dem Gesetz betreffend die Landesverweisung des Hauses Habsburg-Lothringen aus dem Jahre 1919 das Recht zur Führung adeliger Standesbezeichnungen und Titel untersagt. Nach dem Personalitätsprinzip ist das österreichische Namensrecht auch in Deutschland zu beachten; dies gilt auch insoweit, als die Regelung des Namensrechts dem öffentlichen Recht entfließt. Das sogenannte Habsburgergesetz enthält keine ausdrückliche oder versteckte Rückverweisung auf das Recht des Aufenthaltslandes.

Die vom österreichischen Recht ausgesprochene Abschaffung aller Titel und Standesbezeichnungen der Mitglieder des ehemaligen Kaiserhauses verstößt nicht gegen den deutschen ordre public.

Es gibt kein Völkergewohnheitsrecht des Inhalts, daß abgedankte Monarchen und deren Familienmitglieder nach dem Lande, das sie ehemals regiert haben, zu benennen seien.

LG Würzburg, Beschl. vom 16. 7. 1958 – 3 T 65/56: StAZ 12 (1959) 15.

Aus den Gründen:

„I. Dem Beschwf. Otto Habsburg-Lothringen, Sohn des österreichischen Kaisers Karl I., wurde am 30. 5. 1953 in Würzburg eine Tochter geboren.

Das Geburtenbuch des Standesamts Würzburg enthält hierüber unter Nr. 1569 folgenden Eintrag: ‚Würzburg, den 5. Juni 1953 – Ihre kaiserliche und königliche Hoheit Regina Helene Elisabeth Margarethe von Österreich-Ungarn, geborene Prinzessin von Sachsen-Meiningen, Herzogin von Sachsen, katholisch, wohnhaft bei ihrem Ehegatten, Gemahlin Seiner kaiserlichen und königlichen Hoheit Franz Josef Otto Robert Maria Antonius Karl Max Heinrich Sixtus Xaver Felix Renuus Ludwig Kajetan Pius Ignatius von Österreich-Ungarn, Herzogs von Lothringen, katholisch, wohnhaft in L'Abbaye, Clairefontaine près Rambouillet, Departement Seine-et-Oise, Frankreich, hat am 30. Mai 1953 um 05 Uhr 15 Minuten zu Würzburg in der Universitäts-Frauenklinik ein Mädchen geboren. Das Kind hat die Vornamen erhalten: Andrea Maria Erzherzogin von Österreich, Königliche Prinzessin von Ungarn. . .‘

Am 13. 9. 1954 wurde die Ehefrau des Beschwf. wiederum in der Universitäts-Frauenklinik Würzburg von zwei Töchtern entbunden. Auf Grund einer Entschließung des Bayerischen Staatsministeriums des Innern vom 19. 11. 1954 wurden diese Geburten wie folgt im Geburtenbuch des Standesamts Würzburg beurkundet: ‚Nr. 3522 Würzburg, den 9. Dezember 1954 – Die Regina Helene Elisabeth Margarethe Habsburg-Lothringen, geborene Prinzessin von Sachsen-Meiningen, katholisch, wohnhaft bei ihrem Ehemanne, Ehefrau des Schriftstellers Franz Joseph Otto Robert Maria Antonius Karl Max Heinrich Sixtus Xaver Felix Renuus Ludwig Kajetan Pius Ignatius Habsburg-Lothringen, katholisch, wohnhaft in Madrid in Spanien,

hat am 13. September 1954 um 06 Uhr 02 Minuten zu Würzburg in der Universitäts-Frauenklinik ein Mädchen geboren. Das Kind hat die Vornamen erhalten: Monika Maria Rupperta Antonia Raphaela. . .'

,Nr. 3523 Würzburg, den 9. Dezember 1954 – Die Regina Helene Elisabeth Margarethe Habsburg-Lothringen, geborene Prinzessin von Sachsen-Meiningen, katholisch, wohnhaft bei ihrem Ehemanne, Ehefrau des Schriftstellers Franz Joseph Otto Robert Maria Antonius Karl Max Heinrich Sixtus Xaver Felix Renatus Ludwig Kajetan Pius Ignatius Habsburg-Lothringen, katholisch, wohnhaft in Madrid in Spanien, hat am 13. September 1954 um 07 Uhr 22 Minuten zu Würzburg in der Universitäts-Frauenklinik ein Mädchen geboren. Das Kind hat die Vornamen erhalten: Michaela Maria Madeleine Roberta Elisabeth. . .'

Unter Bezugnahme auf die letztgenannten Eintragungen und unter Berufung auf die vorgenannte IME vom 19. 11. 1954 stellte die Stadt Würzburg am 11./15. 12. 1954 bei dem AG Würzburg den Antrag, gemäß § 47 PStG die Eintragung Nr. 1569/53 im Geburtenbuch des Standesamts Würzburg dahin zu berichtigen, daß der Familienname des Kindesvaters richtig ‚Habsburg-Lothringen‘, der Mädchename der Ehefrau ‚Prinzessin von Sachsen-Meiningen‘ und der Vorname des Kindes nur ‚Andrea Maria‘ zu lauten habe.

Zur Begründung machte die Stadt Würzburg geltend: Nach dem österreichischen Gesetz vom 3. 4. 1919 über die Landesverweisung und die Übernahme des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen stehe dem Beschwf. lediglich der Familienname Habsburg-Lothringen zu. Da der Kindesvater österreichischer Staatsangehöriger sei, müsse dieses Gesetz für ihn auch in Deutschland gelten. Der Geburtsname der Kindesmutter laute: ‚Prinzessin von Sachsen-Meiningen‘. Die sonst in der Geburtsurkunde verwendeten Adelsprädikate und Titel seien unzulässig.

Der Beschwf. beantragte die Zurückweisung des Berechtigungsantrages und führte hierzu im wesentlichen aus: Sein Name laute richtig ‚Otto von Österreich‘, wie auch seine Geburtsurkunde beweise. Darüber hinaus stünde den Mitgliedern des Hauses Österreich die Bezeichnung ‚Erzherzog‘ bzw. ‚Erzherzogin‘ zu. Diese Bezeichnung sei kein Adelstitel, sondern der Name der Mitglieder des Hauses Österreich auf Grund der Dokumente der Pragmatischen Sanktion von 1713/1723 und des Patentes vom 11. 8. 1804. Dieses Recht hätten die Mitglieder des Hauses Österreich durch die österreichische Gesetzgebung seit 1918 nicht verloren, insbesondere bei Berücksichtigung des Grundsatzes des *ordre public*. Auch in der amtlichen Urkunde des Bürgermeisters von Nancy über die am 10. 5. 1951 mit der Prinzessin von Sachsen-Meiningen erfolgte Eheschließung sei sein Name richtig mit Otto von Österreich angegeben. Die Eintragung in der Geburtsurkunde Nr. 1569/53 sei daher richtig. Überdies könne die österreichische Gesetzgebung gänzlich außer Betracht bleiben, da er den Namen Otto von Österreich und weitere Bezeichnungen auf Grund seiner ungarischen Staatsangehörigkeit in Anspruch nehme.

Am 25. 2. 1956 erging sodann folgender Beschluß des AG Würzburg: Das Amtsgericht Würzburg beschließt zur Eintragung im Geburtenbuch

des Standesamts Würzburg vom 5. Juni 1953, Nr. 1569, folgende Berichtigung: Auf Anordnung des Amtsgerichts Würzburg vom 25. Februar 1956 wird berichtend vermerkt, daß 1. der Name der Mutter des Kindes lautet: Regina Helene Elisabeth Margarethe Habsburg-Lothringen, geborene Prinzessin von Sachsen-Meiningen, 2. der Name des Vaters des Kindes lautet: Franz Joseph Otto Robert Maria Antonius Karl Max Heinrich Sixtus Xaver Felix Renatus Ludwig Kajetan Pius Ignatius Habsburg-Lothringen, 3. der Name des Kindes lautet: Andrea Maria.

Otto Habsburg-Lothringen erhob gegen den Beschluß am 12. 3. 1956 sofortige Beschwerde.

Ferner erging am 18. 2. 1957 ein Bescheid des österreichischen Staatsministeriums für Inneres. Darin wird von Amts wegen ‚mit allgemein verbindlicher Wirkung‘ festgestellt, daß der Beschwf., seine Ehefrau und Kinder als österreichische Staatsbürger nur berechtigt seien, den Familiennamen Habsburg-Lothringen, und nicht den Namen Österreich, zu führen. Der Bescheid stützt sich auf § 8 des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 5. 1. 1938 (RGI. I 9). Zur Begründung ist ausgeführt: Die im Patent vom 11. 8. 1804 verwendete Bezeichnung ‚Erzhaus Österreich‘ könne nur im Zusammenhang mit dem im Patent begründeten Herrscherrechten verstanden werden. Diese Herrscherrechte seien aber durch das Gesetz vom 3. 4. 1919 betreffend die Landesverweisung und die Übernahme des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen für immerwährende Zeiten aufgehoben worden. In dem genannten Gesetz werde der Name des ehemaligen Herrscherhauses ausdrücklich mit ‚Habsburg-Lothringen‘ bezeichnet. Für den Rechtsbereich der Bundesrepublik Österreich sei nach der gegebenen Sachlage das Gesetz vom 3. 4. 1919 als verbindliche Rechtsgrundlage für die Beurteilung der Frage anzusehen, welchen Familiennamen die Angehörigen des Hauses Habsburg-Lothringen zu führen berechtigt seien.

II. Gegen die vom AG angeordnete Berichtigung des Geburtenbuchs ist nach § 49 PStG die sofortige Beschwerde gegeben. Das Rechtsmittel ist form- und fristgerecht erhoben worden (§ 48 PStG i.V. m. §§ 21, 22 FGG). Der Vater des Kindes ist als Beteiligter anzusehen und nach § 20 I FGG zur Beschwerdeeinlegung befugt (vgl. auch Das Deutsche Bundesrecht, II F 15, S. 44/46, Anm. 5 zu § 45 PStG, Anm. 4 zu § 47 PStG).

Die sofortige Beschwerde konnte jedoch keinen Erfolg haben:

A. Die formellen Voraussetzungen des Berichtigungsverfahrens sind gewahrt [wird ausgeführt].

B. Der angegriffene Beschluß besteht aber auch sachlich zu Recht.

Wie das AG in seinem Beschluß zutreffend feststellt, ist für die in Frage stehende Eintragung im Geburtenbuch das deutsche Recht maßgeblich. Nach § 21 I Ziff. 1 und 4 sind nur die Familien- und Vornamen der Eltern sowie die Vornamen des Kindes einzutragen. Darüber hinausgehende Eintragungen von Titeln, Standesbezeichnungen usw. sind nicht zulässig.

1. Es war daher in erster Linie zu prüfen, welchen Namen der Beschwf. zu tragen berechtigt ist.

a) Durch Art. 109 WeimRV sind in Deutschland die öffentlich-rechtlichen Vorrechte und Nachteile der Geburt aufgehoben worden. Die Adelsbezeichnungen gelten seitdem lediglich als Bestandteil des bürgerlichen Namens und haben daher in Deutschland nur noch namensrechtliche Bedeutung. Das versteht sich auch für ausländische Adelsbezeichnungen (BayOblGZ 1956, 345, 347¹ mit weiteren Nachweisen). Das Namensrecht ist im deutschen internationalen Privatrecht nicht geregelt. Es besteht jedoch Einigkeit darüber, daß das Namensrecht ein Persönlichkeitsrecht darstellt und daß sich demzufolge die Berechtigung zur Führung des Namens nach dem Rechte des Staates bemißt, dessen Staatsangehörigkeit der Namens-träger besitzt (BayObLG aaO mit weiteren Nachweisen).

b) Von diesem Grundsatz geht auch der amtsgerichtliche Beschluß aus und kommt zutreffend zu dem Ergebnis, daß im vorliegenden Fall das österreichische Recht als Heimatrecht des Beschwf. anzuwenden ist.

aa) Der Beschwf. hat am 7. 2. 1955 beim Amt der Niederösterreichischen Landesregierung die amtliche Feststellung beantragt, daß er und seine Familienangehörigen die österreichische Staatsangehörigkeit besitzen. Das Amt der Niederösterreichischen Landesregierung hat diesem Antrag mit Bescheid vom 8. 5. 1956 entsprochen und festgestellt, daß der Beschwf. seit 27. 4. 1945 österreichischer Staatsbürger ist. Gegen die Richtigkeit dieses Bescheids bestehen keine Bedenken.

Da das österreichische Gesetz vom 3. 4. 1919 betreffend die Landesverweisung und die Übernahme des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen keine Bestimmungen über die Staatsangehörigkeit der Mitglieder des ehemaligen Kaiserhauses enthält, gelten die allgemeinen Vorschriften des österreichischen Staatsangehörigkeitsrechts auch für diese. Nach Auflösung der österreichisch-ungarischen Donaumonarchie haben gemäß Art. 64 des Vertrages von St. Germain i. V. mit Art. 149 des österreichischen Bundesverfassungsgesetzes vom 1. 10. 1920 (StGBI. Nr. 450) alle Personen, die am 16. 7. 1920, dem Tage des Inkrafttretens des Vertrages, das Heimatrecht in einer österreichischen Gemeinde besaßen, die österreichische Staatsangehörigkeit erworben. Der Beschwf. ist der eheliche Sohn des letzten österreichischen Kaisers Karl I., der das Heimatrecht in Wien besaß. Der Beschwf. hatte daher durch Abstammung das Heimatrecht in Wien erlangt und erwarb somit am 16. 7. 1920 die österreichische Staatsangehörigkeit. Überdies hat der Beschwf. auch gemäß Art. 65 des Vertrages von St. Germain die österreichische Staatsangehörigkeit erlangt, weil er nach der vorliegenden Fotokopie des Taufscheins am 20. 11. 1912 in Reichenau (Niederösterreich), also auf altösterreichischem Staatsgebiet, geboren wurde. Der Beschwf. hat diese Staatsangehörigkeit bis 13. 3. 1938, dem Tage der Angliederung Österreichs an Deutschland, nicht verloren. Er ist daher seit 27. 4. 1945 auf Grund des § 1 a des österreichischen Staatsbürgerschafts-Überleitungsgesetzes 1949 (BGBl. Nr. 276) österreichischer Staatsbürger.

bb) Der Beschwf. macht geltend, daß er außerdem noch die ungarische Staatsangehörigkeit besitze.

¹ IPRspr. 1956–1957 Nr. 12.

Eine Anfrage des Instituts für internationales Recht und Politik an der Universität Bonn bei der ungarischen Botschaft in Ostberlin über die Frage der ungarischen Staatsangehörigkeit des Beschwf. blieb unbeantwortet. In den beiden zur vorliegenden Sache erstatteten Rechtsgutachten wird übereinstimmend die Ansicht vertreten, daß der Beschwf. durch Art. 61 des Vertrages von Trianon vom 4. 6. 1920 seine ungarische Staatsangehörigkeit verloren habe. In Abweichung hiervon hat Professor Dr. Schätzel vom Institut für internationales Recht und Politik an der Universität Bonn mit Schreiben vom 11. 7. 1958 dem Gericht Mitteilung gemacht, er habe in Erfahrung gebracht, daß während der Regierungszeit Horthys die ungarische Staatsangehörigkeit des Beschwf. vom Obersten Hofmarschallgericht in Budapest ausdrücklich anerkannt worden sei und daß sonach der Beschwf. zumindest bis 1945 noch die ungarische Staatsangehörigkeit besessen habe. Es bestand kein Anlaß, zu dieser nachträglichen Mitteilung eine Stellungnahme der Beteiligten, insbesondere des Beschwf., zu erholen, weil es bei der hier zu treffenden Entscheidung auf die Frage der ungarischen Staatsangehörigkeit des Beschwf. und seiner Familie nicht anzukommen hatte.

Eine Person, die mehrere Staatsangehörigkeiten besitzt, hat zwar grundsätzlich das Recht, in dritten Staaten unter dem einen oder anderen Namen aufzutreten (*Wolff*, Das internationale Privatrecht Deutschlands², 112). Im Anschluß an das ergänzte Gutachten des Instituts für internationales Recht und Politik an der Universität Bonn vom 19. 3. 1958 S. 2 ff. ist aber hierzu die Einschränkung zu machen, daß ein Mehrstaater nach deutschem *ord public* in Deutschland nur einen Namen führen kann, der sich aus dem Rechte eines seiner Heimatstaaten ergibt.

Der Beschwf. hat sich stets in erster Linie auf seine österreichische Staatsangehörigkeit berufen. Auch in dem spanischen Diplomatenpaß, der ihm auf den Namen Herzog von Bar ausgestellt worden ist, welchen Namen der Beschwf. nach seinen eigenen Erklärungen aber selbst nicht als seinen bürgerlichen Namen in Anspruch nehmen will, ist der Beschwf. als österreichischer Staatsangehöriger bezeichnet. Er muß es daher gegen sich gelten lassen, daß hiernach auch das österreichische Recht und nicht das ungarische Recht für die Feststellung seines Namens in Deutschland herangezogen wird.

Überdies ist durch das ungarische Gesetz Nr. IV von 1947 das Recht zur Führung von Adelsprädikaten in Ungarn aufgehoben worden; dieses Gesetz dürfte auch in Deutschland anzuerkennen sein (vgl. OLG Karlsruhe, StAZ 1957, 10²). Aber auch wenn das Gesetz auf den Beschwf. keine Anwendung findet und dieser jedenfalls bis 1945 noch ungarischer Staatsangehöriger gewesen ist, könnten doch die Standes- und Adelsbezeichnungen, soweit sie ihm nach ungarischem Recht zukämen, nur in der heimatlichen Sprache und Schreibweise eingetragen werden. Eine Übersetzung in die deutsche Sprache würde eine Namensänderung bedeuten (BayObLGZ 1956, 345, 351³). Der Beschwf. wünscht aber ersichtlich die deutsche Schreibweise seines Namens, so daß auch aus diesem Grunde die Anwendung ungarischen Rechts entfällt.

² IPRspr. 1956–1957 Nr. 13a.

³ IPRspr. 1956–1957 Nr. 12.

cc) Die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt der Beschwf. nicht. Er hatte sie zwar durch § 1 der Verordnung über die deutsche Staatsangehörigkeit im Lande Österreich vom 3. 7. 1938 (RGBl. I 790) erworben. Die genannte Verordnung wurde aber durch das 2. Gesetz zur Regelung von Fragen der Staatsangehörigkeit vom 17. 5. 1956 (BGBl. I 431) wieder aufgehoben. Nach § 1 dieses Gesetzes ist die deutsche Staatsangehörigkeit derjenigen Personen, die gemäß VO vom 3. 7. 1938 deutsche Staatsangehörige geworden waren, mit Ablauf des 26. 4. 1945 erloschen. Die vorübergehende deutsche Staatsangehörigkeit hatte auf den Namen des Beschwf. keinen Einfluß. Es ist allgemein anerkannt, daß die Österreicher auch nach der Angliederung ihres Landes an das Deutsche Reich im Jahre 1938 nur die Namen zu führen berechtigt waren, die ihnen nach bisherigem österreichischen Recht zustanden, und sich nicht etwa auf andersartige Regelungen des deutschen Rechts, insbesondere des Art. 109 III WeimRV, berufen konnten (BayObLG, StAZ 1954, 250⁴ mit weiteren Nachweisen).

c) Es ist demzufolge des weiteren zu untersuchen, welchen Namen der Beschwf. nach österreichischem Recht zu tragen berechtigt ist.

aa) Durch Gesetz vom 3. 4. 1919 über die Aufhebung des Adels, der weltlichen Ritter- und Damenorden und gewisser Titel und Würden wurden in Österreich alle Adelsbezeichnungen beseitigt. Dieses Gesetz ist noch heute gültig (vgl. die Entscheidungen des österreichischen OGH in der amtlichen Sammlung Band XXVI S. 98 ff. und in JurBlätter 1952, 590; zitiert nach dem Gutachten des Instituts für Rechtsvergleichung der Universität München S. 24/25). Am selben Tage erging ferner das Gesetz betreffend die Landesverweisung und die Übernahme des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen; auch die weitere Gültigkeit dieses Gesetzes in Österreich ist unbestritten. § 1 dieses Gesetzes hob alle Herrscherrechte und sonstigen Vorrechte des Hauses Habsburg-Lothringen sowie aller Mitglieder dieses Hauses in der Republik Österreich für immerwährende Zeiten auf. Nach § 3 des Gesetzes wurde ferner der Gebrauch von Titeln und Ansprachen, die mit den Bestimmungen des § 1 in Widerspruch stehen, verboten. Danach ist den Mitgliedern des ehemaligen österreichischen Kaiserhauses das Recht zur Führung adeliger Standesbezeichnungen und Titel untersagt.

Die in dem Gutachten des Instituts für internationales Recht und Politik an der Universität Bonn auf S. 21 ff. vertretene Ansicht, daß sich § 3 des sogen. Habsburgergesetzes nur an nicht betroffene Dritte richte, nicht aber an die Mitglieder des Hauses Habsburg selbst, und daß mangels ausdrücklicher gesetzlicher Bestimmung die Bezeichnungen ‚Erzherzog von Österreich‘ und die Prädikate ‚Kaiserliche und Königliche Hoheit‘ nicht verboten seien, vermag die Kammer nicht zu teilen.

Das Adelsgesetz und das Habsburgergesetz, die beide am selben Tage erlassen wurden, müssen im Zusammenhang gesehen werden. Sie wollen alle Vorrechte des Adels und hierbei insbesondere die Vorrechte des ehemaligen Kaiserhauses und seiner Mitglieder beseitigen. Wenn es in § 2 Ziff. 2 und 4 der Vollzugsanweisung zum Gesetz über die Aufhebung des

⁴ IPRspr. 1954–1955 Nr. 7a.

Adels, der weltlichen Ritter- und Damenorden und gewisser Titel und Würden ausdrücklich heißt, daß das Recht zur Führung des Adelszeichens ‚von‘, zur Führung aller anderen Adelsprädikate und ‚adeliger Standesbezeichnungen, wie z. B. Ritter, Freiherr, Graf und Fürst, dann des Würdetitels Herzog sowie anderer einschlägiger in- und ausländischer Standesbezeichnungen‘ aufgehoben ist, so muß dies erst recht nach dem Sinn und Zweck des Habsburgergesetzes, insbesondere der dortigen §§ 1 und 3, für die Mitglieder des ehemaligen Kaiserhauses gelten, jedenfalls was den Bereich der Republik Österreich betrifft. So auch *Koerner* in StAZ 1951, 181 und das vorliegende Gutachten des Instituts für Rechtsvergleichung der Universität München S. 19 ff.

bb) Damit erhebt sich als nächste Frage, welcher Name dem Beschwf. nach der Abschaffung aller Adelsprädikate und adeligen Standesbezeichnungen in der Republik Österreich zukommt.

Der Beschwf. beruft sich darauf, daß auf Grund der Dokumente der Pragmatischen Sanktion 1713/1723 und des Patentens vom 11. 8. 1804 der Name des regierenden Kaiserhauses ‚Österreich‘ sei und dieser Name durch das Habsburgergesetz nicht geändert worden sei. Auch das von Professor Dr. *Schätzl* erstattete Gutachten kommt zum gleichen Ergebnis und vertritt im übrigen die Auffassung, daß das vom österreichischen Innenministerium durchgeführte Namensfeststellungsverfahren wegen Verstoßes gegen den deutschen *ordre public* nicht bindend sei. Unter Berücksichtigung der Abschaffung aller Adelstitel und Adelsprädikate müßte danach der Name des Beschwf. Otto Österreich lauten.

Es erscheint jedoch zweifelhaft, ob die von den Herrschern Österreichs im Freiheitsbrief vom 6. 1. 1453, in der Pragmatischen Sanktion vom 19. 4. 1713/6. 12. 1724 und in dem kaiserlichen Patent vom 11. 8. 1804 ihrem Hause verliehene Bezeichnung ‚Österreich‘ tatsächlich als Namensgrundlage im bürgerlichrechtlichen Sinne betrachtet werden kann oder ob diese Bezeichnung nicht vielmehr der sichtbare Ausdruck der Souveränitätsansprüche und obersten Herrscherrechte des regierenden Hauses darstellt. Diese Frage kann jedoch auf sich beruhen, denn in jedem Falle enthält das Gesetz vom 3. 4. 1919 betreffend die Landesverweisung und die Übernahme des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen eine authentische, nämlich vom Gesetzgeber selbst ausgesprochene Feststellung, wie der bürgerliche Name des ehemaligen Kaiserhauses in der Republik Österreich zu lauten hat. Dies wird allerdings nicht ausdrücklich im Gesetz ausgesprochen, ergibt sich aber aus der mehrfachen Verwendung des Namens ‚Habsburg-Lothringen‘ für das ehemalige regierende Kaiserhaus in diesem Gesetz. Zu diesem Ergebnis gelangt auch das Rechtsgutachten des Instituts für Rechtsvergleichung der Universität München auf S. 21. Die gleiche Ansicht findet sich auch bei *v. Ostwien* (StAZ 1931, 266), der darauf hinweist, daß die in Österreich verbliebenen ehemaligen Erzherzöge den unbetitelten Namen ‚Habsburg-Lothringen‘ führen (vgl. ferner *Koerner*, StAZ 1951, 181).

Der Name Habsburg-Lothringen entspricht auch durchaus der genealogischen Entwicklung. Es ist eine historische Tatsache, daß Graf Rudolph von Habsburg, der im Jahre 1273 zum deutschen König gekrönt wurde, erst

durch seinen Sieg über Ottokar von Böhmen im Jahre 1278 die Herzogtümer Österreich und Steiermark erwarb. Durch die Heirat Maria Theresias mit dem Herzog Franz von Lothringen entstand sodann im 18. Jahrhundert das Haus Habsburg-Lothringen (vgl. Der Große Brockhaus, Bd. V, Stichwort ‚Habsburger‘).

Hiernach hat der Beschwf. nach österreichischem Recht den Namen Otto Habsburg-Lothringen zu führen.

d) Wie bereits ausgeführt, ist nach dem Personalitätsprinzip das österreichische Heimatrecht auch in Deutschland zu beachten. Dies gilt nicht nur, soweit Privatrecht in Betracht kommt, sondern hat grundsätzlich auch Gültigkeit, soweit die Regelung des Namensrechts dem öffentlichen Recht entfließt (vgl. *Raape*, Internationales Privatrecht⁴, 604). Das Personalitätsprinzip ist daher auch dann zu beachten, wenn der Einfluß gesetzlicher Regelungen auf die Namensführung in Frage steht (OLG Karlsruhe, StAZ 1957, 10⁵).

Richtig ist allerdings, daß nach § 1 des Habsburgergesetzes die Herrschaft dieses Hauses nur für den Bereich des österreichischen Staates aufgehoben werden konnte. Hieraus läßt sich jedoch nicht der Schluß ziehen, daß damit auch die im Gesetz erfolgte Klarstellung des Namens der Mitglieder des ehemaligen Kaiserhauses auf den Bereich des Gebietes der Republik Österreich beschränkt worden ist, also das Personalstatut bewußt außer Kraft gesetzt werden sollte. Im Gegensatz zu der von Professor Dr. *Schätzel* vertretenen Meinung vermag die Kammer im Habsburgergesetz weder eine ausdrückliche noch eine versteckte Zurückverweisung auf das Recht der Aufenthaltsländer zu erblicken. Dies widerspräche auch den Grundsätzen des österreichischen Internationalen Privatrechts, das ebenso wie das deutsche auf dem Boden des Staatsangehörigkeitsprinzips steht. So auch das Gutachten des Instituts für Rechtsvergleichung der Universität München auf Seite 18 Randziffer 27 und die dortigen Belege.

Danach bleibt festzustellen, daß die im Adelsgesetz und im Habsburgergesetz getroffenen namensrechtlichen Regelungen vermöge des Personalstatuts auch über die Grenzen des österreichischen Territoriums hinaus wirken und auch diejenigen österreichischen Staatsbürger erfassen, die sich im Auslande befinden. Selbst wenn in dieser Gesetzgebung in bezug auf die Namensführung eine Art Enteignung erblickt werden könnte, auf welche grundsätzlich das Territorialitätsprinzip zur Anwendung kommt, würde sich an dem festgestellten Ergebnis nichts ändern. Es muß in Übereinstimmung mit den Ausführungen des vom Institut für Rechtsvergleichung der Universität München erstatteten Gutachtens anerkannt werden, daß dem Staat auf Grund der Personalhoheit, die er über seine Staatsangehörigen besitzt, das Recht zusteht, auf die Rechtsstellung seiner Staatsangehörigen auch insoweit Einfluß zu nehmen, als sich diese im Ausland aufhalten.

Da sich der Beschwf. nachdrücklich darum bemüht hat, seine österreichische Staatsangehörigkeit festgestellt zu wissen und in Deutschland

⁵ IPRspr. 1956–1957 Nr. 13a.

als österreichischer Staatsbürger auftritt, muß er auch andererseits die Auswirkungen der Personalhoheit des österreichischen Staates auf sich gelten lassen.

e) Dem österreichischen Heimatrecht des Beschwf. wäre in Deutschland die Anerkennung allerdings dann zu versagen, wenn die Anwendung des österreichischen Rechts gegen die guten Sitten oder gegen den Zweck eines deutschen Gesetzes verstoßen würde. Dieser in Art. 30 EGBGB normierte Grundsatz des *ordre public* gilt nach allgemeiner Ansicht auch gegenüber dem ausländischen öffentlichen Recht. Im vorliegenden Fall kann jedoch ein solcher Verstoß gegen den deutschen *ordre public* nicht angenommen werden.

Die Gültigkeit des österreichischen Gesetzes vom 3. 4. 1919 über die Aufhebung des Adels, der weltlichen Ritter- und Damenorden und gewisser Sitten und Würden wird in Deutschland allgemein anerkannt (vgl. BayObLG, StAZ 1954, 250⁶ mit weiteren Nachweisen). Wenn auch in Deutschland die Adelsbezeichnungen auf Grund des Art. 109 III WeimRV als Bestandteil des bürgerlichen Namens weitergelten, liegt in der hiervon abweichenden gesetzlichen Regelung des genannten österreichischen Adelsgesetzes kein Verstoß gegen den deutschen *ordre public* (vgl. BayObLG aaO, ferner *Peters*, DRpfl. 1953, Sp. 223, 228; *Koerner*, StAZ 1951, 180; *Raape* aaO 609 f.). Entscheidend für die Abschaffung der Adelsvorrechte in Österreich war der Gedanke der Herstellung der Gleichheit vor dem Gesetz. Die hiernach getroffene gesetzliche Regelung kann daher nicht gegen die Grundsätze der deutschen Rechtsordnung verstoßen (vgl. VerwG München, StAZ 1955, 135⁷).

Das Gesetz vom 3. 4. 1919 betreffend die Landesverweisung und die Übernahme des Vermögens des Hauses Habsburg-Lothringen ist zumindest in bezug auf die darin verfügte Aufhebung der Herrscherrechte des Hauses Habsburg-Lothringen international anerkannt. Aber auch den darin enthaltenen namensrechtlichen Bestimmungen kann in Deutschland die Anerkennung nicht versagt werden. Die Abschaffung aller Titel und Standesbezeichnungen der Mitglieder des ehemaligen Kaiserhauses und die Zurückführung ihres Namens auf den alten Geschlechtsnamen des Hauses Habsburg-Lothringen verstoßen weder gegen die guten Sitten noch gegen den Zweck eines deutschen Gesetzes (vgl. auch *Koerner*, StAZ 1951 181).

f) Nach der Auffassung des letztgenannten Gutachtens soll ferner ein Völkergewohnheitsrecht des Inhalts bestehen, daß abgedankte Monarchen und deren Familienmitglieder nach dem Lande, das sie ehemals regiert haben, zu benennen seien. In Übereinstimmung mit den Rechtsausführungen des Instituts für Rechtsvergleichung der Universität München hält die Kammer jedoch ein solches Gewohnheitsrecht nicht für gegeben. Zumindest fehlt es an einer Allgemeingültigkeit einer solchen völkerrechtlichen Regel, weil sie jedenfalls von einem Großteil mittel- und osteuropäischer Staaten nicht akzeptiert wurde und wird.

Soweit des weiteren darauf hingewiesen wird, daß auch in anderen Personenstandsurkunden die alten Standesbezeichnungen gebraucht worden

⁶ IPRspr. 1954–1955 Nr. 7a.

⁷ IPRspr. 1952–1953 Nr. 16.

sind, ist festzustellen, daß eine teilweise rechtsirrigte Verwaltungspraxis nicht ohne weiteres Quelle von Gewohnheitsrecht sein kann (OLG Bremen, StAZ 1954, 133; ferner VerwG München, StAZ 1955, 135⁸). Schließlich vermag die Kammer auch nicht der Auffassung des von Professor Dr. *Schätzel* erstatteten Gutachtens zu folgen, wonach der Beschwf. de facto als staatenlos zu gelten habe und deshalb das österreichische Recht für ihn nicht zur Anwendung komme. Es steht eindeutig fest, daß der Beschwf. die österreichische Staatsbürgerschaft besitzt. Er hat sich um die Feststellung dieser Staatsbürgerschaft selbst nachdrücklich bemüht. Er muß daher auch die Auswirkungen des österreichischen Rechts auf sich in Kauf nehmen. Eine Gleichstellung mit politischen Flüchtlingen aus den osteuropäischen Ländern ist nicht gerechtfertigt. Es besteht für den Beschwf. durchaus die Möglichkeit, unter den im § 2 des Habsburgergesetzes genannten Bedingungen nach Österreich zurückzukehren, ohne sich der Gefahr politischer Verfolgungsmaßnahmen auszusetzen.

Danach ist zusammenfassend festzustellen, daß der Beschwf. als österreichischer Staatsangehöriger auch in Deutschland nur befugt ist, den Namen Otto Habsburg-Lothringen zu tragen. Denn es gilt der Grundsatz, daß ein ausländischer Staatsangehöriger in Deutschland keinen anderen Namen führen darf, als er in seinem Heimatland zu führen berechtigt ist (vgl. Richtsätze der Arbeitsgemeinschaft der Innenministerien der Bundesrepublik in StAZ 1954, 108; OLG Karlsruhe, StAZ 1957, 10⁹).

2. Soweit die Eintragung des Namens der Kindesmutter in der Geburtsurkunde Nr. 1569/53 in Frage steht, ergibt sich zunächst, daß diese auf Grund ihrer Heirat mit dem Beschwf. gemäß § 4 I des österreichischen Staatsbürgergesetzes 1949 die österreichische Staatsbürgerschaft erlangt hat, wie dies auch in dem Bescheid des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung vom 8. 5. 1956 festgestellt ist. Ihr durch die Heirat erworbener Nachname lautet daher ebenfalls Habsburg-Lothringen. Der Geburtsname Prinzessin von Sachsen-Meiningen bleibt hingegen unverändert. Dieser Name stand der Kindesmutter als deutscher Staatsangehöriger gemäß Art. 109 III WeimRV zu. Er wird durch die Bestimmungen des österreichischen Adelsgesetzes nicht betroffen (vgl. Österreichischer Verwaltungsgerichtshof, StAZ 1955, 62). Der Titel ‚Herzogin von Sachsen‘ hatte dagegen ebenso wie die Bezeichnung ‚Ihre Kaiserliche und Königliche Hoheit‘ in Wegfall zu kommen.

3. Soweit endlich noch die Eintragung des Namens des am 30. 5. 1953 in Würzburg geborenen Kindes des Beschwf. in Frage steht, so folgt bereits aus der Vorschrift des § 21 I Ziff. 4 PStG, daß lediglich die Vornamen des Kindes ‚Andrea Maria‘ einzutragen sind und für weitere Zusätze kein Raum ist. Die Bezeichnungen ‚Erherzogin von Österreich, Königliche Prinzessin von Ungarn‘ haben deshalb in der Geburtsurkunde zu entfallen.

C. Da auch das übrige Beschwerdevorbringen und die sonstigen Rechtsausführungen der erstatteten Gutachten nicht geeignet waren, das Ergebnis

⁸ IPRspr. 1954–1955 Nr. 7b.

⁹ IPRspr. 1956–1957 Nr. 13a.

des amtsgerichtlichen Beschlusses zu erschüttern, war daher die sofortige Beschwerde des Beteiligten Otto Habsburg-Lothringen als unbegründet zurückzuweisen.“

17. *Abschnitt V Abs. 4 der inzwischen aufgehobenen Richtlinien 1938, wonach dem Antrag eines eingebürgerten deutschen Staatsangehörigen auf Wiederherstellung des von ihm früher geführten adligen Namens, den er durch die für ihn maßgebend gewesene adelsfeindliche Heimatgesetzgebung verloren hatte, aus Billigkeitsgründen regelmäßig zu entsprechen war, kann noch immer als der Ausdruck einer allgemeinen Verkehrsauffassung angesehen werden.*

Wiederherstellung des von einem ehemaligen österreichischen Staatsangehörigen früher geführten adligen Namens.

OVG Berlin, Urt. vom 12. 3. 1959 – VI B 93/58: DÖV 12 (1959) 869.

Der Kl. wurde 1907 als Sohn eines österreichischen Staatsangehörigen in Berlin geboren und unter dem Namen E. v. P. in das Geburtenbuch eingetragen. 1957 erwarb der Kl. unter dem Familiennamen P. mit Wirkung vom 27. 4. 1945 die deutsche Staatsangehörigkeit.

Anfang 1957 beantragte der Kl. bei dem Polizeipräsidenten, ihm zu gestatten, seinen Familiennamen P. in „von P.“ zu ändern. Gegen den ablehnenden Bescheid erhob der Kl. Klage. Die Klage wurde abgewiesen. Die Berufung des Kl. hatte Erfolg.

Aus den Gründen:

„Der Bekl. hat zu Unrecht das Vorliegen eines wichtigen Grundes für die beantragte Namensänderung verneint. . . Nach der Rechtsprechung des BVerwG liegt ein wichtiger Grund für eine Änderung des Familiennamens dann vor, wenn das Interesse, das der Namensträger an der beantragten Namensänderung hat, nach allgemeiner Verkehrsauffassung schutzwürdig ist und wenn seine Gründe, an Stelle seines Namens künftig einen anderen zu führen, so wesentlich sind, daß die Belange der Allgemeinheit, die vor allem in der sozialen Ordnungsfunktion des Namens und in dem sicherheitspolizeilichen Interesse an der Führung des überkommenen Namens augenscheinlich werden, demgegenüber zurücktreten müssen‘. Anhaltspunkt dafür, wann dies der Fall ist, bieten die von der Bundesregierung mit Zustimmung des Bundesrates als Anlage zu den Verwaltungsvorschriften erlassenen ‚Richtlinien für die Bearbeitung der Anträge auf Änderung des Familiennamens‘ (GMBI. 1951, 270), ohne daß sie indes den Anspruch darauf erheben könnten, erschöpfend zu sein. Maßgebend sind immer die Umstände des Einzelfalls, unbeschadet der durch die Richtlinien zufolge dem Gleichheitsgrundsatz bewirkten Selbstbindung der Behörde und (mittelbaren) Bindung der Gerichte.

Nach Abschn. VII Abs. 1 der Richtlinien können auch Namen, die eine frühere Adelsbezeichnung enthalten, im Wege der Namensänderung gewährt werden. In Abs. 2 des Abschnitts ist bestimmt, daß hierbei größte

Zurückhaltung am Platze ist, weil derartige Anträge unter Umständen auch aus Eitelkeit oder unlauteren Gründen gestellt werden. Diese Vorschriften entsprechen dem Abschnitt V Abs. 2 der früheren Richtlinien (RMBliV 1938, 82). Abschn. V Abs. 4 dieser (früheren) Richtlinien ist jedoch nicht übernommen worden. Dort war u. a. bestimmt, daß dem Antrag eines eingebürgerten deutschen Staatsangehörigen auf Wiederherstellung des von ihm früher geführten adligen Namens, den er durch die für ihn maßgebend gewesene adelsfeindliche Heimatgesetzgebung verloren hatte, aus Billigkeitsgründen regelmäßig zu entsprechen sei. So wurde namentlich bei früheren Österreichern verfahren (*Ficker*, Das Recht des bürgerlichen Namens, 1950, 149). Offensichtlich sollten hierdurch die eingebürgerten Träger adliger Namen den gebürtigen Deutschen gleichgestellt werden, denen nach Art. 109 WeimRV die frühere Adelsbezeichnung als Namensbestandteil verblieben war. Es ist nicht ersichtlich, aus welchem Grunde sich diese im Jahre 1938 zum Ausdruck gebrachte allgemeine Verkehrsanschauung in Deutschland gewandelt haben soll. Sie war weder typisch nationalsozialistisch noch war sie in dem sogen. Anschluß Österreichs vom 13. 3. 1938 begründet, da sie bereits vorher vorhanden war. Es bestehen auch sonst keine Anhaltspunkte dafür, daß sich die nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945 eingetretenen Verhältnisse in bezug auf die Namensführung, insbes. auf die Führung von Namen mit früheren Adelsbezeichnungen, von der früheren Lage wesentlich unterscheiden. *Ficker* (Öffentliches Namensrecht, 1952, 22) ist der Ansicht, es dürfe aus dem Fehlen des Abs. 4 aaO hinsichtlich der Behandlung von Deutschen, die infolge einer ausländischen adelsfeindlichen Gesetzgebung ihren früheren Namen verloren haben, nicht geschlossen werden, daß die 1938 gebilligten Grundsätze jetzt nicht mehr gelten sollen. Im Ergebnis ebenso hinsichtlich des baltendeutschen Adels *Raape* (IPR⁴, 1955, 610) und *Dölle* (in einem Gutachten vom 21. 10. 1955), die sogar z. T. ein Recht der eingebürgerten Baltendeutschen zur Führung des adligen Namens annehmen. Von einer eindeutigen Änderung der Verkehrsanschauung, die es der Bundesregierung und dem Bekl. gestattete, von Abschn. V Abs. 4 der Richtlinien 1938 abzugehen, kann angesichts dieser Rechtsmeinungen nicht gesprochen werden. Wenn mithin vom Inkrafttreten des NÄG an bis zum Jahre 1951 für derartige Anträge auf Namensänderung der wichtige Grund bejaht worden ist, bedeutet eine nunmehr andere Beurteilung eine sachlich nicht gerechtfertigte Schlechterstellung derjenigen Personen, die – wie der Kl. – nicht schon früher den Antrag auf Namensänderung gestellt haben.

Unabhängig hiervon liegt ein wichtiger Grund für die vom Kl. begehrte Namensänderung deshalb vor, weil das Interesse des Kl. an der Namensänderung gegenüber dem öffentlichen Interesse an der Namenserhaltung überwiegt und deshalb schutzwürdig ist . . .“

18. Die Adelsverleihung durch einen ausländischen Souverän stellt keinen wichtigen Grund dar, der gemäß § 3 des Namensänderungsgesetzes eine entsprechende Änderung des Namens rechtfertigt. – WeimRV Art. 109; NÄG § 3.

BVerwG, 7. Senat, Urt. vom 5. 5. 1959 – VII C 211/57; MDR 13 (1959) 693; StAZ 13 (1960) 76; Leitsatz in DVBl. 74 (1959) 829.

Der 1896 geborene Kl. ist seit Geburt deutscher Staatsangehöriger. Er wurde durch Erlaß des regierenden Fürsten von Liechtenstein vom 29. 5. 1939 in Würdigung seiner Verdienste um das Haus Liechtenstein in den erblichen Freiherrnstand erhoben und für berechtigt erklärt, sich künftighin Freiherr von A. „zu nennen und zu schreiben“. Durch Beschluß des Ausschusses für adelsrechtliche Fragen der Deutschen Adelsverbände vom 15. 4. 1951 wurde die Führung dieses Namens adelsrechtlich nicht beanstandet. Auch ist der Kl. in seinem Wohnort Mitglied der dortigen Vereinigung des Adels und des Johanniter-Ordens. Seine Familie wird im Genealogischen Handbuch des Adels aufgeführt.

Der Antrag des Kl. auf eine der Adelsverleihung entsprechende Änderung seines Namens und sein Einspruch wurden abgelehnt. Seine Klage wurde vom LVG abgewiesen. Auf die Berufung des Kl. hat das OVG in Abänderung des erstinstanzlichen Urteils die ablehnenden Bescheide des Bekl. aufgehoben und im übrigen die Berufung zurückgewiesen. Die Revision führte zur Wiederherstellung des im ersten Rechtszuge ergangenen Urteils.

Aus den Gründen:

„Daß Art. 108 III der WeimRV, wonach Adelsbezeichnungen nur als Teil des Namens gelten und nicht mehr verliehen werden dürfen, ein auch heute noch gültiger Rechtssatz ist, wird im Schrifttum allgemein anerkannt (vgl. *Staudinger*, BGB⁹, Anm. II Bb zu § 12 BGB) und begegnet keinen rechtlichen Bedenken. Mit dieser Vorschrift wurde innerhalb des Geltungsbereichs der Weimarer Reichsverfassung die Verleihung von Adelsbezeichnungen verboten und bestimmt, daß Adelsbezeichnungen rechtlich nur wie ein Teil des Namens zu werten sind. Im Gegensatz zu der in Art. 109 IV bis VI WeimRV über die Verleihung von Titeln, Orden und Ehrenzeichen enthaltenen Regelung, die nicht nur die Verleihung, sondern auch jedem Deutschen verbietet, von einer ausländischen Regierung Titel oder Orden anzunehmen, enthält Art. 109 III WeimRV kein die Annahme einer Adelsverleihung durch einen ausländischen Souverän hinderndes Verbot, wie es beispielsweise in § 15 der bayer. Verfassung vom 14. 8. 1919 (GVBl. 531) aufgenommen wurde. Sieht man in der Verleihung einer Adelsbezeichnung ‚einen von dem Willen des Beliehenen unabhängigen Gnadentakt‘ (so in RGZ 109, 253), dann wird die Verleihung der Adelsbezeichnung auch ohne Annahme durch den Beliehenen wirksam.

Wäre die Adelsbezeichnung dem Kl. vor Inkrafttreten der Weimarer Reichsverfassung verliehen worden, dann würde sie gemäß Art. 109 III WeimRV ohne weiteres als Teil seines Namens ‚gelten‘, da es sich, wie durch das Gutachten des Deutschen Adelsarchivs vom 4. 2. 1952 bestätigt wird, um eine vom Standpunkt des historischen Adels einwandfreie Standerhöhung handelt, die auch durch den Beschluß des Ausschusses für adelsrechtliche Fragen der Deutschen Adelsverbände vom 15. 4. 1951 nicht beanstandet wurde und durch Aufnahme in das Genealogische Handbuch adelsrechtliche Anerkennung gefunden hat. Die Adelsverleihung an den Kl. erfolgte jedoch im Jahre 1939, so daß für die Änderung seines Namens das Gesetz über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 5. 1. 1938 (RGBl. I 9) – NÄG – maßgebend ist, da der Kl. als deutscher

Staatsangehöriger hinsichtlich seiner Namensführung deutschem Recht unterliegt (vgl. *Palandt*, [BGB] Anhang zu Art. 7 EGBGB Anm. 2).

Gemäß § 3 NÄG darf eine Namensänderung nur erfolgen, wenn ein wichtiger Grund die Änderung rechtfertigt. Eine Rechtfertigung der Namensänderung aus wichtigem Grund kann, wie der erkennende Senat in seinen Urteilen vom 31. 1. 1958 – BVerwG VII C 119.57 – (DÖV 1958, 703) und vom 16. 5. 1958 – BVerwG VII C 142.57 – (DÖV 1958, 706, DVBl. 1958, 831) dargelegt hat, nur gegeben sein, wenn ein schutzwürdiges Interesse an der Namensänderung besteht. Ein solches schutzwürdiges Interesse steht aber nach Auffassung des Senats dem Namensänderungsbegehren des Kl. nicht zur Seite, wenn auch die Verdienste, die er sich um die Erhaltung der Selbständigkeit des Fürstentums Liechtenstein erworben hat, Anerkennung verdienen. Denn die dem Kl. deshalb von dem Fürsten von Liechtenstein verliehene Erhebung in den Freiherrnstand ist nicht vereinbar mit der durch Art. 109 WeimRV geschaffenen und vom Grundgesetz übernommenen Gesellschaftsordnung, der es grundsätzlich widerspricht, auf dem Umweg über die Namensänderung einer neuen Adelsverleihung rechtliche Anerkennung zu gewähren. Daran ändert auch nichts, wenn sich daraus für den Kl. im gesellschaftlichen und beruflichen Leben gewisse Schwierigkeiten ergeben mögen, da derartige Schwierigkeiten nicht ausreichen, um ein schutzwürdiges, d. h. ein von der Rechtsordnung gebilligtes Interesse an der erstrebten Namensänderung zu bejahen.“

19. *Die Anwendung der lettischen namensrechtlichen Bestimmungen wird durch Art. 30 EGBGB nicht ausgeschlossen.*

BVerwG, 7. Senat, Urt. vom 13. 11. 1959¹ – VII C 131/57; BVerwGE 9, 320; MDR 14 (1960) 253; DÖV 13 (1960) 1951; StAZ 13 (1960) 151.

Aus den Gründen:

„Zutreffend geht das OVG davon aus, daß die Frage, ob der Kl. im Zeitpunkt seiner Einbürgerung den Familiennamen C. oder Freiherr von C. führte, nach dem Heimatrecht des Kl. zu beantworten ist (vgl. RGZ 95, 268 ff.; *Staudinger*, [BGB] Vorbem. zu Art. 7 EGBGB; *Martin Wolff*, Das Internationale Privatrecht Deutschlands³, 112; *Raape*, IPR⁴, 604 ff.; *Ficker*, Das Recht des bürgerlichen Namens, 26; BVerwGE 8, 317 = DÖV 1959, 867²).

Der Kl., der durch Geburt russischer Staatsangehöriger war, besaß im Zeitpunkt seiner Einbürgerung die lettische Staatsangehörigkeit. Auf Grund dieser tatsächlichen Feststellungen und der Anwendung russischen und lettischen Rechts kommt das OVG zu dem Ergebnis, daß der Kl. im Zeitpunkt seiner Einbürgerung den Familiennamen Freiherr von C. führte . . .

¹ Die vorinstanzliche Entscheidung des OVG Münster (Urt. vom 11. 2. 1956 – VII A 1399/53) ist abgedruckt in IPRspr. 1956–1957 Nr. 10.

² Siehe oben Nr. 14b.

Auf die unrichtige Anwendung ausländischen Rechts könnte die Revision gemäß § 56 I BVerwGG nur gestützt werden, wenn es als Bundesrecht rezipiert worden wäre (vgl. BVerwG, Beschl. vom 24. 4. 1957 – VI B 30.56 – und Urt. vom 7. 5. 1958, DÖV 1958, 828). Dies ist aber bei dem für die Namensführung maßgebenden Heimatrecht nicht der Fall (vgl. *Staudinger-Raape*, Einleitung zum EGBGB, E II, K I).

Die Anwendung der lettischen namensrechtlichen Bestimmungen wird auch durch Art. 30 EGBGB nicht ausgeschlossen, da ihre Anwendung weder gegen die guten Sitten noch den Zweck eines deutschen Gesetzes verstößt. Denn auch der als Rechtssatz weitergeltende Art. 109 WeimRV läßt die Weiterführung ehemaliger Adelsbezeichnungen als Bestandteil des bürgerlichen Namens ausdrücklich zu.

Lautete aber der Familienname des Kl. im Zeitpunkt seiner Einbürgerung Freiherr von C., dann steht ihm auch heute noch dieser Name zu, da er ihn weder durch die Einbürgerung verloren hat, noch nach seiner Einbürgerung Umstände eingetreten sind, die zu einer Änderung seines Namens führten.

Daß die Einbürgerungsurkunde nicht auf den Familiennamen Freiherr von C., sondern lediglich C. lautete, bewirkte keine Änderung des Namens. Weder war mit dem Antrag auf Einbürgerung eine Namensänderung beantragt, noch war sie Inhalt der Einbürgerung, die lediglich den Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit zum Gegenstand hatte. Die Namensbezeichnung in der Einbürgerungsurkunde beruht vielmehr darauf, daß die Behörde auf Grund einer Auskunft des lettischen Konsulats über die Abschaffung des Adels in Lettland davon ausging, daß der Kl. nach lettischem Recht nur den Familiennamen C. führe . . .

Ist somit davon auszugehen, daß der richtige Familienname des Kl. auch heute noch Freiherr von C. lautet, dann war der Bekl. auf Antrag des Kl. gemäß § 8 NÄG vom 5. 1. 1938 (RGBl. I 9) verpflichtet, diesen Namen als den richtigen Namen festzustellen. Daß der auf ‚Berichtigung‘ lautende Antrag des Kl. als Antrag auf Feststellung des Familiennamens gewertet wurde, begegnet keinen Bedenken . . .“

20. *Der Vorbehalt des Art. 30 EGBGB ist auch dann zu beachten, wenn die Anwendung ausländischen Rechts auf einer materiellrechtlichen Verweisung beruht.*

Da Art. 30 EGBGB allein auf den Anwendungseffekt der ausländischen Rechtsnorm abstellt, kommt es nicht darauf an, welchen Zweck der ausländische Gesetzgeber mit der von ihm erlassenen Rechtsnorm verfolgte.

Die Anwendung ausländischer Rechtsnormen, die auf die Beseitigung der Adelsprädikate gerichtet sind, wird durch Art. 30 EGBGB nicht ausgeschlossen.

Es stellt keine Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes dar, daß nach estnischem Recht die Adelsprädikate – in Gegensatz zu der in Art. 109 Weimarer Reichsverfassung getroffenen Regelung – in Deutschland auch nicht als Bestandteil des bürgerlichen Namens weitergeführt werden können. – NÄG §§ 3, 8; EGBGB Art. 30.

BVerwG, 7. Senat, Urt. vom 13. 11. 1959 – VII C 147/57¹: BVerwGE 9, 323; MDR 14 (1960) 251; NJW 13 (1960) 452; DÖV 13 (1960) 383; StAZ 13 (1960) 150; Leitsatz in DRiZ 38 (1960) B 54 Nr. 700.

Der im Jahre 1914 in Reval als Sohn des Konrad von zur A. geborene Kl., der ursprünglich die russische Staatsangehörigkeit besaß, wurde nach der Entstehung des Freistaates Estland estnischer Staatsangehöriger. Im Zuge der Umsiedlung der Baltendeutschen kam er 1939 nach Deutschland, wo er die deutsche Staatsangehörigkeit erwarb. In der Einbürgerungsurkunde vom 7. 11. 1939 wird er „(von zur) A.“ genannt.

Mit der hier erhobenen Klage hat der Kl. beantragt, die Bekl. zu verpflichten, für den Kl. den Familiennamen „von zur A.“ festzustellen.

Das LVG gab der Klage statt, das OVG wies sie ab. Die Revision des Kl. hatte keinen Erfolg.

Aus den Gründen:

„Gegen die Zulässigkeit der Klage bestehen keine Bedenken, und die Voraussetzungen für eine Namensfeststellung gemäß § 8 des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 5. 1. 1938 (RGBl. I 9) liegen vor.

Daß sich die Frage, welchen Namen der Kl. bis zu seiner Einbürgerung zu führen berechtigt war, grundsätzlich nach dem Heimatrecht des Kl., d. h. nach estnischem Recht beantwortet, ist anerkannt Rechts und wird auch von *Raape* in seinem vom Kl. vorgelegten Gutachten vom 15. 2. 1958 zum Ausgangspunkt seiner Betrachtungen gemacht. In Anwendung dieses Rechts ist das OVG zu dem für das BVerwG gemäß § 56 I des Gesetzes über das Bundesverwaltungsgericht vom 23. 9. 1952 (BGBl. I 625) – BVerwGG – nicht überprüfbar Ergebnis gekommen, daß der Kl. bei seiner Einbürgerung den Namen ‚zur A.‘ ohne das frühere Adelsprädikat ‚von‘ führte.

Da durch die Einbürgerung als solche keine Namensänderung eingetreten ist und auch inzwischen keine auf privatem oder öffentlichem Recht beruhende Namensänderung stattgefunden hat, ist zu entscheiden, ob die Beseitigung des Adelsprädikates durch das estnische Recht nach deutschem Recht unberücksichtigt zu bleiben hat.

Die Anknüpfung an estnisches Recht beruht auf dem Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit, mit der keine Änderung des Familiennamens verbunden ist. Da es dem Willen des deutschen Staates entspreche, daß der Eingebürgerte seinen Namen behalte, obwohl der deutsche Staat selbst kompetent sei, die Namensführung des Eingebürgerten zu bestimmen, beruht nach Ansicht *Raapes* (Gutachten S. 3 u. 4) die Verweisung auf ausländisches Recht nicht auf einer Kollisionsnorm, sondern auf einer in das materielle deutsche Recht eingreifenden Sachnorm, ohne daß damit allerdings das ausländische Recht rezipiert und revisibel wird (vgl. *Staudinger-Raape*, [BGB] Einleitung zum EGBGB E II, K I). Aus dieser Auffassung folgert *Raape* (Gutachten S. 5), daß Art. 30 EGBGB nicht zum Zuge komme, da der Vorbehalt des *ordre public* die Anwendung ausländischen Rechts

¹ Die vorinstanzliche Entscheidung des OVG Hamburg (Urt. vom 28. 5. 1957 – I 21/57) ist abgedruckt in IPRspr. 1956–1957 Nr. 11.

kraft Kollisionsnorm zur Voraussetzung habe, und gibt damit die bisher von ihm vertretene gegenteilige Meinung (*Raape*, Internationales Privatrecht⁴, 610) ausdrücklich auf. Die praktische Bedeutung seines jetzigen Standpunktes sieht *Raape* darin, daß in diesem Falle die Anwendbarkeit ausländischen Rechts nicht mehr am *ordre public* gemessen zu werden brauche, sondern auch dann ausgeschlossen werden könne, wenn ‚*aequum et bonum*‘ es fordern. Bei Würdigung des Schicksals und der historischen Verdienste des deutsch-baltischen Adels als Träger deutscher Kultur ist es nach Ansicht *Raapes* (Gutachten S. 6–9) sowohl ein Gebot des Dankes als auch der Wiedergutmachung, die Anwendung der deutschfeindlicher Gesinnung entsprungene estnische Adelsgesetzgebung abzulehnen. In Verbindung mit den Enteignungsbestimmungen habe man den deutsch-baltischen Adel nicht nur seiner wirtschaftlichen Grundlage, sondern auch seines adligen Namens beraubt. Es müsse deshalb bei dem Rechtszustand bleiben, der vorher bestanden habe, d. h. die Betroffenen behielten ihren adligen Namen. Der – soweit ersichtlich – nur von *Raape* vertretenen Auffassung, eine Anwendung des Art. 30 EGBGB entfalle, wenn es sich um die Anwendung ausländischen Rechts auf Grund materiellrechtlicher Verweisung handle, kann jedoch nicht gefolgt werden. Daß für die namensrechtliche Beurteilung das Heimatrecht maßgebend ist, entspricht nicht nur allgemeinen Grundsätzen des internationalen Privatrechts, sondern, wie es das RG (RGZ 95, 272) formulierte, auch dem die Vorschriften der Art. 7 ff. EGBGB beherrschenden Gedanken, daß das Personalstatut als Regel anzusehen ist. Es ist kein Grund ersichtlich, weshalb der Vorbehalt des Art. 30 EGBGB nur dann wirksam sein soll, wenn die Anwendung ausländischen Rechts auf einer Kollisionsnorm beruht, nicht aber auch dann, wenn eine materiellrechtliche Verweisung zur Anwendung einer ausländischen Rechtsnorm führt. Würde in diesem Falle der Vorbehalt des *ordre public* nicht gelten, dann könnte daraus nur gefolgert werden, daß das ausländische Recht ohne Vorbehalt zur Anwendung zu kommen hat. Eine solche Folgerung läßt sich nicht ziehen, da sie Wortlaut und Sinn des Art. 30 EGBGB widersprechen würde.

Die Anwendung der auf Beseitigung der Adelsprädikate gerichteten estnischen Gesetze verstößt aber weder gegen die guten Sitten noch den Zweck eines deutschen Gesetzes, d. h. der *ordre public* schließt ihre Anwendung nicht aus. In Übereinstimmung mit dem OVG ist davon auszugehen, daß es sich bei der Abschaffung der Adelsprädikate in Estland um einen abgeschlossenen Tatbestand handelt. Bereits durch das estnische Gesetz vom 9. 6. 1920 wurden alle Stände aufgehoben, alle darauf bezüglichen Rechtsvorschriften außer Kraft gesetzt und der amtliche Gebrauch jeglicher ständischen Benennungen, Ehrennamen und Titel verboten. Das estnische Grundgesetz vom 15. 6. 1920 verankerte die Beseitigung aller öffentlichrechtlichen Vorrechte, die von der Geburt, dem Glaubensbekenntnis, dem Geschlecht, dem Stand oder der Nationalität abhängig sind, sowie der Stände und Standestitel in der Verfassung und proklamierte die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz. Damit war die Beseitigung der Adelsprädikate auch verfassungsrechtlich abschließend vollzogen und für die Betroffenen eine

endgültige Situation geschaffen und nicht nur eine ‚Regelung mit Dauerwirkung‘ getroffen, die in zwei Teile zerlegt werden könnte, von denen der eine das Alte verbietet und der andere das Neue gebietet (so *Raape*, Gutachten S. 10). Vielmehr waren die Adelsbezeichnungen abgeschafft, und es wurde verboten, diese Abschaffung zu mißachten. Es kann deshalb dahingestellt bleiben, ob das Urteil insoweit, weil es sich um die Auslegung estnischer Rechtsvorschriften handelt, der revisionsrichterlichen Nachprüfung überhaupt zugänglich ist.

Zu entscheiden ist, ob der Anwendung der estnischen Rechtsnormen, durch die im Jahre 1920 die einer selbständigen rechtlichen Behandlung fähigen Adelsbestandteile des Familiennamens endgültig beseitigt wurden, der *ordre public* des Art. 30 EGBGB entgegensteht. Dabei spielt es keine entscheidende Rolle, ob es sich um eine Frage des internationalen Privatrechts oder, wie *Raape* (Gutachten S. 11) in Übereinstimmung mit dem Berufungsrecht annimmt, des internationalen Verwaltungsrechts handelt, da in beiden Fällen der Vorbehalt des *ordre public* wirksam ist. Da die estnischen Rechtsnormen auf Grund materieller Rechtsverweisung für die Namensführung des Kl. maßgebend sind, kann ihre Anwendung mit deutschem Recht nicht insoweit kollidieren, als ihm der Zweck eines den gleichen Rechtsbereich regelnden deutschen Gesetzes entgegenstände. Doch könnte sie gegen den Zweck anderer deutscher Gesetze verstoßen, wobei ein Verstoß gegen den Zweck eines deutschen Gesetzes im Sinne von Art. 30 EGBGB nach der – im Schrifttum allerdings vielfach kritisierten – Formulierung des RG nur vorliegt, wenn der Unterschied zwischen den staatspolitischen und sozialen Anschauungen so erheblich ist, daß die Anwendung des fremden Rechts direkt die Grundlagen des deutschen staatlichen oder wirtschaftlichen Lebens angreifen würde (vgl. *Martin Wolff*, Das internationale Privatrecht Deutschlands, S. 63 ff. mit Hinweisen auf die Rechtsprechung des RG). Jedenfalls muß die Anwendung ausländischen Rechts, um an dem Vorbehalt des Art. 30 EGBGB zu scheitern, mit der deutschen Rechts- und Sittenordnung unvereinbar sein. Da Art. 30 EGBGB allein auf den Anwendungseffekt ausländischer Rechtsnormen abstellt, kommt es nicht entscheidend darauf an, welchen Zweck der ausländische Gesetzgeber verfolgte. Es kann nicht die Aufgabe des deutschen Richters sein, den Motiven und Zielsetzungen des ausländischen Gesetzgebers nachzuspüren und sie zu bewerten (vgl. *Palandt*, [BGB] Anm. 2 zu Art. 30 EGBGB).

Die estnischen Gesetze führten zur Beseitigung sämtlicher Adelsprädikate. Davon wurde auch der Kl. als Angehöriger des estnischen Staates betroffen. Diesem Anwendungseffekt steht der *ordre public* nicht entgegen, weil auch in Deutschland der Adel durch Art. 109 WeimRV abgeschafft wurde. Sowohl diese als auch das estnische Grundgesetz sehen darin eine der Verwirklichung des Gleichheitsgrundsatzes dienende Maßnahme. Während Art. 109 I bis III WeimRV lauten: ‚Alle Deutschen sind vor dem Gesetz gleich. Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten. Öffentlich-rechtliche Vorrechte oder Nachteile der Geburt und des Standes sind aufzuheben. Adelsbezeichnungen gelten nur als Teil des Namens und dürfen nicht mehr verliehen werden‘,

heißt es in Art. 6 des estnischen Grundgesetzes: ‚Alle Bürger Estlands sind vor dem Gesetz gleich. Es kann keine öffentlich-rechtlichen Vorrechte oder Nachteile geben, die von der Geburt, dem Glaubensbekenntnis, dem Geschlecht, dem Stand oder der Nationalität abhängen. In Estland gibt es keine Stände und Standestitel.‘

Daß man in der Weimarer Verfassung die Adelsprädikate als Bestandteil des Namens erhielt, war nicht der ‚Zweck‘ dieser verfassungsrechtlichen Bestimmung, die auf die Gleichheit der Staatsbürger und damit die Abschaffung des Adels gerichtet war.

Da die allgemeine Abschaffung des Adels auch in Estland der Herstellung staatsbürgerlicher Gleichheit diene, kann keine Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes darin erblickt werden, daß von ihr notwendigerweise nur derjenige Teil der Bevölkerung betroffen wurde, der Träger von Sonderrechten war, die dem Gleichheitsgrundsatz widersprachen. Ebenso wenig wird durch die Anwendung des estnischen Rechts der Gleichheitsgrundsatz des Art. 3 GG dadurch verletzt, daß – im Gegensatz zu der in Art. 109 WeimRV getroffenen Regelung – in Estland die Adelsprädikate auch nicht als Bestandteil des bürgerlichen Namens erhalten blieben. Die unterschiedliche Behandlung beruht allein auf der Verschiedenheit der Staatsangehörigkeit, d. h. im konkreten Falle darauf, daß der Kl. hinsichtlich seiner Namensführung nicht der deutschen, sondern der estnischen Rechtsordnung unterworfen war. Die auf einer anderen Rechtsordnung beruhende Verschiedenheit des rechtlichen Schicksals verstößt aber nicht gegen die Differenzierungsverbote des Art. 3 III GG (vgl. BVerfG, Beschl. vom 25. 5. 1956, DÖV 1956, 405²). Eine Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes könnte viel eher dann eintreten, wenn dem Kl. namensrechtlich eine andere Behandlung zuteil würde als den ehemaligen Staatsangehörigen anderer Staaten, die hinsichtlich der Führung von Adelsprädikaten einer inhaltlich gleichen Rechtsordnung unterworfen waren (vgl. dazu Urt. des erkennenden Senats vom 26. 5. 1959 – BVerwG VII C 135.57 – BVerwGE 8, 317³).

Der Kl. und mit ihm die von ihm vorgelegten Gutachten *Dölle* und *Raape* versuchen eine unterschiedliche Behandlung im wesentlichen mit dem besonderen historisch bedingten Schicksal des baltendeutschen Adels und der Deutscheindlichkeit zu rechtfertigen, die zu den in Rede stehenden gesetzlichen Maßnahmen in Estland geführt haben. Auch wenn man mit dem OVG davon ausgeht, daß die Abschaffung des Adels in Estland zusammen mit der gegen ihn gerichteten Enteignung sich als eine deutschfeindliche Maßnahme darstellt, die sich praktisch nur gegen die deutsche Minderheit auswirkte, so darf nicht übersehen werden, daß damals ähnliche der Verwirklichung einer neugeschaffenen Gesellschaftsordnung dienende Gesetze auch in anderen Staaten erlassen wurden, in denen allerdings nicht nur eine deutsche Minderheit davon betroffen wurde und die deshalb des deutschfeindlichen Odiums entbehren.

Im übrigen entscheiden, wie von dem OVG zutreffend betont wurde, die Motive, die zum Erlaß eines Gesetzes führen, nicht darüber, ob seine An-

² IzRspr. 1954–1957 Nr. 5 A.

³ Siehe oben Nr. 14b.

wendung im konkreten Falle mit dem *ordre public* vereinbar ist. Gesetzgeberische Motive können zur Auslegung der Gesetze herangezogen werden. Über die Auswirkung ihrer Anwendung besagen sie dagegen nichts. Ebenso wenig wie die gesetzlichen Motive für den rechtlichen Anwendungseffekt eines ausländischen Rechtssatzes von Bedeutung sind, können es andere nicht zur Anwendung kommende Rechtsnormen sein, auch wenn sie im Zusammenhang mit dem anzuwendenden ausländischen Rechtssatz erlassen wurden. Nicht ob das Gesetz als solches anstößig ist, sondern nur ob die Anwendung eines bestimmten Rechtssatzes gegen die guten Sitten oder den Zweck eines deutschen Gesetzes verstößt, ist entscheidend (vgl. *Staudinger-Raape*, Anm. D, E II und III zu Art. 30 EGBGB sowie *Martin Wolff* aaO 62). Es ist denkbar, daß im konkreten Falle ein anstößiges ausländisches Gesetz anwendbar ist und die Anwendbarkeit eines nicht anstößigen ausländischen Gesetzes am *ordre public* scheitert (vgl. *Raape*, Internationales Privatrecht⁴, 90 ff.).

Da sich die Anwendung estnischer Rechtssätze im vorliegenden Falle in der Beseitigung früherer Adelsprädikate erschöpft, kann darin kein Verstoß gegen die deutsche Sitten- und Rechtsordnung erblickt werden, der gemäß Art. 30 EGBGB ihre Anwendung ausschliesse. Deshalb kann auch die Anwendung dieser estnischen Rechtssätze nicht zu einem Eingriff in die durch die Vereinten Nationen und die Europäische Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten geschützten Rechte führen.

Die von *Raape* herangezogenen Gesichtspunkte des Dankes, der Wiedergutmachung und damit des *aequum et bonum* mögen bei der Frage, ob ein wichtiger Grund eine Namensänderung gemäß § 3 NÄG rechtfertigt, zu berücksichtigen sein oder Anlaß zu einer gesetzgeberischen Maßnahme geben. Eine Korrektur des namensrechtlichen Schicksals des Kl. bei der Namensfeststellung lassen sie jedoch nicht zu.

Zutreffend hat auch das OVG das Bestehen eines Wohnheitsrechts verneint, wonach die Angehörigen des baltendeutschen Adels nach ihrer Einbürgerung in Deutschland die früheren Adelsprädikate als Namensbestandteil zu führen berechtigt seien. Auch wenn es zutrifft, daß, wie der Kl. vorträgt, Verwaltungsbehörden in einer Reihe von Fällen Personen aus dem Baltikum mit ihrem Adelsprädikat eingebürgert haben, ist damit für die Annahme eines solchen Wohnheitsrechts noch nichts gewonnen. Abgesehen davon, daß die namensrechtliche Situation in den einzelnen baltischen Staaten verschieden war, ist die namentliche Bezeichnung des Eingebürgerten in der Einbürgerungsurkunde namensrechtlich ohne Bedeutung. Anhaltspunkte dafür, daß sich ein Rechtsgeltungswille durch ständige unwidersprochen gebliebene Verwaltungsübung in dem Sinne gebildet haben könnte, daß ehemalige estnische Angehörige des deutschbaltischen Adels berechtigt seien, die früheren Adelsprädikate als Namensbestandteil weiterzuführen, sind weder dargetan noch ersichtlich (vgl. *Enneccerus-Nipperdey*, Allgemeiner Teil des bürgerlichen Rechts, § 39 mit Hinweisen und das bereits zitierte Urt. des erkennenden Senats vom 26. 5. 1959).“

Wohnsitz

Siehe auch Nr. 84, 87, 89, 91, 143

21. *Der Begriff des Wohnsitzes bestimmt sich im Vertriebenenrecht auch dann nach §§ 7 ff. BGB, wenn in dem Gebiet, aus dem der Antragsteller vertrieben oder umgesiedelt wurde, das deutsche Bürgerliche Gesetzbuch nicht gegolten hat. – BVFG §§ 1, 5, 6, 15; BGB §§ 7 ff.*

BVerwG, Urt. vom 29. 10. 1959 – VIII C 25/59; BVerwGE 9, 269; NJW 13 (1960) 591; JR 1960, 274; DVBl. 75 (1960) 248; Leitsatz in MDR 14 (1960) 346; DÖV 13 (1960) 367.

Aus den Gründen:

„Wer Heimatvertriebener ist, ergibt sich aus § 2 in Verbindung mit § 1 BVFG, jetzt gültig i. d. F. vom 14. 8. 1957 (BGBl. I 1215). Demnach muß ein Heimatvertriebener vor allem zunächst die Voraussetzungen eines Vertriebenen erfüllen. In Betracht kommt im Falle des Kl. insoweit lediglich die Vorschrift des § 1 II Nr. 2 BVFG, nach welcher die Vertriebeneneigenschaft auch den Umsiedlern zukommt, d. h. denjenigen deutschen Staatsangehörigen oder deutschen Volkszugehörigen, die auf Grund der während des zweiten Weltkrieges geschlossenen zwischenstaatlichen Verträge aus außerdeutschen Gebieten umgesiedelt worden sind. Die Voraussetzungen dieser Vorschrift sind jedoch, wie der VGH zutreffend entschieden hat, beim Kl. nicht gegeben . . .

Der VGH hat auch nicht verkannt, daß der Wohnsitzbegriff des § 1 BVFG nach §§ 7 ff. BGB zu beurteilen ist (vgl. BVerwGE 5, 104 und 110). Das Recht, das in dem Gebiet gegolten hat, aus dem die Vertreibung oder Umsiedlung erfolgt ist, bleibt hierbei außer Betracht. Dies mag nach dem Wortlaut des Gesetzes vielleicht zweifelhaft sein, ergibt sich jedoch aus dem Sinn und Zusammenhang der gesetzlichen Regelung. Wenn die Behörde bei ihren Entscheidungen über die Ausstellung von Vertriebenenausweisen jeweils die Rechtsvorschriften beachten müßte, die in der früheren Heimat des Ast. gegolten haben, so würde sie sich wegen der Vielzahl der möglichen Vertreibungsgebiete häufig, und zwar auch in tatsächlich einfach gelagerten Fällen, mit wissenschaftlich zwar lösbaren, jedoch die praktische Arbeit hemmenden schwierigen Rechtsfragen auseinandersetzen müssen. Es ist angesichts des großen Umfangs der auf dem Gebiete des Vertriebenenrechts den Behörden ohnehin obliegenden Aufgaben nicht wahrscheinlich, daß der Gesetzgeber diese Arbeit von vornherein mit derartigen Schwierigkeiten hat belasten wollen.

Dies ist um so weniger anzunehmen, als die Berücksichtigung des Heimatrechts der Vertriebenen auch nicht durch sachliche Gesichtspunkte gerechtfertigt wird. Das Ausweisverfahren knüpft nicht an frühere Rechtsstellungen an. Es soll lediglich die wirtschaftliche Eingliederung der vertriebenen Personen in der neuen Heimat erleichtern. Es wäre daher nicht sachgerecht, sondern unbillig und willkürlich, wenn die Frage nach der Vertriebeneneigenschaft in Fällen, die sich in ihren Einzelheiten völlig

gleichen, nur deshalb unterschiedlich beantwortet werden müßte, weil in den Gebieten, aus denen die ASt. vertrieben oder umgesiedelt worden sind, hinsichtlich des Wohnsitzbegriffes unterschiedliche Rechtsvorschriften gegolten haben.

Die Vorstellung des Gesetzgebers, daß der Wohnsitzbegriff des § 1 BVFG ausschließlich und in allen Fällen nach §§ 7 ff. BGB auszulegen sei, wird durch die Gesetzesänderung vom 27. 7. 1957 (BGBl. I 1207) bestätigt, durch die in § 1 II BVFG die Bestimmungen der Nr. 5 und 6 eingefügt worden sind. Dadurch sind Härten beseitigt worden, die sich aus der Anwendung gewisser Wohnsitzvorschriften des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches ergeben mußten; dem Gesetzgeber muß folglich ihre Anwendung vorgeschwebt haben. Härten von ähnlichem Gewicht müßten sich auch bei der Anwendung ausländischer Vorschriften vielfach zwangsläufig ergeben. Auch sie würden im Interesse einer gerechten und gleichmäßigen Behandlung aller Vertriebenen eines Ausgleichs bedürfen. Dennoch hat der Gesetzgeber jene Bestimmungen, die dem Ausgleich der Härten dienen sollen, nicht so allgemein gefaßt, daß mit ihnen auch solchen Härten und Ungerechtigkeiten begegnet werden könnte, die sich aus der Anwendung ausländischen Rechtes ergeben. Das zeigt ebenfalls, daß der Gesetzgeber die Möglichkeit, im Rahmen des Vertriebenenrechts könnte die Wohnsitzfrage auch nach ausländischen Rechtsnormen beurteilt werden, nicht in Betracht gezogen hat.“

2. Stiftungen

Siehe Nr. 38.

3. Gesellschaftsrecht

Siehe auch Nr. 7 A, 38, 60, 61, 107, 170

22. *Die Kaufmannseigenschaft eines Unternehmens ist nach dem Recht seiner gewerblichen Niederlassung zu beurteilen.*

Ein ausländisches Unternehmen, das nach dem Recht seines Sitzes als Nichtkaufmann gilt, kann nicht in bezug auf eine mit einem deutschen Vollkaufmann getroffene Vereinbarung eines deutschen Schiedsgerichts als Kaufmann angesehen werden mit der Folge, daß die Schiedsvereinbarung auch ohne Beachtung der Form des § 1027 I ZPO gültig wäre.

LG Hamburg, Urt. vom 12. 11. 1957 – 2 OH 5/56. Ungedruckt.

Das Schiedsgericht des Vereins der Getreidehändler der Hamburger Börse e.V. hat durch Schiedsspruch in einer Streitsache der Parteien dieses Verfahrens, von denen die AGg. eine französische landwirtschaftliche Genossenschaft ist, diese verurteilt, an die ASt. einen Betrag aus streitig gewordenen Kaufpreisforderungen zu zahlen. Der Abschluß der Kaufverträge erfolgte zu den Bedingungen des Formular-Blattes des deutsch-niederländischen Vertrages Nr. 3 mit der vertrag-